





# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**„Die Darstellung Winnetous in Karl Mays  
„Winnetou“-Tetralogie unter besonderer  
Betrachtung der Textvorläufer“**

Verfasser

Stefan Rohrböck

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Oktober 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 333 344

Studienrichtung lt. Studienblatt: Deutsche Philologie/Anglistik und Amerikanistik

Betreuerin / Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Wynfrid Kriegleder



## Inhaltverzeichnis

Einleitung .....	S.1
1.) Deutsche Rasse- und Kolonialismuskonzepte im späten 19. Jahrhundert.....	S.3
1.1 Johann F. Blumenbachs Rassensystem .....	S.6
1.2 Die Rassentheorie des Christoph Meiners .....	S.7
1.3 Das Physiognomiekonzept von Johann Lavater.....	S.8
1.4 Die Anthropologien von Petrus Camper und Georges Cuvier.....	S.9
2.) Berühmte Amerikareisende und ihr Einfluss auf Karl May .....	S.12
2.1 George Catlin (1796-1872) .....	S.12
2.2 Balduin Möllhausen (1825-1905) .....	S.16
3.) Christentum und Indianerbild bei Karl May .....	S.21
3.1 Die Figur des Klekhi-petra .....	S.24
3.2 Die Darstellung Intschu tschunas („gute Sonne“). .....	S.27
3.3 Nscho-tschi („schöner Tag“) .....	S.32
3.4 Die Darstellung Winnetous in „Winnetou I-IV“: Das Werk.....	S.36
3.4.1 Winnetou I .....	S.37
3.4.2 Winnetou II.....	S.37
3.4.3 Winnetou III .....	S.38
3.4.4 Winnetou IV .....	S.39
4.) Die charakterliche Darstellung Winnetous in „Winnetou I-IV“ .....	S.40
4.1 Das Bild vom „Anderen“, „Fremden“ und „Exoten“ .....	S.41
4.2 Kulturhistorischer Überblick.....	S.41
4.3 Der „Fremde“ als „Barbar“ .....	S.42
4.4 „Der Fremde“ als „edler Wilder“ .....	S.43
4.5 Die Bewertung des „Anderen“ .....	S.44
4.6 Winnetou als „edler Wilder“ .....	S.45
4.7 Winnetou als „Barbar“ .....	S.53
4.8 Winnetou als Anführer .....	S.62
4.9 Winnetou als Christ.....	S.68
Schlusswort .....	S.80
Bibliographie .....	S.83
Primärliteratur .....	S.83
Sekundärliteratur .....	S.83
Abstract .....	S.88
Curriculum Vitae .....	S.89



## Einleitung

In der vorliegenden Arbeit mit dem Titel *Die Darstellung Winnetous in Karl Mays „Winnetou“-Tetralogie unter besonderer Berücksichtigung der Textvorläufer* beschäftige ich mich mit der charakterlichen Darstellung des Indianerhäuptlings. Die Figur des Winnetou, entstanden aus der Skizze *Inn-nu-woh, der Indianerhäuptling*, gilt im deutschen Sprachraum als der wohl bekannteste Indianer.<sup>1</sup> Nicht nur die Texte Karl Mays, auch die vielen Verfilmungen des *Winnetou*-Stoffes mit Pierre Brice und Lex Barker in den Hauptrollen trugen und tragen auch heute noch zur großen Bekanntheit des „edelsten aller Indianer“ bei. Was genau aber macht die Figur des Apachenhäuptlings für Generationen von Lesern so interessant? Die Antwort zu dieser Frage mag wohl in der abwechslungsreichen charakterlichen Darstellung des Indianers über viele Bände hinweg liegen. Es sei hier gleich vorweggenommen, dass den meisten Lesern nur die *Winnetou*-Trilogie bekannt sein wird, die dazugehörigen Vorläufertexte *Deadly Dust*, *Der Scout*, *Im Wilden Westen* und *Im fernen Westen* scheinen nur einen sehr niedrigen Bekanntheitsgrad zu genießen. Ebenso verhält es sich mit *Winnetous Erben*, dem vierten Band der *Winnetou*-Tetralogie. Winnetous Charakter wird in den genannten Texten teilweise sehr widersprüchlich dargestellt. Er tritt ebenso als Barbar wie als edler Wilder auf. Auch Winnetous Qualitäten als Anführer bedürfen einer genaueren Untersuchung. Die Hinwendung des Indianers zum Christentum schließlich scheint den Rahmen von *Winnetou I* bis *Winnetous Erben* zu bilden.

Um die charakterliche Darstellung Winnetous beschreiben zu können, ist es notwendig, zu allererst einen Blick auf die gängigsten deutschen Rasse- und Kolonialismuskonzepte des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu werfen. Die Bände *Winnetou I-III* erschienen zu einer Zeit, in welcher jeder namhafte europäische Staat auf koloniale Betätigungsfelder verweisen konnte. „Auswandererliteratur“ oder „Reiseliteratur“ war allseits bekannt und vor allem im deutschsprachigen Raum sehr beliebt. Die Darstellung der Urbevölkerung in fernen Ländern durch Vertreter der Anthropologie und Philosophie, gemischt mit den Berichten von erfahrenen Reisenden wie George Catlin und Balduin Möllhausen, beeinflussten die Vorstellung von anderen, exotischen Ländern wie etwa Amerika enorm. Karl May machte sich wie kein Zweiter diese Eindrücke zu Nutze, vermengte Rassetheorien, fiktionale Abenteuergeschichten und wahrheitsgetreue Reiseberichte und schuf somit ein eigenständiges literarisches Universum, in welchem der Musterindianer Winnetou mit seinen Mitstreitern ein

---

<sup>1</sup> Kandolf, Franz. *Der werdende Winnetou*. S.180. In: Sudhoff, Dieter und Vollmer, Hartmut (Hrsg.). *Karl Mays Winnetou. Studien zu einem Mythos*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989.

Abenteuer nach dem anderen erleben kann. May traf damit genau den Nerv der Zeit und lieferte dem deutschen Lesepublikum ein großes „Heldenepos“.

Karl May schuf mit der Figur des Winnetou einen Charakter, welcher die besten Merkmale einer ganzen Rasse in sich vereinigen konnte, einzig der Bezug zur christlichen Religion fehlte noch. Um seinem Publikum auch dies zu bieten, kreierte May einige Charaktere im Umfeld Winnetous, welche ihn im Laufe der Bände schlussendlich zur Konvertierung zum Christentum bewegen können. Die Einstellung seines Mentors Klekhi-petra sowie das Verhalten seiner Familienmitglieder Intschu tschuna und Nscho-tshi tragen hier wesentlich zur Hinwendung Winnetous zum Christentum bei. Der stärkste Einfluss kommt natürlich von seinem deutschen Blutsbruder Old Shatterhand.

Nach diesem einführenden Abschnitt der Diplomarbeit möchte ich mich ganz der charakterlichen Darstellung Winnetous in der *Winnetou*-Tetralogie widmen, dazu werde ich vier Darstellungskategorien des Indianers präsentieren. Es sei hier darauf hingewiesen, dass auch die heutzutage eher unbekannten Vorläufertexte miteinbezogen werden, da besonders diese eine genauere Darstellungsinterpretation möglich machen.

Die ersten beiden Kategorien beschäftigen sich mit der Darstellung Winnetous als „edler Wilder“ und „Barbar“. Um diese Darstellungsweisen präsentieren zu können, ist zuerst ein kulturhistorischer Überblick über die Entwicklung der Begriffe des „Eigenen“ und des „Fremden“ beziehungsweise des „Anderen“ zu unternehmen. Weiters möchte ich durch werkimmanentes Vorgehen anhand ausgewählter Textpassagen das häufig auftretende, widersprüchliche Verhalten Winnetous als „edler Wilder“ einerseits und „Barbar“ andererseits darstellen.

Kategorie drei befasst sich mit der Darstellung Winnetous als Anführer in der Tetralogie und den Textvorläufern. Es werden auch hier Textbeispiele präsentiert, welche einiges über Winnetous Führungsqualitäten aussagen und diese näher beschreiben.

Die letzte Kategorie, welche ich bearbeiten möchte, soll den Einfluss der christlichen Religion und ihrer Werte auf Winnetou vermitteln. Vom ersten Band der Tetralogie an bis besonders zum vierten Band spielt die christliche Religion eine große Rolle für die charakterliche Darstellung Winnetous. Die Vorläufertexte werden auch hier wieder miteinbezogen.



## 1.) Deutsche Rasse- und Kolonialismuskonzepte im späten 19. Jahrhundert

Bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts nahm die Entwicklung in der Anthropologie sowie in verwandten Wissenschaften wie Naturgeschichte, Anatomie und Philosophie eine prägnante Wende. Die intensive Beschäftigung mit dem amerikanischen Kontinent, von vielen Reise- und Forschungsberichten ausgelöst, startete eine Vielzahl an theoretischen Diskussionen über die Themen Rasse und Geschlecht. Das europäische und somit auch das deutsche Selbstverständnis wurden dadurch in seinen Grundfesten erschüttert und verändert. *„Angeblich natürliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern und zwischen Menschen verschiedener Kulturen wurden im Zusammenhang mit ideologischen Entwicklungen zu Hause neu verhandelt.“*<sup>2</sup> Obwohl fast keiner der Theoretiker die amerikanischen Gebiete je gesehen geschweige denn betreten hatte, wurde „Amerika“ zum imaginären Testraum für die Entwicklung ideologischer Konstrukte, welche weißen europäischen und auch deutschen Männern eine Macht- und Autoritätsposition über eine Reihe anderer Menschen einräumten. Diese theoretischen Konstrukte oder als „Theorien“ getarnten *Phantasieprojektionen*<sup>3</sup> wurden interessanterweise an Amerika und den dort lebenden „Indianern“ festgemacht. Nur dieses noch weitgehend unerforschte Amerika galt als Ort, welcher Phantasien über nationale Erneuerung, Eroberung, territoriale Herrschaft durch Kolonisierung und „Kultivierung“<sup>4</sup> zulassen konnte. Es ist daher nicht verwunderlich, dass das Konstrukt eines lockenden und zugleich bedrohlichen Raumes, welchen es zu erobern galt, fester Bestandteil der gesamteuropäischen Vorstellungswelt wurde.

Die fortschreitende Exploration der inneren Regionen der Neuen Welt in Kombination mit dem Aufklärungsprojekt, demzufolge eine „unordentliche“, diffuse, chaotische Natur geordnet, kultiviert und domestiziert werden müsse, rückte die „eingeborene Natur“ wie auch die „Natur der Eingeborenen“ ins Zentrum der Aufmerksamkeit.<sup>5</sup>

Da ich in diesem Teil meiner Arbeit die Bedeutsamkeit der Kolonialismus- und Rassekonzepte im 18. und 19. Jahrhundert und deren Einflüsse auf das Wirken Karl Mays genauer beleuchten möchte, halte ich es für sinnvoll, den Stein des Anstoßes der Rassentheorien, speziell für den deutschsprachigen Raum, zu präsentieren.

---

<sup>2</sup> Zantop, Susanne. *Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770-1870)*. Berlin: Erich Schmidt, 1999. S.61.

<sup>3</sup> ebda., S.62.

<sup>4</sup> ebda., S.63.

<sup>5</sup> ebda., S.63.

Im Jahre 1768 veröffentlichte der holländische Kanonikus Cornelius de Pauw, ein Günstling Friedrichs II. von Preußen, sein Werk *Recherches philosophiques sur les Américains, ou Mémoires intéressants pour servir à l'Histoire de l'Espèce humaine* in Berlin.<sup>6</sup> Dieses äußerst polemische Werk, die deutsche Übersetzung erschien im selben Jahr unter dem Titel *Philosophische Untersuchungen über die Amerikaner*, hatte nach seiner Veröffentlichung eine große Wissenschaftskontroverse zur Folge. Innerhalb der folgenden drei Jahre erschienen eine Unmenge an Widerlegungs- und Verteidigungsschriften in der preußischen Hauptstadt. Als einer der leidenschaftlichsten Ankläger von de Pauws' Werk erwies sich der königliche Bibliothekar, Abbé Antoine Pernet, mit seiner *Dissertation sur l'Amérique et les Américains contre les Recherches philosophiques de Mr. De P\*\*\**.<sup>7</sup> Dem nicht genug meldete sich noch ein weiterer Kontrahent zu Wort, der anonyme „Le Philosophe la Douceur“ (die Autorschaft wird einem gewissen Zacharie de Pazzi de Bonneville zugeschrieben). Dieser Autor ging mit einem gewissen Maß an Ironie an die Werke de Pauws und Pernetys heran. Es entstand nun Jahr für Jahr (1768-1770) ein stetes Hin und Her an Anklage- und Verteidigungsschriften der jeweiligen „Philosophen“. Die in den Schriften behandelte Debatte um die „Natur der Amerikaner“, also der amerikanischen Urbevölkerung, hatte großen Einfluss auf das Verständnis und die Einordnung fremder Kulturen in Gesamteuropa und auch Deutschland. De Pauw behauptete in seinen Werken, dass die Indianer degeneriert, impotent, schwach, geistig beschränkt und somit den Europäern unterlegen seien. Pernet und Bonneville jedoch waren nicht dieser Ansicht. Für beide galten die Indianer als starke und freie, gesunde und ausdauernde Menschen, welche den europäischen Menschen dadurch, wenn auch nicht überlegen, aber doch zumindest ebenbürtig einzuschätzen wären. De Pauw, Pernet und auch Bonneville waren zwar keine Deutsche, ihre Anhänger setzten aber ihre Positionen mit dem Ort der Debatte, nämlich Berlin, gleich. Laut Zantop kann diese Debatte „als eine spezifisch „preußische“ Variante geistiger Hegemonialbestrebungen in Richtung Neue Welt“ betrachtet werden.<sup>8</sup> Interessanterweise wurde diese Debatte von Männern ins Leben gerufen, welche selbst nie einen Fuß auf amerikanischen Boden gesetzt hatten. Antoine Pernet konnte wenigstens noch von sich behaupten, einmal indianische Eingeborene auf einer Reise zu den Falkland-Inseln gesehen zu haben. De Pauw hatte diesbezüglich überhaupt keine Erfahrungen vorzuweisen. Trotzdem ging de Pauw als Sieger der Kulturdebatte hervor. Sein kritischer Überblick über die vorhandene Amerikaliteratur war für die Leser unterhaltsamer als Pernetys

---

<sup>6</sup> Zantop, 1999. S.65.

<sup>7</sup> ebda., S.65.

<sup>8</sup> ebda., S.66.

langwierige und pedantische Gegenschriften. Interessanterweise fanden de Pauws Theorien besonderen Anklang bei den Intellektuellen in Deutschland, England und Frankreich. Raynal, Robertson, Herder, Wieland, Kant, Blumenbach und vor allem Alexander von Humboldt beschäftigten sich eingehend mit de Pauws Schriften, welche im Gegensatz zu Pernetys Werken trotz ihrer radikal herabwürdigenden Einstellung den amerikanischen Ureinwohnern gegenüber als die aufgeklärtere und fortschrittlichere Theorie angesehen wurde.<sup>9</sup> De Pauws Ansatzpunkte waren provokativ, ja sogar anstößig, und diejenigen, welche selbst Gelegenheit dazu gehabt hatten, Nord- oder Südamerika zu bereisen, konnten auch die Falschheit vieler seiner Vorwürfe und Generalisierungen belegen. Trotzdem erfreuten sich de Pauws Theorien bei westeuropäischen und besonders deutschen Philosophen größter Beliebtheit. Der Grund dafür liegt laut Zantop „in der alles durchziehenden europäischen Identitätskrise“.<sup>10</sup> Der Zustand und die Beschaffenheit der amerikanischen Urbevölkerung, ihre Unterlegenheit aufgrund ihrer degenerierten, „entarteten“ Natur wurden zum Hauptinteresse der anthropologischen und naturhistorischen Literatur des ausgehenden 18. Jahrhunderts. De Pauw und Pernetty hatten mit ihrer Kontroverse den Nährboden für andere „Forscher“ und Philosophen bereitet, welche sich nun mit folgenden Fragen beschäftigten:

1. Was unterscheidet ein Volk vom anderen/ worin liegen die Unterschiede?
2. Was ist die Ursache dieser Differenz?
3. Was bedeutet sie in einem globalen Zusammenhang?<sup>11</sup>

Viele Intellektuelle und Philosophen wie Immanuel Kant (*Über die verschiedenen Racen der Menschen* von 1775 und *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, 1798), Thomas Samuel von Sömmering (*Über die Verschiedenheit des Mohren vom Europäer*, 1784) oder Gottfried Herder (*Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit*, 1784) verfassten Aufsätze zu diesen Fragen, blieben jedoch interessanterweise ohne größeren Einfluss.<sup>12</sup> Heute eher weniger bekannte Autoren wie Ernst Wünsch oder Christoph Meiners verfassten ihre Abhandlungen in einem der breiten Masse zugänglicheren und verständlicheren Stil. Die illustrierten und mit reißerischen Titeln bedachten Aufsätze fanden durchwegs starken Zuspruch. Vor allem physische Eigenschaften der „anderen Rassen“ (Hautfarbe,

---

<sup>9</sup> Zantop, 1999. S.67.

<sup>10</sup> ebda., S.67.

<sup>11</sup> ebda., S.88.

<sup>12</sup> ebda., S.88.

Physiognomie, Bartlosigkeit) wurden mit intellektuellen, moralischen und auch ästhetischen Werturteilen belegt und mit deutschen Eigenschaften verglichen.

Indem sie frühere Theorien über physiologische und kulturelle Unterschiede selektiv aufgriffen und neu kontextualisierten und indem sie sich die anthropologische „Rasse“-Terminologie des ausgehenden 18. Jahrhunderts über „Abart“, „Varietät“, „Gattung“, „Anartung“, „Entartung“, „Verartung“ usw. zu eigen machten, schufen Meiners, Wünsch und andere einen pseudowissenschaftlichen Rasse-Diskurs, der dann im 19. Jahrhundert voll zur Entfaltung kam.<sup>13</sup>

Es ist natürlich heute nicht mehr belegbar, welche Rassetheorien Karl May im Speziellen gekannt haben könnte. Dass er sich mit verschiedenen Konzeptionen beschäftigt haben muss, ist jedoch nicht von der Hand zu weisen. Gerade in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden viele Rassentheorien verfasst und vorgestellt. Der Gedanke, dass sich der Vielleser May in seiner Jugend (um ca. 1860) mit einigen dieser Werke auseinandergesetzt haben könnte, erscheint nicht abwegig. Da, wie wir im Verlauf dieser Arbeit sehen werden, Karl May im Gegensatz zu vielen seiner Zeitgenossen in seinen Werken amerikanische Ureinwohner nicht als entartet oder gar degeneriert darstellte, muss er sich mit der einen oder anderen Theorie ausführlicher beschäftigt haben. Daher möchte ich nun einen kurzen Überblick über gängige Rassetheorien des 18. und 19. Jahrhunderts präsentieren.

## 1.1 Johann F. Blumenbachs Rassensystem

Johann F. Blumenbach studierte Medizin in Jena und Göttingen, im Jahre 1878 schließlich wurde er ordentlicher Professor und lehrte Naturgeschichte und Physiologie.<sup>14</sup> Der als Begründer der naturwissenschaftlichen Anthropologie geltende Blumenbach beschäftigte sich intensiv mit Fragen ethnologischer Natur. Speziell anatomisch-morphologische Differenzen zwischen Menschen beziehungsweise Gesellschaften stellten für ihn einen besonderen Reiz dar. Sein wichtigstes Werk, die Dissertation mit dem Titel *De generis humani varietate nativa* (1775) wurde bis 1795 mehrmals aufgelegt und erfreute sich großer Beliebtheit in intellektuellen Kreisen.<sup>15</sup> Durch Vermessung von Schädel- sowie Gesichtsknochen (Kranologie) glaubte Blumenbach ein Rassensystem erstellen und jedem Schädel seine

---

<sup>13</sup> Zantop, 1999. S.89.

<sup>14</sup> Obermair, Dietmar. *Rassismus und Rassentheorien im deutschsprachigen Raum: von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus*. Wien: Diplomarbeit, 2000. S.58.

<sup>15</sup> Dougherty, Frank. *Christoph Meiners und Johann Blumenbach im Streit um den Begriff der Menschenrasse*. In: Mann, Gunter und Dumont, Franz (Hrsg.). *Die Natur des Menschen. Probleme der Physischen Anthropologie und Rassenkunde (1750-1850)*. Stuttgart: Gustav Fischer, 1990. S.90f.

Nation zuordnen zu können.<sup>16</sup> Höhe und Breite des Schädels, Form der Nasenknochen und des Unterkiefers, Tiefe der Augenhöhlen und „Kantigkeit“ der Backenknochen waren für Blumenbach ausschlaggebend. Die Ergebnisse seiner Messungen ließen ihn fünf rassische Haupttypen innerhalb der Menschenrasse erkennen, der Kaukasier galt dabei als die weiße Stammrasse. Blumenbachs Rassensystem entwickelte sich bald zu einer Rassentheorie. Seinen Untersuchungen nach waren Umwelt- und Klimaeinflüsse für die verschiedenen Schädelformen und daher Menschenrassen verantwortlich. Obwohl Blumenbach wertende Rassentheorien (wie etwa die von Christoph Meiners) verurteilte und auch gegen die Diffamierung der Schwarzen protestierte, konnte man durchaus eine Bevorzugung der Europäer in seinem Rassensystem ausmachen.

## 1.2 Die Rassentheorie des Christoph Meiners

Christoph Meiners, seines Zeichens Philosophieprofessor und Autor des mehrmals aufgelegten Werkes *Grundriß der Geschichte der Menschheit* (1785), vertrat die Theorie der konstanten Überlegenheit der weißen Menschenrasse gegenüber allen anderen Menschen.<sup>17</sup> In seinen Beiträgen im *Göttingischen historischen Magazin* (1782-92) und dessen Nachfolgerzeitschrift stützte der „Ordentliche Professor der Weltweisheit“ de Pauws Theorien der degenerierten und deshalb minderwertigen Indianer.<sup>18</sup> Er unterschied die verschiedenen Menschengruppen nach deren Kultur und teilte sie in vier Gruppen auf:

Die erste Gruppe waren die Wilden, sie sind Jäger oder Fischer, ihre Hautfarbe ist schwarz, rot oder gelb, und sie lebten vor allem in Nordamerika, Kanada, Südamerika und Südasien. Die zweite Gruppe, zu der Lappen, Finnen, Kurden oder Mongolen gehörten bezeichnete Meiners als Barbaren, ihre Hautfarbe war ebenfalls schwarz, rot oder gelb, sie waren Hirten oder Nomaden. Die nächste Gruppe waren die Halb Aufgeklärten, schwarzer oder gelber Hautfarbe, die entweder Nomaden oder sesshaft waren. In diese Gruppe der Meinerschen Einteilung fielen Mohammedaner, Mexikaner, Hindus und Japaner. Die letzte und höchste Klasse bildeten die aufgeklärten, Griechen, Römer, Christen und Europäer, die eine weiße Hautfarbe hatten und Ackerbauern waren.<sup>19</sup>

Weiters versuchte Meiners zu beweisen, dass gesellschaftliche und rassische Zustände unveränderbar seien.

---

<sup>16</sup> Obermair, 2000. S.58.

<sup>17</sup> ebda., S.59. Vgl. dazu auch Dougherty, Frank. 1990. S.89ff.

<sup>18</sup> Zantop, 1999. S.88.

<sup>19</sup> Vetter, Sabine. *Wissenschaftlicher Reduktionismus und die Rassentheorie von Christoph Meiners*. München: Dissertation, 1997. S.201.

Gott habe mit seiner Vernunft zwei verschiedene Menschenstämme geschaffen, die hässlichen Mongolen und die schönen Kaukasier. Und es wäre nicht möglich, dass der träge, feige, geistlose Amerikaner und Neger dieselben Freuden und Güter genießt, wie der tätige, mutige, geistreiche und vorwärts strebende Europäer.<sup>20</sup>

Daher galt für Meiners auch, dass der Mensch die göttliche Ordnung anzuerkennen hatte, Ungerechtigkeit gab es für ihn nicht. Gott und die Natur allein stellten die Hierarchie unter den Menschen her. Sklaverei wurde als eine Folge der Bestimmung der Völker betrachtet. Von allen Völkern auf Erden vereinigte für Meiners natürlich nur das deutsche Volk alle Vorzüge der Menschen. Jene Menschen, welche aus den Gegenden der deutschen Nordseeküste und der Heide nördlich von Hannover stammten, stachen für ihn besonders hervor. Seine Ausführungen über die Ideale der Rassenreinheit, die Verherrlichung des Germanentums und die Begriffsbestimmungen der „nördlichen Rasse“ scheinen bis heute bei Rasseideologen nicht vergessen worden zu sein.

### 1.3 Das Physiognomiekonzept von Johann Lavater

Johann Kaspar Lavater verfasste viele Werke zu physiognomischen oder psychologischen Themen. Als sein bekanntestes und einflussreichstes darf *Von der Physiognomik* (1772) betrachtet werden. In dieser Abhandlung legte Lavater die These vor, dass sich das Psychische zwangsläufig im Physischen ausdrücke.

Physiognomik ist die Wissenschaft, den Charakter (nicht die zufälligen Schicksale) des Menschen im weitläufigsten Verstande aus seinem Äußerlichen zu erkennen; Physiognomie im weitläufigen Verstande wäre also alles Äußerliche an dem Körper des Menschen und den Bewegungen desselben, insofern sich daraus etwas von dem Charakter des Menschen erkennen lässt.<sup>21</sup>

In seinen Forschungsberichten der folgenden Jahre versuchte Lavater den Begriff der Physiognomie immer präziser zu gestalten, bis das Knochengerüst, insbesondere das des Schädels, Lavaters vorrangiger Referenzpunkt wurde. Der mimische Ausdruck sowie der Knochenbau des Gesichts waren für die Grundzeichnung des Menschen verantwortlich. Lavater analysierte in vielen seiner Werke bedeutende und einflussreiche Personen und Charaktere aus der Geschichte. Auch Untersuchungen an Tieren wurden für seine Theorien durchgeführt. Lavaters Grundsatz war, „dass sich eine schöne Seele im Prinzip in einem

---

<sup>20</sup> Obermair, 2000. S.61.

<sup>21</sup> ebda., S.62.

*schönen Körper spiegle, und umgekehrt die hässliche in einem hässlichen Körper.*<sup>22</sup> Das körperliche Erscheinungsbild, also die Gestalt eines Menschen und das Aussehen des Gesichts, gaben Lavater genügend Anhaltspunkte, um auf geistiges und moralisches Vermögen und Potential einer Person schließen zu lassen. In weitere Folge konnte Lavater dadurch schließlich ganze Menschenrassen bestimmen und voneinander unterscheiden. Lavaters Physiognomieforschung war schon zu seinen Lebzeiten sehr beliebt und erfreute sich bei der intellektuellen Elite seiner Zeit großen Zuspruchs. Viele Menschen baten Lavater, ihr körperliches Erscheinungsbild zu analysieren, um genauere Informationen über Bedienstete, Bekannte oder Verwandte zu bekommen. Auch Kaiser Joseph II. zählte zu Lavaters Kunden. Obwohl nach Lavaters Tod sein wissenschaftlicher Einfluss schwand, hinterließen seine Werke immerhin Nachwirkungen in den Bereichen der Theologie und Psychologie.

#### **1.4 Die Anthropologien von Petrus Camper und Georges Cuvier**

Petrus Camper, ein holländischer Arzt, Anatom und Zoologe, erregte 1770 mit einer Rede vor der Zeichenakademie zu Amsterdam großes Aufsehen. Camper behauptete, Menschenrassen nur anhand von Analysen einiger bestimmter Formmerkmale des Schädels unterscheiden und zuordnen zu können.

Camper verwendete dabei unter anderem die Verhältnisse der größten Breite und Länge des Schädels nebst der Gesichtsbreite der Orbitalhöhlen und der Nasenöffnung. Er betonte aber das Kriterium der sogenannten *linea facialis* (Gesichtslinie oder Gesichtswinkel). Das ist der Winkel, der sich aus den Linien ergibt, die man sich von der äußeren Gehörgangsöffnung bis zur Grundfläche der Nasenhöhle und vom äußersten Vorsprung der Stirn bis zum Vorderrand des Oberkiefers gezogen denken kann.<sup>23</sup>

Ursprünglich hatte Petrus Camper seine anthropologischen Untersuchungen nur begonnen, um Menschen so natur- und detailgetreu wie nur möglich porträtieren zu können. Er glaubte jedoch bald, dass seine Zeichnungen für die Erforschung der menschlichen Naturgeschichte besser geeignet wären. Camper ging davon aus, dass die gesamte Menschheit von einem Paar abstammen würde, und behauptete auch, dass alle Rassen gleich seien.<sup>24</sup> Physische Unterschiede schrieb Camper Faktoren wie Klima, Ernährung oder Lebensgewohnheiten

---

<sup>22</sup> Obermair, 2000. S.63.

<sup>23</sup> Visser, Robert. *Die Rezeption der Anthropologie Petrus Campers (1770-1850)*. In: Mann, Gunter und Dumont, Franz (Hrsg.). *Die Natur des Menschen. Probleme der Physischen Anthropologie und Rassenkunde (1750-1850)*. Stuttgart: Gustav Fischer, 1990. S.325.

<sup>24</sup> ebda., S.326.

der Personen zu. Ebenso wie das Werk Lavaters fand das Werk Campers großen Anklang in der Wissenschaft. Man glaubte nun, endlich ein objektives Kriterium zur Klassifizierung und Unterscheidung von Menschenrassen entdeckt zu haben. Die Ausmessung des Gesichtswinkels erhielt dann eine tragende Rolle im Rassismus des beginnenden 19. Jahrhunderts, als Georges Cuvier die Vermessung aus dem egalitären Kontext Campers löste und sie als wichtigen Indikator für die Erstellung von rassischen Hierarchien und Klassifikationen missbrauchte. *„Cuviers Argumentation war einfach, je größer der Winkel, desto umfangreicher der Schädel und das Gehirn und desto entwickelter die geistigen Fähigkeiten. Nach dieser Interpretation war ein kleiner Winkel das unverkennbare Zeichen für Dummheit.“*<sup>25</sup> Cuvier führte unter diesen Prämissen viele Messungen durch. Unter anderem verglich er die Gesichtswinkel von Orang-Utans und Schwarzen. Die hierbei gewonnenen Resultate (gleicher Gesichtswinkel) bestätigten ihn in seiner Meinung, dass Schwarze die unterste Stufe der menschlichen Stufenleiter einnehmen würden, während Europäern die höchste Stufe der Intelligenz und Zivilisation zugeschrieben wurde. Mit dieser These gewann Cuvier eine große Anhängerschaft im 19. Jahrhundert. Die Vermessung des Gesichtswinkels war um 1850 das am meisten verbreitete Mittel, um die Überlegenheit der weißen Rasse gegenüber allen anderen Menschenrassen zu beweisen.

In Anbetracht der vorgestellten Rassentheorien und Anthropologien erscheint Susanne Zantops Vermutung richtig:

[...] alle Anthropologen in den 1790er Jahren scheinen davon überzeugt zu sein, dass der weiße Mann sowohl Ur-Mensch als auch höchste Form der Menschlichkeit ist, dass er am harmonischsten gebildet ist und deshalb mit Recht kulturellen Vorrang vor allen anderen einnimmt. Die Beobachtungen des einen bilden die Basis für die Hypothesen des anderen, und diese Hypothesen werden aufgegriffen, umstrukturiert, wieder und wieder zitiert, bis sie den Status einer signifikanten „Tatsache“ gewonnen haben.<sup>26</sup>

Die vorherrschende Rolle des weißen, zivilisierten Europäers über andere Menschen scheint also hauptsächlich auf den Ebenen der Physiognomie und Anatomie, also auf dem Gebiet der Biologie, festgemacht zu werden. Die Biologie im ausgehenden 18. Jahrhundert und beginnenden 19. Jahrhundert wird als erklärendes Mittel verwendet, warum gewisse Menschen und Völker herrschend, andere hingegen als dienend und beherrscht zu gelten haben. Das inferiore Gegenbild zum weißen, zivilisierten Europäer ist ein wichtiger Punkt in der Ausbildung kolonialen Denkens, welches sich speziell im Deutschland um die Wende

---

<sup>25</sup> Obermair, 2000. S.66.

<sup>26</sup> Zantop, 1999. S.101.



vom 18. zum 19. Jahrhundert manifestierte.<sup>27</sup> „Die deutschen Forderungen nach überseeischem Besitz und eigener Flotte, ja sogar Überlegungen zur „Weltpolitik“, in den neunziger Jahren mit einem wütenden Fortissimo eingeleitet, hatten eine Vorgeschichte, die im internationalen Vergleich des 19. Jahrhunderts keine Ausnahme darstellt.“<sup>28</sup> Weltmächte wie Spanien, England und Frankreich waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts schon reichlich mit kolonialem Besitz ausgestattet. Deutschland hatte bisher immer nur die Rolle des stillen Beobachters eingenommen. Ein Blick auf Weltkarten zur Entwicklungsgeschichte der kolonialen Expansionsbestrebungen in Europa zeigt deutlich, dass der größte Teil der deutschen Kolonien erst in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts erworben werden konnte. Das deutsche Reich konnte sich anfänglich nicht für koloniale Abenteuer außerhalb der eigenen Grenzen erwärmen, während koloniales Bestreben in der breiten Bevölkerung auf großen Anklang stieß. Private Kolonialgesellschaften wie der *Westdeutsche Verein für Kolonisation und Export* (1880), der *Kolonialverein* (1882) und auch die *Gesellschaft für deutsche Kolonisation* (1884) sammelten Kapital, sandten Vertreter aus und erwarben Gebiete.<sup>29</sup> Diese Gebiete wurden unter kaiserlichen Schutz gestellt. Teile Südwest-Afrikas sowie Togo und Kamerun wurden so zu deutschen Protektoraten. Zwischen 1883 und 1888 konnten auch Kolonien im Pazifik (Neu Guinea, Samoa und Kiaochow) zusammengefasst werden. Der preußische Historiker Heinrich von Treitschke, ein glühender Verfechter des kolonialen Gedankens, verband Kolonialismus mit den Begriffen „Trieb“, „Sexualität“ und „Wille zur Macht“. Für Treitschke war es nur allzu natürlich, dass größere Staaten kleinere zu kolonisieren hatten. Er machte aus seiner Meinung keinen Hehl.

Alle großen Völker der Geschichte haben, wenn sie stark geworden waren, den Drang gefühlt, Barbarenländern den Stempel ihres Wesens aufzudrücken. Und heute sehen wir die Völker Europas drauf und dran, weit über den Erdkreis eine Massenaristokratie der weißen Rasse zu schaffen. Wer bei diesem gewaltigen Wettkampf nicht mitwirkt, wird später einmal eine klägliche Rolle spielen. Es ist daher eine Lebensfrage für eine große Nation heute, kolonialen Drang zu zeigen.<sup>30</sup>

Auch der deutsche Forschungsreisende und Theosoph Wilhelm Hübbe-Schleiden rechtfertigte in seinem bombastischen Artikel *Deutsche Welt-Hegemonie* (1890) harsches Kolonialbestreben. Die Kultivation von Naturvölkern und Naturländern sei die wichtigste Aufgabe einer Kolonialmacht. Laut seinem Dafürhalten kämen für diese Aufgabe Deutsche

---

<sup>27</sup> Osterhammel, Jürgen. *Kolonialismus. Geschichte-Formen-Folgen*. München: Beck, 1995. S.113.

<sup>28</sup> Fröhlich, Michael. *Imperialismus. Deutsche Kolonial- und Weltpolitik 1880-1914*. München: DTV, 1994. S.17.

<sup>29</sup> Zantop, 1999. S.218.

<sup>30</sup> ebda., S.222.

aufgrund ihres Organisationstalents, der Geduld sowie ihrer Schneidigkeit besonders in Frage. Nur kulturelle Aufgaben wie Kultivation könnten ein Volk, eine Rasse zur Weltherrschaft führen. Tugenden wie „deutsche Ritterlichkeit“, „deutscher Fleiß“, „deutsche Arbeit“, „deutscher Gerechtigkeitssinn“, „deutsche Ehrlichkeit“ und „deutsche Bildung“ berechtigten zur Herrschaft über rassistisch und kulturell „Minderwertige“.<sup>31</sup>

## 2.) Berühmte Amerikareisende und ihr Einfluss auf Karl May

### 2.1 George Catlin (1796-1872)

George Catlins und Balduin Möllhausens Einfluss auf das Werk Mays gilt als unumstritten. Es ist daher nötig, eine kurze Beschreibung des Werkes beider Persönlichkeiten zu präsentieren, um bestimmte Einflüsse auf Mays literarisches Schaffen näher beleuchten zu können.

George Catlin wurde am 26. Juli 1796 in Wilkes-Barre, Pennsylvania, geboren. Nach Abschluss seines Jurastudiums praktizierte er von 1820 bis 1823 als Anwalt in verschiedenen Gerichten von Luzerne County, erwarb aber durch sein künstlerisches Talent in der Amateurmalerei bald mehr Ansehen als durch die Juristerei. 1823 begab sich Catlin schließlich nach Philadelphia, um dort seinen Lebensunterhalt als Künstler zu verdienen. Er machte sich schnell einen Namen aufgrund seiner herausragenden Fähigkeiten auf dem Gebiet der Porträtmalerei. Zu dieser Zeit geschah etwas, das dem Leben des Künstlers eine bedeutende Wende geben sollte:

Ich übte meine Hand mehrere Jahre in dieser Kunst, und während ich beständig den Wunsch hegte, in einem Zweig dieser Kunst etwas zu leisten und dieser mit Enthusiasmus mein ganzes Leben zu widmen, erschien plötzlich in Philadelphia eine Gesandtschaft von zehn bis fünfzehn Indianern von edlem und würdevollem Äußeren aus den Wildnissen des „Fernen Westens“, geschmückt und gerüstet in ihrer ganzen klassischen Schönheit – mit Schild und Helm – Tunika und Mantel – bemalt und geschmückt – kurz, wie geschaffen für die Palette des Malers. [...] Der Mensch in der Einfachheit und Erhabenheit seiner Natur, unbeschränkt und ungehemmt durch die Vermummungen der Kunst, ist gewiß das schönste Modell für den Maler – und das Land, das diese Modelle gewährt, ist unstreitig das beste Studium oder die beste Schule der Künste in der Welt; ein solches ist, nach den Modellen, die ich gesehen habe, jedenfalls die Wildnis von Nordamerika. Und die Geschichte und die Gebräuche eines solchen Volkes durch malerische Darstellungen aufzubewahren, sind Aufgaben, wert, dass ein Mann seine Lebenszeit darauf verwendet, und nichts als der Verlust meines Lebens soll mich hindern, ihr Land zu besuchen und ihr Geschichtsschreiber zu werden.<sup>32</sup>

---

<sup>31</sup> Zantop, S.230.

<sup>32</sup> Catlin, George. *Die Indianer Nordamerikas. Abenteuer und Schicksale*. Stuttgart: Edition Erdmann, 1994. S.13.

Aufgrund ertragreicher Arbeiten und finanzieller Erfolge wurde Catlin 1826 in die Academy of Fine Arts gewählt. Zwischen 1830 und 1836 unternahm der Künstler, immer von St. Louis ausgehend, ausgedehnte Reisen in den „Fernen Westen“ Nordamerikas. Seine Reisen führten ihn zu Beginn unter anderem nach Fort Leavenworth und weiter nördlich in die Prairie du Chien, auch in das Gebiet zwischen Missouri und dem River Plate. 1832 nahm Catlin an einer 2000 Meilen langen Erkundungsfahrt an Bord der „Yellow Stone“ teil, welche ihn auf dem Missouri River nach Fort Union und von da zu Lande nach Fort McKenzie brachte. Fort McKenzie war zu diesem Zeitpunkt der äußerste Posten der Amerikanischen Pelzhandelskompanie im Nordwesten Amerikas. 1834 begleitete Catlin das erste Dragonerregiment unter der Führung von Oberst Henry Dodge, welches das Gebiet der Comanchen, Kiowa und Wichita erkunden sollte. Ein Jahr später reiste Catlin zu den Sioux-Indianern in die Gegend des oberen Mississippi und wanderte dabei bis zu den Fällen des St. Anthony. 1836 begab sich der Künstler zu den Pfeifensteinbrüchen im südwestlichen Minnesota. Ein von ihm gefundenes Mineral trägt noch heute seinen Namen: Catlinit. Im Spätherbst desselben Jahres kehrte Catlin mit einem Fundus von etwa 500 Gemälden und vielen indianischen Objekten wie Kleidungsstücken, Tabakspfeifen, Waffen, Zelten und Trommeln in den Osten zurück.<sup>33</sup> Mit diesen Utensilien bestritt er seine anschaulichen Vorträge. Er trat dabei oft selbst im Indianerkostüm auf. Catlin hoffte inständig, dass seine „Indian Gallery“ vom Kongress der Vereinigten Staaten von Amerika erworben und als Nationalstiftung übernommen werden könnte. Der Künstler hatte sich jedoch zu eindeutig auf die „Seite“ der Indianer gestellt. Eine Haltung, die in der damaligen Zeit, wie das folgende Zitat illustriert, nicht besonders gut aufgenommen wurde. James D. Wescott, der Abgeordnete Floridas, äußerte sich über Catlins Malereien unmissverständlich: *„Ich bin dagegen, Porträts von Wilden zu erwerben. Was für eine moralische Lektion können sie uns vermitteln? Ich würde lieber die Porträts der zahllosen Bürger betrachten, die von diesen Indianern hingemordet wurden!“*<sup>34</sup> Nach Ausstellungserfolgen in Albany, Troy und New York im Jahre 1838 verließ Catlin die Vereinigten Staaten ins aufgeschlossenerere Europa, die „hinterweltlerische“ Gleichgültigkeit der Amerikaner war ihm zu schwer aufgestoßen. In London vermochte er mit seinen Porträts und der Objektsammlung Queen Victoria in seinen Bann zu ziehen, 1845 war Frankreich an der Reihe. Catlin stellte in der Salle Valentino und

---

<sup>33</sup> Bolz, Peter. *Indianerbilder für den König. George Catlin in Europa*. S.69. In: *I like America*. Katalog zur Ausstellung *Fiktionen des Wilden Westens*. Hrsg. von Kort, Pamela und Hollein, Max. Frankfurt: Prestel, 2006.

<sup>34</sup> Wolff, Gabriele. *George Catlin: Die Indianer Nord-Amerikas. Das Material zum Traum*. In: *Jahrbuch-der Karl-May-Gesellschaft*. Claus Roxin, Helmut Schmiedt und Hans Wollschläger (Hrsg.). Husum: Hansa Verlag, 1985. S.350.

im Louvre in Paris aus. Der Erfolg dieser Ausstellungen war so enorm, dass der Künstler sogar von König Louis Philippe und seiner Familie empfangen wurde. Aufgrund der Revolution von 1848 musste der König nach England fliehen. Auch Catlin setzte sich mit seiner Familie auf die Insel ab. Catlin kam in immer größere finanzielle Nöte. Er musste langsam Teile seiner Sammlung verkaufen, um überleben zu können. Zwischen 1853 und 1858 konnte der Künstler, wenn auch mit geliehenem Geld, nach Südamerika reisen und seiner Bestimmung nachgehen. In Paris schließlich versuchte er, die Sammlung an teilweise durch Pfändungen und Verkauf verloren gegangenen Bildern der Indian Gallery wieder zu komplettieren. Die „Cartoon Collection“, eine zweite große Sammlung von Bildern, entstand. 1870 kehrte George Catlin nach New York zurück. Seine „Indian Cartoons“ fanden aber nur wenig Beachtung. Die Hoffnung, dass seine Bilder als Nationalstiftung vom Kongress erworben werden könnten, musste er nun endgültig aufgeben. Ohne Lebensmut und schwer krank starb George Catlin schließlich am 23.12.1872.

Im Jahre 1841 veröffentlichte George Catlin *Die Indianer Nordamerikas*, aus welchem Karl May einiges schöpfte. Vor allem für *Winnetou I* hatte dieses Buch größte Relevanz. Die Einleitung reflektiert deutlich die humane und pro-indianische Sichtweise George Catlins.<sup>35</sup> May scheint aber nicht nur Catlins Grundhaltung übernommen zu haben. Die Winnetouerzählung ist reich an „geborgten“ Details, von welchen ich einige hier präsentieren möchte. „Wie bei Catlins sämtlichen Reisen bildet die Stadt St. Louis den Aufbruchsort der Heldenreise, die Route in das Gebiet zwischen Canadian River und Red River entspricht der der Expedition Catlins im Jahre 1834.“<sup>36</sup> Auch bei der Beschreibung des Westmanns *Sam Hawkens* hat sich May Anleihen bei Catlin genommen. Die Idee, Hawkens (welcher skalpiert wurde) mit einer Perücke auszustatten, könnte darauf beruhen, dass man an der westlichen Grenze der USA häufig Kahlköpfe finden konnte.

George Catlin kämpfte Zeit seines Lebens gegen die Vernichtung der indianischen Kulturen Amerikas durch die fortschreitende Zivilisation.<sup>37</sup> Sein Eintreten für die Indianer wirkte im Amerika der ungehemmten Expansion äußerst befremdlich. Seine weißen Landsleute sowie die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika brachten seiner Arbeit nur sehr wenig Verständnis entgegen. Im Mittelpunkt seines Werkes standen vor allem die Indianer der Prärien und Plains, welchen er damit zu einem sehr großen Bekanntheitsgrad verhelfen

---

<sup>35</sup> Bolz, 2006. S.82.

<sup>36</sup> Wolff, S.355.

<sup>37</sup> Bolz, 2006. S.69.

konnte. Catlins *Die Indianer Nordamerikas*, welches viele nüchterne Beschreibungen der Gestalt, Sitten und Gebräuche von Indianern beinhaltet, kann abschnittsweise als Anklage betrachtet werden. Voller Wut und Empörung beschreibt Catlin die Ausrottung der amerikanischen Urbevölkerung und ergreift fortwährend Partei für die Opfer. Ähnlich wie der Büffel hätten die Indianer keine Überlebenschancen im land- und rohstoffhungrigen Amerika des 19. Jahrhunderts.

Gewalt ist vielleicht Recht, Habgier eine Tugend und jenes Volk und jene Tiere sind vielleicht von Rechts wegen zum Untergang verdammt. Es kann leicht bewiesen werden – denn wir haben eine civilisirte Wissenschaft, welche dies und noch ganz andere Dinge beweist, wenn es darauf ankommt, die Ungerechtigkeiten des civilisirten Menschen zu beschönigen – es kann bewiesen werden, sage ich, dass der Schwache und Unwissende gar keine Rechte hat, – dass es in dem Zustande der Unwissenheit keine Tugenden gibt – dass die Gaben Gottes keine Bedeutung und kein Verdienst haben, als bis der civilisirte Mensch sie sich aneignet und zu seinem Nutzen und Luxus verwendet. Wir haben eine Art des Raisonnements, wodurch dies Alles und selbst noch mehr bewiesen werden kann. Ich sage wir können dergleichen Dinge beweisen, aber ein Indianer kann es nicht. Seiner natürlichen Einfachheit ist diese Art der Beweisführung unbekannt, die trefflich dazu geeignet ist, den Interessen der civilisirten Welt förderlich zu sein, die im Verkehr mit den Wilden stets ihr eigener Richter ist und die in der gegenwärtigen aufgeklärten Zeit mancherlei Gelüste hat, die nur dann gesetzlich befriedigt werden können, wenn man beweist, dass die Gesetze Gottes mangelhaft sind. Es genügt in unserer verfeinerten und ausschweifenden Zeit nicht, dem Indianer sein Land zu entreißen und die Kleider vom Leibe zu nehmen, man muß ihm auch noch den Unterhalt entziehen, um der feinen Welt einen neuen und unnützen Luxus-Gegenstand zu verschaffen. Die Rasse der Büffel muß ausgerottet und der Indianer seiner Subsistenzmittel beraubt werden, damit die weißen Leute einige Jahre länger in Büffel-Roben einherstolzieren können!<sup>38</sup>

Dieses Zitat erscheint vor allem dadurch interessant, weil hier der Begriff „Gerechtigkeit“ im Zentrum steht. Catlin bewunderte und beschrieb immer wieder die Verwirklichung von Gerechtigkeit in indianischen Gemeinschaften, welche ohne Hilfe von niedergeschriebenen Gesetzen oder Verordnungen funktionierte.<sup>39</sup>

Whatever racist notions of the day may have been embedded in his imagination, Catlin placed great value on Indians and their cultures, revealing genuine concern at how they were being systematically stressed or destroyed by non-Indians. No artist could so passionately pour himself into his work the way Catlin did without having sincere respect and affection for the subject of his work.<sup>40</sup>

Heute wird Catlin als Chronist einer indianischen Welt geschätzt, die seit mehr als 150 Jahren nicht mehr existiert.<sup>41</sup>

---

<sup>38</sup> Wolff, 1985. S.354.

<sup>39</sup> ebda., S.354.

<sup>40</sup> West, Richard. „Introduction“. In: Bolz, Peter. *Indianerbilder für den König. George Catlin in Europa. In: I like America*. Katalog zur Ausstellung *Fiktionen des Wilden Westens*. Hrsg. von Kort, Pamela und Hollein, Max. Frankfurt: Prestel, 2006. S.82.

<sup>41</sup> Bolz, 2006. S.81.

## 2.2 Balduin Möllhausen (1825-1905)

Balduin Möllhausen wurde am 27. Jänner 1825 in Bonn geboren. Er war das erste von fünf Kindern des preußischen Projektemachers und Bauunternehmers Heinrich Möllhausen (1796-1867) und seiner Gattin, der Baronesse Elise Aurora Therese von Falkenstein (1799-1837).<sup>42</sup> Heinrich Möllhausen betätigte sich als Unternehmer und Zivilingenieur, er war ein Spekulierer und Abenteurer, den offenbar die Jahre der napoleonischen Befreiungskriege sozial entwurzelt und bindungslos gemacht hatten. Elise schenkte ihrem Mann noch vier weitere Kinder: 1827 Adelheid, 1829 Ludwig, 1831 Gustav und 1833 Luisa. Drei Jahre nach der Geburt der jüngsten Tochter wanderte Heinrich Möllhausen in die Vereinigten Staaten aus und kehrte nicht mehr zu seiner Familie zurück. Elise blieb mit den fünf kleinen Kindern allein in Deutschland zurück und starb nur kurze Zeit später an Schwindsucht. Balduin Möllhausen war zu diesem Zeitpunkt gerade dreizehn Jahre alt. Er und seine Geschwister wurden nun getrennt und unter Vormundschaft gestellt. Ursprünglich wollte Balduin Maler werden, was seine Verwandtschaft jedoch zu verhindern wusste und ihm eine landwirtschaftliche Ausbildung aufzwang. Von 1845 bis 1846 leistete Möllhausen seinen Militärdienst in Stralsund als Einjährig-Freiwilliger. Während der Revolution von 1848/49 wurde er des Öfteren in die hiesige Landwehr eingezogen.

1849 schließlich wanderte er in die USA aus und reiste nach Wisconsin, wo er drei Monate bei den Ojibwa-Indianern verbrachte. 1850 zog es ihn weiter nach St. Louis, von wo aus er einige Monate den Staat Illinois als Jäger durchstreifte. Es sollte dies die erste von drei Reisen in den Westen Nordamerikas werden, welche ihm seinen Ruf als Amerikakenner einbrachten.<sup>43</sup> Gleich zu Beginn dieser Reise hatte er damit begonnen, seine Eindrücke in einem Skizzenbuch festzuhalten. Etwa ein Jahr später lernte Möllhausen in Mascoutah den Forschungsreisenden und Naturkundler Herzog Paul Wilhelm von Württemberg kennen – eine schicksalhafte Begegnung. Der umtriebige Herzog mit militärischer Vorgeschichte hatte in den Jahrzehnten zuvor bereits Nordamerika, Südamerika und die afrikanischen Nilländer besucht, er galt daher als erfahrener Abenteurer. Möllhausen wurde der Reisebegleiter des Herzogs und unternahm mit ihm einige gefährliche Reisen in den Westen der USA. Nach vielen Abenteuern kam Möllhausen im Frühjahr 1853 zurück nach Deutschland und fand

---

<sup>42</sup> Graf, Andreas. *Abenteuer und Geheimnis. Die Romane Balduin Möllhausens*. Freiburg: Rombach, 1993. S.31.

<sup>43</sup> Graf, Andreas. *Habe gedacht, Alles Schwindel. Balduin Möllhausen und Karl May – Beispiele literarischer Adaption und Variation*. In: *Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft*. Claus Roxin, Helmut Schmiedt und Hans Wollschläger (Hrsg.). Husum: Hansa Verlag, 1991. S.325.

Zugang zur *Berliner Geografischen Gesellschaft*, welcher er viele auf seinen Reisen angefertigte Zeichnungen und Skizzen von Indianern vorlegte. Durch diese Gesellschaft lernte Möllhausen auch Alexander von Humboldt kennen, seinerseits ein Freund Herzogs Paul Wilhelm von Württemberg. 1855 heiratete Möllhausen Caroline Seifert, welche die Tochter von Alexander von Humboldt war.<sup>44</sup> Humboldt kümmerte sich eingehend um das junge Paar und machte Möllhausen auch mit George Catlin bekannt. Anfang der 1860er Jahre ließ sich Möllhausen mit seiner Familie in Potsdam nieder und wirkte als Romancier. Aufgrund seiner vielen Erlebnisse auf den ausgedehnten Amerikareisen war Möllhausen nun imstande, jedes Jahr und das über fast vier Dezennien lang einen Roman zu veröffentlichen. 1886 zog es den Autor nach Berlin, wo er engen Kontakt zur dortigen Künstler- und Journalistenszene unterhielt und bis zu seinem Tod am 28.06. 1905, mittlerweile viel geehrt, verweilte.

Balduin Möllhausen feierte zur Mitte der 1870er Jahre seine größten Publikumserfolge als Reise- und Abenteuerschriftsteller.<sup>45</sup> Viele seiner Romane und Erzählungen erschienen in bekannten und auflagestarken Zeitungen und Zeitschriften wie *Die Gartenlaube*, *Der Hausfreund* oder der *Kölnischen Zeitung*.<sup>46</sup> Speziell nach dem Tod Friedrich Gerstäckers im Jahre 1872 galt Möllhausen als der nunmehr einzig verbliebene, wirkliche Fachmann für den „Wilden Westen“ unter den deutschen Schriftstellern.<sup>47</sup> Der Einfluss Möllhausens auf Karl May, welcher in den 1870er Jahren im Abenteuerliteraturgenre Fuß zu fassen begann, kann durchaus als gravierend bezeichnet werden.

Direkte, umfangreiche Plagiate ließen sich nicht nachweisen, sind auch eher unwahrscheinlich. Mays Arbeitsweise bestand in der Regel nicht in der direkten, kompletten und ungekennzeichneten Übernahme ganzer Erzählungen oder Erzählstränge – und nur dies wäre wohl ein Plagiat. Er arbeitete vielmehr meist mit kürzeren, aber wirkungsvoll eingesetzten Versatzstücken, die den eigenen Texten in Tonlage und Erzählabsicht angepaßt wurden. May tat dabei nur, was auch heute noch für die meisten Romanciers jedweden Genres selbstverständliche Praxis ist: er machte sich in der Fachliteratur kundig.<sup>48</sup>

Andreas Graf weist weiters darauf hin, dass viele der literarischen Landschaften Mays sowohl dem ethno- als auch dem geographischen Kosmos Balduin Möllhausens entliehen sein könnten. Wird etwa bei Karl May das Umfeld des Colorado-Rivers erwähnt, kann man

---

<sup>44</sup> Graf, Andreas. *Der Tod der Wölfe. Das abenteuerliche und das bürgerliche Leben des Abenteurers und Amerikareisenden Balduin Möllhausen (1825-1905)*. Berlin: Duncker & Humblot, 1991. S.110.

<sup>45</sup> Graf, 1991. *Habe gedacht*. S.325.

<sup>46</sup> Dinkelacker, Horst. *Amerika zwischen Traum und Desillusionierung im Leben und Werk des Erfolgsschriftstellers Balduin Möllhausen (1825-1905)*. New York: Peter Lang, 1990. S.169.

<sup>47</sup> Graf, 1991. *Habe gedacht*. S.325.

<sup>48</sup> ebda., S.325.

daraus schließen, dass ein Text Möllhausens als geografische Quelle hinzugezogen wurde. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kannte sich kein deutscher Schriftsteller besser in dem Gebiet rund um den Colorado-River aus als Balduin Möllhausen. Wie dieses einfache Beispiel bereits vermuten lässt, hat es Karl May vorzüglich verstanden, Sachtexte und Reisebeschreibungen in seine Romanform einzubetten. Inhalt oder Sprache wurden einfach der Handlung angepasst. Durch diese Adaptionen- und Variationskompetenz war es May möglich, traditionelle Stoffe, Handlungsstränge, Motive, geographische Details und auch verschiedene Erzählweisen in großem Maße zu verbinden und zu eigenständigen Werken zu vereinigen. Da sich in Mays Bibliothek einige Reisewerke (z. B. *Tagebuch einer Reise vom Mississippi nach den Küsten der Südsee* aus dem Jahre 1858 und die *Reisen in die Felsengebirge Nord-Amerikas bis zum Hoch-Plateau von Neu-Mexiko* aus 1861) sowie einige Zeitschriften mit umfangreichen Rezensionen und seitenlangen Auszügen aus Schriften Möllhausens befanden, liegt die Vermutung nahe, May könnte viele Lagerfeuer geschichten, Trappercharakterisierungen, Präriebrand- oder Schneesturm beschreibungen modifiziert und kopiert haben. Dass sich Karl May mit Möllhausens Schriften beschäftigt hat, gilt als bewiesen: „*Habe viele Romane gelesen, Reisebeschreibungen. Cooper, Marryat, Möllhausen, Gerstäcker. Habe gedacht, Alles Schwindel. Aber doch anders.*“<sup>49</sup> Wenn nun ein Vorbild Karl Mays in einer seiner Beschreibungen ausgemacht werden kann, dürfte dieses mit einiger Wahrscheinlichkeit von Balduin Möllhausen stammen. „*Generell ist jedenfalls festzuhalten, dass zahlreiche einzelne Motive, die später entweder für May kennzeichnend wurden oder bei diesem vereinzelt eine besondere Rolle spielen, in den Reisebeschreibungen und Romanen Möllhausens vorgeprägt sind.*“<sup>50</sup> Besonders deutlich wird der Einfluss Möllhausens auf May bei der Betrachtung der Schilderungen und Präsentation der Figuren *Winnetou* und *Nscho-tshi*. Möllhausen beschreibt in seinem Roman *Joseph* das Gesicht des gleichnamigen Titelhelden und Halb indianers mit einem *leichteren Bronzeanflug*. Bei May hat Winnetou einen *leisen Bronzehauch*, die Beschreibungen der Augen und Haare von Joseph und Winnetou ähneln einander ähnlich stark. Ebenso bemerkenswert erscheinen die Parallelen zwischen der Figur der *Amalie Papin* bei Möllhausen und der *Nscho-tshi* bei Karl May.

Das Prinzip Mayscher Adaption und Variation ist hier deutlich zu erkennen. Aus Möllhausens junger Halb indianerin Amalie, die »das fünfzehnte Jahr noch nicht erreicht« hat, in deren Adern das Blut eines weißen Trappers fließt und deren europäische Attribute sich durch die Tatsache erklären, daß sie seit vielen Jahren auf einer von Weißen eingerichteten Indianer-Missionsstation erzogen wird, macht May eine vollblütige,

<sup>49</sup> Karl May in: Graf, 1991. *Der Tod der Wölfe*. S.14.

<sup>50</sup> Graf, 1991. *Habe gedacht*. S.329.



erwachsene Indianerin, der aber im wesentlichen die gleichen Attribute beigegeben werden.<sup>51</sup>

Die Beschreibungen der Haarfarbe, Frisur, des Augenschnitts, der Zähne, Wimpern, Lippen und Hautfarbe der Frau sind nahezu wortgleich von Möllhausen übernommen. Es erscheint also unzweifelhaft, dass sich May hier reichlich von seinem Kollegen bedient hat. Ein weiteres inspirierendes Werk für May war Möllhausens *Die Mandanen-Waise*. In diesem Werk gibt es einen Deutschen, genannt Gustav Wandel, welcher ein politischer Flüchtling der 1848er Revolution ist. Dieser Charakter ist noch dazu der Lehrer des Indianers *Schanhatta*. Parallelen zu Mays *Klekhi-petra*, ebenfalls Deutscher, Flüchtling, Westmann und Lehrer von Indianern werden offensichtlich.

Doch auch jenseits solcher konkreten, direkten Überlappungen in den Schilderungen Mays und Möllhausens, jenseits also dieser Vorbild-Abbild-Beziehung sind beide Autoren in ihrem Genre und im Deutschland ihrer Zeit jene zwei Hauptpole, zwischen denen die Feilspäne literarinterpretatorischen Scharfsinns sich erst zu überzeugenden Kraftlinien ordnen können. In bemerkenswerter Weise ähneln sich etwa der elegische Ton des Schlußwortes von Möllhausens »Mormonenmädchen« (1864), in dem dieser den gemeinen Tod seines indianischen Freundes Kairuk beklagt, (104) und der melancholische Duktus jenes berühmten Vorwortes, das Karl May seinem »Winnetou I« (1893) beigegeben hat und in dem er den Tod der gesamten indianischen Rasse beklagt. Zwei entgegengesetzte Bewegungen literarischer Produktion – Möllhausens Fiktionalisierung realer Abenteuer und Mays Bemühen um die Glaubwürdigkeit fiktivster Traumgestalten – führen mithin in diesen zeitlich durch eine ganze Generation getrennten Fällen zu ähnlichen Ergebnissen.<sup>52</sup>

Balduin Möllhausen hielt nicht viel von seinem Zeitgenossen Karl May. Er betrachtete ihn als üblen Plagiator und sprach angeblich davon, ein Gesetz im Reichstag einbringen zu wollen, um Leuten wie dem Ernstthaler das Handwerk legen zu können.<sup>53</sup> Laut Andreas Graf ist das durchaus vorstellbar. Die Presse nahm beispielsweise in ihren zahlreichen Berichten über Möllhausen zu dessen Geburtsjubiläen 1895, 1900 und 1905 kaum Bezug auf Karl May. Wie es scheint, sollte dem arrivierten und gesetzten Bürger Möllhausen kein windiger Kolportageschreiberling zur Seite gestellt werden. Der Autor der wohl besten Möllhausenbiografie, Preston Barba (*Balduin Möllhausen: The German Cooper* von 1914), hielt den Erfolg der Mayschen Werke für eine wahnwitzige literarische Verirrung. Er ließ wie so viele andere Autoren seiner Zeit anklingen, May für einen Schwindler zu halten.<sup>54</sup> Für ihn

---

<sup>51</sup> Graf, 1991. *Habe gedacht*, S.333.

<sup>52</sup> ebda., S.349.

<sup>53</sup> ebda., S.355.

<sup>54</sup> Dinkelacker, 1990. S.62.

sowie für den ehemaligen Trapper Möllhausen war klar, dass das Maysche Old Shatterhand-Konstrukt nicht auf realen Erfahrungen des Autors aufgebaut sein konnte. Überraschenderweise hatte Karl May mit seinen Geschichten gegen Ende des 19. Jahrhunderts, er feierte in den Neunzigern seine größten Triumphe, aber weit mehr Erfolg als der erfahrene Westmann und Trapper mit seinen Abenteuerromanen.

Damit hatte die zeitliche Entwicklung Möllhausen endgültig und postum eingeholt. Hatte früher May von Möllhausen profitiert, so sollte nun der Rheinpreuße am Erfolg des Sachsen partizipieren. Dies war vergeblich, wie man weiß. Ein Verleger vom Format E. A. Schmid, der Mays Erfolg über die Zeiten retten half, war Möllhausen nicht beschieden.<sup>55</sup>

Aufgrund der vielen Abenteuer, die Balduin Möllhausen erlebt hat, ist ihm durchaus zuzuschreiben, einen sehr großen Teil der ethnischen und kulturellen Vielfalt indianischen Lebens kennen gelernt zu haben.<sup>56</sup> Möllhausen hielt sich lange in den Gegenden rund um den Mississippi und den Missouri auf, wo er intensive Kontakte zu den Stämmen der Otos und auch Omahas knüpfen konnte. Auch das Leben „wilder“ Indianer, beispielsweise der Kiowas und Pawnees, war Möllhausen keineswegs fremd, kam er doch des Öfteren durch kampfeslustige Vertreter dieser Stämme in brenzlige Situationen. Weiters wären einschneidende Kontakte mit Choctaws, Chickasaws, Creeks, Cherokees, Delaware und Mohaves zu nennen, welche Möllhausen auf seinen Reisen machen konnte. Die Darstellung der Indianer in seinen Erzählungen gründet somit auf den umfangreichen persönlichen Erfahrungen, die der Abenteurer mit ihnen gemacht hat.

Bei allem Realismus und der Fülle ethnographischer Details wird auch bei ihm die Coopersche Dichotomie von guten und bösen Indianern nicht völlig aufgegeben und erscheinen diese auch, je mehr sich ihr letztendliches Schicksal in zeitgenössischen Entwicklungen abzeichnet, in seinen Werken in verklärtem Licht. Trotzdem überwiegt die lebensgetreue, aus hautnahe Kontakt geschöpfte Gestaltung.<sup>57</sup>

Möllhausen ist weit davon entfernt, die amerikanische Urbevölkerung in seinen Erzählungen und Romanen zu idealisieren. Er distanziert sich weiters von der zur damaligen Zeit weit verbreiteten Ansicht, dass es sich bei Indianern um „keine Menschen“ handle. Bewundernswerte indianische Qualitäten wie lautloses Ertragen von Schmerz, Furchtlosigkeit oder unbeugsamen Stolz werden in seinen Werken häufig hervorgehoben.<sup>58</sup> Die Überlegenheit der weißen Zivilisation jedoch steht für den Abenteurer immer außer Frage. Der Triumph der Weißen sei unausweichlich und bedarf auch keiner weiteren Diskussion,

---

<sup>55</sup> Graf, 1991. *Habe gedacht*. S.356.

<sup>56</sup> Dinkelacker, 1990. S.96.

<sup>57</sup> ebda., S.96.

<sup>58</sup> Dinkelacker, S.112.

trotzdem hätten die Indianer, welche den Weißen oft moralisch und physisch überlegen wären, Toleranz, Verständnis und Mitgefühl verdient. Für Möllhausen waren daher Nachsicht, Schonung und Nächstenliebe den Indianern gegenüber wichtige Punkte, die friedliche Koexistenz von „Roten“ und „Weißen“ lag ihm am Herzen. Diese Koexistenz könne aber nur durch fortschreitende und möglichst gewaltfreie Assimilierung, wie zum Beispiel durch Mischehen, erreicht werden. Dieser Weg der gemeinsamen Koexistenz findet während Möllhausens gesamter Schaffensperiode in Werken wie *Der Halbindianer* (1861), *Die Mandanenweise* (1865) *Fleure rouge* (1873) oder *Der Spion* (1893) seinen Niederschlag.<sup>59</sup>

### 3.) Christentum und Indianerbild bei Karl May

Der Einfluss Catlins und Möllhausens auf das Werk Karl Mays ist sehr bedeutend. Es ist jedoch auch festzuhalten, dass Catlin sowie Möllhausen trotz ihres hohen Erfahrungsschatzes sehr subjektiv bei ihren Indianerbeschreibungen vorgehen. Gerade in der Mitte des 19. Jahrhunderts ergoss sich eine Flut von Reisebeschreibungen über die begierige europäische Leserschaft, als realitätsnah bekannte Autoren wie Catlin, Möllhausen und Gerstäcker fanden sehr großen Anklang. Die Leser ihrer Abenteuergeschichten waren mit den historischen Gegebenheiten und den Vorkommnissen während der Ausdehnung der USA gegen Westen aber nur geringfügig vertraut. Es blieb also viel Platz für Fiktion oder „Verdrehung“ der Wirklichkeit.

Die zunehmende Ablösung der Indianergeschichte von der Wirklichkeit ist die Voraussetzung für ihre Internationalisierung. Indem sich ein Muster herausbildete, das sich mit Realitätselementen fast beliebig füllen ließ, wurde die Geschichte der Indianer literarisch für den weiteren europäisch-amerikanischen Kulturkreis verfügbar.<sup>60</sup>

Die historischen Gegebenheiten konnten somit fast beliebig verändert oder „enthistorisiert“ werden. Karl May gelang es vortrefflich, die überlieferten Berichte und Geschichten den Bedürfnissen seiner Leser anzupassen. Wie bereits erwähnt, musste Karl May auf das „Indianerwissen“ anderer zurückgreifen. Es wäre daher nicht zielführend, ihm historische oder ethnologische Irrtümer zuzuschreiben. Fest steht, dass es Karl May wie kein anderer verstand, eine Art von indianischem Heldenmythos und Heldentyp zu kreieren, welche bis heute Leser in ihren Bann zu ziehen vermag. Es gab also doch noch einen Platz, wo sich

---

<sup>59</sup> Dinkelacker, S.105.

<sup>60</sup> Hohendahl, Peter Uwe. *Von der Rothaut zum Edelmenschen. Karl Mays Amerikaromane*. In: *Karl Mays Winnetou. Studien zu einem Mythos*. Sudhoff, Dieter und Vollmer, Hartmut (Hrsg.). Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989. S.217.

Menschen als Abenteurer, Cowboys, Banditen und Goldsucher täglich aufs Neue bewähren mussten. Der Wilde Westen mit seinen Indianern und deren Kampf um den Fortbestand ihrer Rasse erschien Mays Lesern wie ein großes Heldenepos. Die Kämpfe zwischen Weißen und Roten stellten den Untergang der Indianer dar. Der Kampf einer Minderheit auf verlorenem Posten gegen die Vernichtung einer ganzen Rasse verlieh den Protagonisten Größe und Würde.

Die Sympathien des gerecht Denkenden mussten sich jedoch den Indianern zuwenden. Die Berechtigung des indianischen Existenzkampfes wurde zu etwas ethisch Unanfechtbarem, mit dem sich die Moral der Weißen in nichts messen konnte. Und gerade diese Unanfechtbarkeit machte die Indianer zu dem Heldenvolk, dass sie in der Indianerliteratur geworden und geblieben sind, von Cooper bis Steuben.<sup>61</sup>

Karl May gelang das Kunststück, mit der Figur des Winnetou einen Charakter zu schaffen, welcher die besten Merkmale einer ganzen Rasse in sich vereinigen konnte.<sup>62</sup> Die Popularität dieser Figur übertraf sogar jene von real existierenden Personen wie den Häuptlingen Tecumseh oder Sitting Bull und vermochte noch dazu auf die Tragödie der amerikanischen Ureinwohner hinzuweisen. Der Kampf einer ganzen Rasse ums nackte Überleben wurde von Karl May zu einem heroischen Epos stilisiert, die relative Realitätsferne schien die Leser dabei kaum zu stören. Mays Wilder Westen, die „*dark and bloody grounds*“ erscheinen konträr zur zivilisierten Welt zu sein: Gesetze gelten nicht viel, jeder muss für sich selbst eintreten und sorgen, noch dazu es gibt keine gesellschaftliche Ordnung.<sup>63</sup>

Ja, der wilde Westen hat seine feststehenden, eigentümlichen Gesetze. Er verlangt Auge für Auge, Zahn für Zahn, Blut für Blut, so wie es in der Bibel steht. Ist ein Mord geschehen, so kann der dazu Berechtigte den Mörder sofort töten, oder es wird eine Jury gebildet, welche das Urteil fällt und es dann ungesäumt vollzieht.<sup>64</sup>

Nur der Tüchtige kann sich bewähren und durchsetzen, man wird allein durch persönliche Leistungen und Fähigkeiten beurteilt. In dieser Mayschen Welt wird der Schwache vom Starken bezwungen, auch dieser fällt irgendwann einem Stärkeren zum Opfer. In *Winnetou I* macht Karl May bereits im Vorwort alle Fronten klar und beschreibt die tragische und verhängnisvolle Situation der amerikanischen Ureinwohner.

Immer fällt mir, wenn ich an den Indianer denke, der Türke ein; dies hat, so sonderbar es erscheinen mag, doch seine Berechtigung. Mag es zwischen beiden noch so wenig Punkte des Vergleichs geben, sie sind einander ähnlich in dem einen, dass man mit ihnen,

---

<sup>61</sup> Müller, Horst Wolf. *Winnetou. Vom Skalpjäger zum roten Heiland*. In: *Karl Mays Winnetou. Studien zu einem Mythos*. Sudhoff, Dieter und Vollmer, Hartmut (Hrsg.). Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989. S.198.

<sup>62</sup> ebda., S. 199.

<sup>63</sup> Hohendahl, 1989. S.217.

<sup>64</sup> May, Karl. *Winnetou I*. Historisch-Kritische Ausgabe für die Karl-May-Gedächtnis-Stiftung. Hrsg. von Wiedenroth, Hermann und Wollschläger, Hans. Zürich: Haffmans Verlag, 1989. S.127.

allerdings mit dem Einen weniger als mit dem Andern, abgeschlossen hat: Man spricht von dem Türken kaum anders als von dem >kranken Mann<, während jeder, der die Verhältnisse kennt, den Indianer als den >sterbenden Mann< bezeichnen muß. Ja, die rote Nation liegt im Sterben ! Vom Feuerlande bis weit über die nordamerikanischen Seen hinauf liegt der riesige Patient ausgestreckt, niedergeworfen von einem unbittlichen Schicksale, welches kein Erbarmen kennt. Er hat sich mit allen Kräften gegen dasselbe gestraut, doch vergeblich; seine Kräfte sind mehr und mehr geschwunden; er hat nur noch wenige Atemzüge zu tun, und die Zuckungen, die von Zeit zu Zeit seinen nackten Körper bewegen, sind die Konvulsionen, welche die Nähe des Todes verkündigen. Ist er schuld an diesem seinem frühen Ende? Hat er es verdient?

Wenn es wichtig ist, dass alles, was lebt, zum Leben berechtigt ist, und dies sich ebenso auf die Gesamtheit wie auf das Einzelwesen bezieht, so besitzt der Rote das Recht zu existieren, nicht weniger als der Weiße und darf wohl Anspruch erheben auf die Befugnis, sich in sozialer, in staatlicher Beziehung nach seiner Individualität zu entwickeln. Da behauptet man nun freilich, der Indianer besitze nicht die notwendigen staatenbildenden Eigenschaften. Ist das wahr ? Ich sage: nein ! will aber keine Behauptungen aufstellen, da es nicht meine Absicht ist, eine hierauf bezügliche gelehrte Abhandlung zu schreiben. Der Weiße fand Zeit, sich naturgemäß zu entwickeln; er hat sich nach und nach vom Jäger zum Hirten, von da zum Ackerbauer und Industriellen entwickelt; darüber sind viele Jahrhunderte vergangen; der Rote aber hat diese Zeit nicht gefunden, denn sie wurde ihm nicht gewährt. Er soll von der ersten und untersten Stufe, also als Jäger, einen Riesensprung nach der obersten machen, und man hat, als man dieses Verlangen an ihn stellte, nicht bedacht, dass er da zum Falle kommen und sich lebensgefährlich verletzen muß.<sup>65</sup>

Anhand dieser Textstelle wird deutlich, dass für Karl May der Gegensatz von Zivilisation und Natur für die Darstellung der Indianer in seinen Werken von zentraler Bedeutung ist. Wie Peter Hohendahl anmerkt, darf dieser Gegensatz jedoch nicht als simple Faustregel nach dem Motto: *die unzivilisierten Indianer sind gut und die zivilisierten Weißen sind böse* verstanden werden.<sup>66</sup> Unter den Indianern gibt es ja nicht nur edle Wilde, auch barbarische und grausame Indianer kommen des Öfteren zum Zug. Stämme wie die Comanchen, Kiowas oder Sioux werden in den ersten drei *Winnetou*-Bänden nicht gerade als edel und gut beschrieben, folgen aber gerade durch ihre Wildheit und Unzivilisiertheit ihren archaischen Normen. Diese Indianer sind grausam, rachsüchtig und in ihrem Verhalten unbelehrbar, erscheinen jedoch niemals verächtlich. In ihrer Welt können die Gesetze, Normen und Werte der Zivilisation nicht angewendet oder umgesetzt werden. Nur ein Ausnahmeindianer wie Winnetou scheint, aber nur mit Unterstützung Old Shatterhands, zu diesem Schritt fähig zu sein. Viele der Weißen in der *Winnetou*-Tetralogie treten zwar als Banditen, Stakemen, Räuber, Kapitalisten und Ausbeuter auf, bringen aber Tugenden mit, welche den indianischen überlegen erscheinen. Bei allem Respekt und aller Sympathie für die Indianer ist es für Möllhausen und auch May unveräußerlich, dass die Werte der christlichen Kultur dem indianischen Wertesystem eindeutig überlegen sind.<sup>67</sup> Auch Horst Müller ist der Ansicht, dass für May

---

<sup>65</sup> *Winnetou I*, S.9-10.

<sup>66</sup> Hohendahl, 1989. S.217.

<sup>67</sup> Vgl. dazu Dinkelacker, S.103 und Hohendahl S.218.

[...] „die rote Rasse der Bekehrung zum deutsch-christlichen Geiste bedarf, um überhaupt zu überleben“ [...].<sup>68</sup> Wie relevant das Motiv der christlichen Tugenden für die charakterliche Entwicklung der Figur des *Winnetou* in der gleichnamigen Werktrilogie ist, möchte ich in den nun folgenden Kapiteln herausstreichen. Tugenden wie die christliche Nächstenliebe und Vergebung sind nicht nur entscheidend für die Darstellung der Figur des *Winnetou* allein, sie durchziehen und bestimmen, vor allem im ersten und letzten Band der Trilogie, auch die Darstellung anderer wichtiger Indianercharaktere. Es soll nun gezeigt werden, wie abgeschlossen, rahmenhaft und vorgefertigt die charakterliche Entwicklung des Indianers *Winnetou* und seiner engsten indianischen Vertrauten ist. Die Entwicklung *Winnetous* und seines Gefolges kann stellvertretend für die Entwicklung der gesamten indianischen Rasse betrachtet werden.

### 3.1 Die Figur des *Klekhi-petra*

1892 war Karl May seit einiger Zeit Mitarbeiter der katholischen Familienzeitschrift *Der Deutsche Hausschatz*. Die Leser dieses Wochenblatts verlangten nach exotischen, christlich angehauchten Abenteuer Geschichten.<sup>69</sup> Als der erste Band *Winnetou, der rote Gentleman*, 1893 vom Verlag Fehsenfeld herausgegeben, erschien, traf dieser genau den Geschmack des Publikums. *Winnetou* ist ein christlicher Lehrer zur Seite gestellt, der Sachse und Neo-Indianer *Klekhi-petra*, welcher *Winnetou* an das christliche Wertesystem heranzuführt.

Er war klein, hager und buckelig und fast wie ein Roter gekleidet und bewaffnet. Man konnte nicht recht unterscheiden, ob er ein Weißer oder ein Indianer war. Sein scharf geschnittenes Gesicht deutete auf das letztere, während die Farbe seines jetzt allerdings von der Sonne verbrannten Gesichtes wahrscheinlich früher weiß gewesen war. Er trug den Kopf unbedeckt; das dunkle Haar hing ihm bis auf die Schultern herab. Sein Anzug bestand aus einer indianischen Lederhose, einem Jagdhemde aus demselben Stoffe und einfachen Mokassins. Bewaffnet war er nur mit einem Gewehre und einem Messer. Sein Auge blickte außerordentlich intelligent, und er brachte trotz seiner Missgestalt keineswegs einen lächerlichen Eindruck hervor. Es sind ja überhaupt nur rohe und unverständige Menschen, welche über einen unverdienten körperlichen Fehler oder Mangel die Nase rümpfen können.<sup>70</sup>

Anhand dieser Beschreibung wird deutlich, dass die Figur noch nicht eindeutig als Indianer oder weißer Mann identifiziert werden kann. Das körperliche Erscheinungsbild des Mannes

---

<sup>68</sup> Müller, 1989. S.203.

<sup>69</sup> ebda., S.203.

<sup>70</sup> *Winnetou I*, S.97.

ist nicht gerade als vorteilhaft zu bezeichnen. Es stellt sich jedoch heraus, dass es sich um einen deutschen Emigranten handelt.

[...] „Ihr dürft Euch nicht nach meiner Haut, sondern nach meinem Namen richten. Ich werde Klekhi-petra genannt.“ Dieser Name bedeutet in der Sprache der Apachen, deren Dialekte ich damals noch nicht kannte, so viel wie weißer Vater.<sup>71</sup>

Klekhi-petra wird von den Indianern als „weißer Vater“ bezeichnet, es ist dies bereits ein Hinweis auf den Einfluss und den guten Ruf, welchen der Deutsche bei den Apachen besitzt. Klekhi-petras Wirken ist auch den Westmännern nicht verborgen geblieben, seine Rolle bei den Indianern wird durch Sam Hawkens interessant kommentiert.

„Klekhi-petra, der Schulmeister? Ach, von dem habe ich gehört, wenn ich mich nicht irre. Der ist ein sehr geheimnisvoller Mensch, ein Weißer, welcher schon lange bei den Apachen lebt und so eine Art Missionar zu sein scheint, wenn er auch kein Priester ist.[...]“<sup>72</sup>

In dieser Textstelle wird bereits angedeutet, dass es sich bei der Figur des Klekhi-petra um eine Art „geistigen Führer“ der Indianer handelt. Obwohl er kein ausgewiesener Priester zu sein scheint, wird er trotzdem, vor allem durch die Beschreibung als „Missionar“, als ein dem christlichen Glauben ergebener Mensch dargestellt. Wie sich im Laufe des Abenteuerromans herausstellt, ist Klekhi-petra dem christlichen Glauben nicht nur sehr ergeben, sondern versucht auch, den Indianern die Lehren des Christentums näher zu bringen und sie darin zu unterrichten. Die Motivation hierzu besteht für den „weißen Vater“ vor allem darin, für alte Schulden zu sühnen und, soweit möglich, mit seinem Gewissen ins Reine zu kommen.<sup>73</sup> Der „Untergang“ des roten Mannes kommt ihm da gerade recht, Klekhi-petra erkennt die aussichtslose Situation und versucht zu helfen.

„Um mich innerlich zu festigen, floh ich die Welt und die Menschen; ich ging in die Wildnis. Aber nicht der Glaube allein ist's, welcher selig macht. Der Baum des Glaubens muß die Früchte der Werke tragen. Ich wollte wirken, womöglich grad entgegengesetzt meinem früheren Wirken. Da sah ich den roten Mann sich verzweiflungsvoll sträuben gegen den Untergang; ich sah die Mörder in seinem Leibe wühlen, und das Herz ging mir über vor Zorn, von Mitleid und Erbarmen. Sein Schicksal war beschlossen; ich konnte ihn nicht retten; aber eins zu tun, das war mir möglich: ihm den Tod erleichtern und auf seine letzte Stunde den Glanz der Liebe, der Versöhnung fallen lassen. Ich ging zu den Apachen und lernte es, mein Wirken ihrer Individualität anzubequemen. Ich habe Vertrauen gefunden und Erfolge errungen. Ich wollte, Sie könnten Winnetou kennen lernen; er ist so eigentlich mein eigenstes Werk. Dieser Jüngling ist groß angelegt. Wäre er der Sohn eines europäischen Herrschers, so würde er ein großer Feldherr und ein noch größerer Friedensfürst werden. Als Erbe eines Indianerhäuptlings aber wird er untergehen, wie seine ganze Rasse untergeht. Könnte ich doch den Tag erleben, an

---

<sup>71</sup> *Winnetou I*, S.99.

<sup>72</sup> ebda., S.107.

<sup>73</sup> Vgl. hierzu *Winnetou I* S.116-118, Klekhi-petra schildert hier seine Vergangenheit.

welchem er sich einen Christen nennt! Wo nicht, so will ich wenigstens bis zum Tage meines Todes bei ihm sein in jeder Anfechtung, Gefahr und Not. Er ist mein geistiges Kind; ich liebe ihn mehr als mich selbst, und wäre mir einmal das Glück beschieden, die tödliche Kugel, die ihm gelten soll, in meinem Herzen aufzufangen, so würde ich mit Freuden für ihn sterben und dabei denken, dass dieser Tod zugleich eine letzte Sühne meiner früheren Sünden sei.“<sup>74</sup>

Interessanterweise beschreibt Klekhi-petra selbst nie genau, welche christlichen Werte und Traditionen er die Indianer gelehrt hat. Wie wir an der Darstellung des Intschu tschuna sehen werden, ist es vor allem der alte Apachenhäuptling, welcher auf die Lehren Klekhi-petras eingeht und diese kommentiert. Fest steht, dass Winnetou in seinem Handeln und Denken maßgeblich von Klekhi-petra beeinflusst wurde und wird. Er kann sozusagen als Zögling des deutschen Auswanderers betrachtet werden. Laut Klekhi-petra steckt in Winnetou ein Mann der Großes für das gesamte Volk der Indianer erreichen könnte. Was ihm fehlt ist das Bekenntnis zum Christentum. Die Wertschätzung und das Potential Winnetous werden vor allem dadurch zur Aussage gebracht, dass sich Klekhi-petra nichts sehnlicher wünscht, als für den Häuptlingssohn zu sterben, um so, als Nebeneffekt, die Sünden der Vergangenheit auszumerzen. Die Anspielung auf Winnetou als „Friedensfürst“ gilt es noch genauer zu betrachten. Dieser Punkt wird im zweiten Teil der Diplomarbeit beleuchtet.

Mit der Präsentation der Figur des Klekhi-petra hat Karl May den Startschuss für die Darstellung und Entwicklung Winnetous zum „Edelmenschen“ gegeben. Das Rahmenmotiv der Christianisierung der „Roten“ mit dem Hinweis auf die dadurch steigenden Überlebenschancen des Indianervolkes wird mit der Klekhi-petra-Episode von Karl May inauguriert. Auch wenn im Laufe dieser Arbeit zu sehen sein wird, dass vor allem in Band II und auch streckenweise in Band III der Tetralogie Winnetou nur sehr sporadisch als edler, versöhnlicher und vergebender Indianer auftritt, ist ihm sein Werdegang vom heidnischen Indianer zum Christenmenschen von Karl May vorgegeben. Die Hinwendung Winnetous zum christlichen Glauben, zur Religion der Versöhnung und verzeihenden Liebe war Karl May ein besonderes Anliegen. Die Figur des Klekhi-petra stellt eine Lehrperson dar, welche die Erziehung und Förderung Winnetous übernimmt und dadurch die Entwicklung des Charakters Winnetous maßgeblich beeinflusst. May lässt den „weißen Vater“ in *Winnetou I* zwar nur kurz am Leben, kreierte aber damit den Startschuss für die geistige Entwicklung des Winnetou. Klekhi-petras Lehren werden in Band I großen Einfluss auf das Verhalten Winnetous haben. Bis auf den eigentlichen Akt der Konvertierung zum Christentum wird eigentlich kein Schritt ausgelassen. In Band I wird Winnetou zum „roten Gentleman“ und

---

<sup>74</sup> *Winnetou I*, S.118-119.



erreicht dies nur durch den maßgeblichen Einfluss des Klekhi-petra. Dessen Tod bringt das Motiv der Christianisierung der Indianer eigentlich ins Rollen, Old Shatterhand übernimmt nun die „Aufsicht“ über Winnetou und beschreibt in vielen Passagen das Verhalten und die geistige Entwicklung des Indianers bei ihren Abenteuern.

Da schrie Klekhi-petra voller Angst auf: „Weg, Winnetou, schnell weg!“ zu gleicher Zeit sprang er hin, um sich schützend vor den jungen Apachen zu stellen. Der Schuß krachte; Klekhi-petra fuhr sich, von der Gewalt des Kugelaufschlages halb umgedreht, mit der Hand nach der Brust, taumelte einige Augenblicke hin und her und fiel dann auf die Erde nieder. [...] Sie knieten bei ihrem Freunde, der sich für seinen Liebling aufgeopfert hatte, und untersuchten stumm seine Wunde. [...] Klekhi-petra hielt die Augen geschlossen; sein Gesicht wurde mit rapider Schnelligkeit bleich und hohl. „Nimm seinen Kopf in deinen Schoß“, bat ich Winnetou. „Wenn er das Auge öffnet und dich erblickt, wird sein Tod ein froher sein.“ Er kam dieser Aufforderung nach, ohne ein Wort zu sagen; keine seiner Wimpern zuckte; aber sein Blick hing unverwandt an dem Angesichte des Sterbenden. Da öffnete dieser langsam die Lider; er sah Winnetou über sich gebeugt; ein seliges Lächeln glitt über seine so schnell eingefallenen Züge, und er flüsterte: „Winnetou, schi ya Winnetou – Winnetou, o mein Sohn Winnetou!“ Dann schien es, als ob sein brechendes Auge noch jemanden suche. Es traf mich, und in deutscher Sprache bat er mich: „Bleiben Sie bei ihm – ihm treu - - - mein Werk fortführen - - -!“ „Ich tue es; ja, sicher, ich werde es tun!“ Da nahm sein Gesicht einen fast überirdischen Ausdruck an, und er betete mit immer mehr ersterbender Stimme: „Da fällt mein Blatt - - abgeknickt - - nicht leise – leicht - - es ist - - - die letzte Sühne - - - ich sterbe wie - - - wie ich es - - gewünscht. Herrgott, vergieb - - vergieb! - - Gnade - - Gnade - -! Ich komme - - komme - - - Gnade.“ Er faltete die Hände - - noch ein krampfhafter Bluterguß aus der Wunde, und sein Kopf sank zurück – er war tot! Nun wusste ich, was ihn getrieben hatte, gegen mich sein Herz zu erleichtern - - Gottesfügung, hatte er gesagt. Er hatte gewünscht, für Winnetou sterben zu können; wie schnell war dieser Wunsch in Erfüllung gegangen! Die letzte Sühne, die er bringen wollte, er hatte sie gebracht. Gott ist die Liebe, die Barmherzigkeit; er zürnt dem Reuigen nicht ewig.<sup>75</sup>

Von nun an ist es Old Shatterhand, welcher sich um Winnetou „kümmern“ und Klekhi-petras „Werk“ fortführen soll. „Die alte Schmetterhand“, selbst Deutscher und Vorzeigechrist, wird drei umfangreiche Bände lang Winnetous Entwicklung kommentieren. Die widersprüchlichen Entwicklungsphasen von Band II und III werden in diesem Zusammenhang noch einer genaueren Untersuchung meinerseits bedürfen. Klekhi-petra hat aber nicht nur Winnetou allein unter seine Fittiche genommen. Auch der Häuptling aller Apachen und zugleich Vater Winnetous, Intschu tschuna, bleibt vom christlichen Gedankengut nicht unverschont.

### 3.2 Die Darstellung Intschu tschunas („gute Sonne“)

Er rief ein Indianerwort, welches ich nicht verstand, in den Wald zurück, worauf zwei außerordentlich interessante Gestalten erschienen und langsam und würdevoll auf uns zukamen. Es waren Indianer, und zwar Vater und Sohn, wie man gleich auf den ersten

---

<sup>75</sup> Winnetou I, S.121-122.

Blick erkennen musste. Der Aeltere war von etwas mehr als mittlerer Gestalt, dabei sehr kräftig gebaut; seine Haltung zeigte etwas wirklich Edles, und aus seinen Bewegungen konnte man auf große körperliche Gewandtheit schließen. Sein ernstes Gesicht war ein echt indianisches, doch nicht so scharf und eckig, wie es bei den meisten Roten ist. Sein Auge besaß einen ruhigen, beinahe milden Ausdruck, den Ausdruck einer stillen, innern Sammlung, die ihn seinen gewöhnlichen Stammesgenossen gegenüber überlegen machen musste. Sein Kopf war unbedeckt; das dunkle Haar hatte er in einen helmartigen Schopf aufgebunden, in welchem eine Adlerfeder, das Zeichen der Häuptlingswürde, steckte. Der Anzug bestand aus Mokassins, ausgefranzten Leggings und einem ledernen Jagdrocke, dies alles sehr einfach und dauerhaft gefertigt. Im Gürtel steckte ein Messer, und an demselben hingen mehrere Beutel, in denen alle möglichen Kleinigkeiten steckten, welche einem Westmanne nötig sind. Der Medizinbeutel hing an seinem Halse, daneben die Friedenspfeife mit dem aus heiligem Tone geschnittenen Kopfe. In der Hand hielt er ein doppelläufiges Gewehr, dessen Holzteile dicht mit silbernen Nägeln beschlagen waren. Dies war das Gewehr, welches sein Sohn Winnetou später unter dem Namen Silberbüchse zu so großer Berühmtheit bringen sollte.<sup>76</sup>

Schon bei dieser Vorstellung des äußeren Erscheinungsbilds Intschu tschunas wird klar, dass es sich bei diesem um einen speziellen Vertreter der indianischen Rasse handelt. Die edle Haltung sowie der milde Ausdruck in den Augen des Indianers lassen ihn anderen Vertretern seines Volkes überlegen erscheinen. Der Vater Winnetous wird so als bestes Beispiel der „Roten“ präsentiert, er ist übrigens der erste „echte“ Indianer, welchen Karl May den Lesern von *Winnetou I* vorstellt. Intschu tschuna steht von Beginn an den Weißen äußerst negativ und misstrauisch gegenüber. Für ihn ist der weiße Mann eindeutig am Niedergang der indianischen Rasse verantwortlich. Zu falsch und verlogen sind die Weißen für den Apachenhäuptling. Die weißen Christen bringen seiner Ansicht nach nur Elend und Verderbnis für das indianische Volk. Obwohl die Weißen immer davon sprechen, haben die Indianer keine christliche Nächstenliebe zu erwarten.

Haben wir etwa weniger Recht als ihr? Ihr nennt euch Christen und sprecht immerfort von Liebe. Dabei aber sagt ihr: ihr könnt uns bestehlen und berauben; wir aber müssen ehrlich gegen euch sein. Ist das Liebe? Ihr sagt, euer Gott sei der gute Vater aller roten und aller weißen Menschen. Ist er nun unser Stiefvater, dagegen euer richtiger Vater? Gehörte nicht das ganze Land den roten Männern? Man hat es uns genommen. Was haben wir dafür bekommen? Elend, Elend und Elend! Ihr jagt uns immer weiter zurück und drängt uns immer weiter zusammen, so dass wir in kurzer Zeit elendiglich ersticken werden. Warum tut ihr das? Etwa aus Not, weil ihr keinen Raum mehr habt? Nein, sondern aus Habgier, denn in euern Ländern ist noch Platz für viele, viele Millionen. Jeder von euch möchte einen ganzen Staat, ein ganzes Land besitzen; der Rote aber, der wirkliche Eigentümer, darf nicht haben, wohin er sein Haupt zur Ruhe legt. Klekhi-petra, welcher hier neben mir sitzt, hat mir von euerm heiligen Buche erzählt. Da ist zu lesen, dass der erste Mensch zwei Söhne hatte, von denen der eine den andern erschlug, so dass das Blut zum Himmel schreit. Wie ist es nun mit den zwei Brüdern, dem roten und dem weißen Bruder? Seid ihr nicht der Kain, und wir sind der Abel, dessen Blut zum Himmel schreit? Und dazu verlangt ihr noch, dass wir uns umbringen lassen sollen, ohne uns zu wehren! Nein, wir wehren uns! Wir sind von Ort zu Ort verjagt worden, weiter, immer weiter fort. Jetzt wohnen wir hier. Wir glaubten, einmal ausruhen und ruhig atmen zu können; aber da kommt ihr jetzt schon wieder, um einen Eisenweg abzustecken. Besitzen

---

<sup>76</sup> *Winnetou I*, S.100.

wir nicht dasselbe Recht, welches du in deinem Hause, in deinem Garten besitzt? Wollten wir unsere Gesetze anwenden, so müssten wir euch alle töten. Aber wir wünschen nur, dass eure Gesetze auch für uns gelten sollen. Tun sie das? Nein! Eure Gesetze haben zwei Gesichter, und diese dreht ihr uns zu, wie es zu euerm Vorteile ist. Du willst hier einen Weg bauen. Hast du uns um Erlaubnis gefragt?<sup>77</sup>

Nach dem gewaltsamen Tod Klekhi-petras durch den betrunkenen Vermesser Mr. Rattler fühlt sich Intschu tschuna in seiner Meinung natürlich bestärkt. Der weiße Mann ist der erklärte Feind eines jeden Indianers. Intschu tschuna verweist wieder darauf, dass die Weißen den Indianern Tod und nicht Liebe bringen.

„Die Bleichgesichter sind die Feinde der roten Männer; es gibt nur selten eins unter ihnen, dessen Auge freundlich auf uns gerichtet war. Der edelste unter diesen wenigen Weißen kam zu dem Volke der Apachen, um ein Freund und Vater desselben zu sein. Darum haben wir ihm den Namen Klekhi-petra – weißer Vater – gegeben. Meine Brüder und Schwestern haben ihn alle gekannt und lieb gehabt Sie mögen es mir bezeugen!“ „Howgh!“ ertönte das Wort der Beteuerung im Kreise. Der Häuptling sprach weiter: „Klekhi-petra ist unser Lehrer gewesen in allen Dingen, die wir nicht kannten, die aber gut und nützlich für uns sind; er hat auch von der Religion der Weißen gesprochen und von dem großen Geiste, welcher der Schöpfer und Ernährer aller Menschen ist. Dieser große Geist hat befohlen, dass die roten und die weißen Leute untereinander Brüder sein und sich lieben sollen. Haben die Weißen diesen seinen Willen erfüllt, haben sie uns Liebe gebracht? Nein! Meine Brüder und Schwestern mögen dies bezeugen!“<sup>78</sup>

Für Intschu tschuna ist die Lehre einer friedlichen, kooperativen Koexistenz zwischen Indianern und Weißen nicht vorstellbar. Der Tod des geliebten und edelsten Vertreters der Weißen gerade durch einen Weißen trägt für ihn zur Unvereinbarkeit beider Kulturen bei. Die Religion des weißen Mannes ist trügerisch, da sich die Vertreter dieser Religion nicht an das Wort des „Schöpfers und Ernährers aller Menschen“ halten. So groß die Meinung und die Wertschätzung Klekhi-petras bei den Apachen auch gewesen sein mag, seine Lehren bleiben für sie aufgrund der anhaltenden negativen Ereignisse nur teilweise nachvollziehbar. Intschu tschuna wird nicht müde, den schlechten Einfluss der Weißen anzuprangern.

„Sie sind vielmehr gekommen, um uns unser Eigentum zu rauben und uns auszurotten. Dies gelingt ihnen, weil sie stärker sind als wir. Da, wo die Büffel und die Mustangs grasten, haben sie große Städte gebaut, von denen alles ausgeht, was über uns kommt. Wo der rote Jäger durch den Urwald oder über die Savanne ging, da rennt jetzt das dampfende Feuerroß mit den großen Wangen, in denen es unsere Feinde zu uns bringt. Und wenn der rote Mann vor ihm in die Gründe flieht, die man ihm noch gelassen hat und wo er im Frieden sterben und verhungern will, so dauert es nicht lange, bis er auf Bleichgesichter trifft, die ihm nachgefolgt sind, um dem Feuerrosse auf diesem rechtmäßigen Grund und Boden des roten Mannes neue Pfade zu bauen. Wir haben solche Weiße getroffen und friedlich mit ihnen gesprochen. Wir haben ihnen gesagt, dass dieses Land unser Eigentum, sei und ihnen nicht gehöre. Sie haben nichts dagegen vorbringen können, sondern es zugeben müssen. Aber als wir sie aufforderten, fortzugehen und darauf zu verzichten, das Feuerroß nach unsern Weideplätzen zu bringen, da sind sie unserer Aufforderung nicht gefolgt und haben Klekhi-petra, den wir

---

<sup>77</sup> *Winnetou I*, S.111-112.

<sup>78</sup> ebda., S.290.

liebten und verehrten, erschossen. Meine Brüder und Schwestern mögen bestätigen, dass ich die Wahrheit gesprochen habe!“<sup>79</sup>

Wie im nächsten Textabschnitt deutlich wird, kann im Glauben der Indianer ein Verbrechen nicht durch das Element der Strafe gesühnt werden. Das Motiv der Rache und Vergeltung (Rächung des Getöteten durch Folter und Hinrichtung des Täters und seines Gefolges) dient als einziges Kompensationswerkzeug. Nur dem eloquenten Einschreiten Old Shatterhands ist es zu verdanken, dass sich Intschu tschuna und der Ältestenrat auf Klekhi-petras Lehren besinnen und einer Vernehmung der unschuldig Gefangenen zustimmen.

„Wir haben die Leiche des Ermordeten hierhergebracht und auf den Tag der Rache aufbewahrt; dieser Tag ist heute angebrochen. Klekhi-petra soll heute begraben werden und mit ihm der, der ihn ermordet hat. Mit ihm haben wir auch diejenigen gefangen, welche bei ihm waren, als die Tat geschah. Sie sind seine Freunde und Genossen und haben uns in die Hände der Kiowas geliefert; aber sie leugnen es. Bei allen anderen roten Männern würde das, was wir von ihnen wissen, genügen, sie in den Martertod zu führen; wir aber wollen den Lehren unsers weißen Vaters Klekhi-petra gehorchen und gerechte Richter sein. Da sie nicht zugeben, unsere Feinde gewesen zu sein, so wollen wir sie verhören, und ihr Schicksal soll nach dem bestimmt werden, was wir dabei erfahren. Meine Brüder und Schwestern mögen mir ihre Zustimmung erteilen!“<sup>80</sup>

Die Anhörung der Gefangenen erweist sich jedoch schnell als einseitige Sache. Intschu tschuna ist nicht wirklich willens auf die Argumente der Westmänner einzugehen. Das Wort eines Weißen zählt für den Häuptling nicht viel. Zu oft ist er schon von den Bleichgesichtern belogen worden. Old Shatterhand als eine Art Ersatz-Klekhi-petra ist der Einzige, welchem Intschu tschuna etwas Glauben schenken kann.

„Hört, ihr Krieger der Apachen und Kiowas, was über diese vier gefangenen Bleichgesichter beschlossen worden ist! Im Rate der alten war schon vorher verabredet worden, dass wir sie im Wasser jagen, dann miteinander kämpfen lassen und sie endlich verbrennen wollten. Aber Old Shatterhand, der jüngste von ihnen, hat Worte gesprochen, in denen sich Stellen mit der Weisheit des Alters befanden. Sie haben den Tod verdient, aber es scheint doch, als ob sie es nicht so böse gemeint hätten, wie wir geglaubt haben. Darum ist unser ursprünglicher Beschluß aufgehoben worden, und wir wollen den großen Geist zwischen uns und ihnen entscheiden lassen.“ Er hielt einige Augenblicke inne, jedenfalls um die Spannung seiner Zuhörer zu vergrößern. Dies benutze Sam zu der Bemerkung: „Alle Wetter, das wird interessant, hochinteressant! Wißt Ihr, was er meint, Sir?“ „Ich ahne es“, antwortete ich. „Nun, was?“ „Einen Zweikampf, ein so genanntes Gottesurteil. Habe ich recht geraten?“ „Ja, jedenfalls einen Zweikampf.[...]“<sup>81</sup>

Old Shatterhands Wortgewandtheit hat den Westmännern zwar den Marterpfahl erspart. Er muss nun jedoch einen Zweikampf gegen den Apachenhäuptling bestreiten. Intschu tschuna wird Old Shatterhand durch einen Fluss bis zu einer Zeder am andern Ufer jagen. Kann er dabei den Weißen töten, müssen auch die anderen Reisegefährten Old Shatterhands sterben.

---

<sup>79</sup> *Winnetou I*, S.290-291.

<sup>80</sup> ebda., S.291.

<sup>81</sup> ebda., S.302-303.

Dieser Kampf auf Leben und Tod wird bei den Indianern „Gottesurteil“ genannt und hat mit den christlichen Lehren eines Klekhi-petra nicht viel gemeinsam. Auch als sich Old Shatterhand für einen möglichst schmerzfreien Tod des Mörders Klekhi-petras ausspricht, stößt er bei Intschu tschuna zuerst auf Gegenwehr.

„So hast du nicht nötig, ihre Gebote seinetwegen zu erfüllen. Deine und seine Religion verbietet den Mord; er hat trotzdem gemordet, folglich sind die Lehren dieser Religion nicht auf ihn anzuwenden.“<sup>82</sup>

Der Tod Klekhi-petras soll mit grässlichen Martern am Pfahl für Mr. Rattler gerächt werden. Sein Todeskampf hat möglichst lange zu dauern. Erst nach gutem Zureden überdenkt Intschu tschuna diese grausame Art der Bestrafung. Er kann aber mit den Elementen der Verzeihung und Vergebung nicht viel anfangen. Zu unglaublich erscheint ihm die Tatsache, dass man bei der Behandlung eines Feindes Milde walten lassen könnte.

„Es handelt sich nicht nur um mich, sondern auch um Klekhi-petra, von dem du redest.“ „Wieso um ihn?“ „Er besaß denselben Glauben, der mir meine Bitte gebietet, und ist in diesem Glauben gestorben. Seine Religion gebot ihm, dem Feinde zu verzeihen. Glaube mir, wenn er noch lebte, so würde er es nicht zugeben, dass sein Mörder eines solchen Todes sterbe.“ „Denkst du das wirklich?“ „Ja, davon bin ich überzeugt.“ Er schüttelte langsam den Kopf und sagte: „Was sind diese Christen doch für Menschen! Entweder sind sie schlecht, und dann ist ihre Schlechtigkeit so groß, dass man sie nicht zu begreifen vermag. Oder sie sind gut, und dann ist ihre Güte ebenso unbegreiflich!“<sup>83</sup>

Dieser Textauszug zeigt meiner Ansicht nach sehr deutlich, dass Intschu tschuna die Christen und ihr Verhalten einfach nicht zu verstehen weiß. Zu bedeutend sind für den alten Indianer die negativen Erlebnisse mit weißen Männern, welche er im Laufe seines Lebens gemacht hat. Intschu tschuna kann als Vertreter der „alten Garde“ von Indianern betrachtet werden, welcher sich bis zuletzt als unversöhnlich mit den Lehren und auch dem Verhalten der Weißen zeigt. Obwohl er immer wieder auf Gedanken eingeht, welche Klekhi-petra versucht hat, ihm über Gott, Religion und das Verhältnis zwischen Weißen und Roten zu vermitteln, bleibt er doch uneinsichtig. Klekhi-petra bleibt für ihn der einzige weiße Mann, der nicht mit gespaltener Zunge gesprochen hat und der sich für die Anliegen der Indianer wirklich interessiert und eingesetzt hat. Auch das nächste Textbeispiel illustriert Intschu tschunas Standpunkt.

„Sein Glaube war nicht der unserige, und der unserige war nicht der seinige. Wir lieben unsere Freunde und hassen unsere Feinde; er aber lehrte, dass man auch seine Feinde lieben solle, denn sie seien auch unsere Brüder. Das wollten wir nicht glauben; aber so oft wir ihm und seinen Worten gehorchten, hat es uns zum Nutzen und zur Freude gereicht. Vielleicht ist sein Glaube doch auch der unserige, nur dass wir ihn nicht so begreifen konnten, wie er wünschte, dass wir ihn verstehen sollten. Wir sagen, unsere Seelen gehen

---

<sup>82</sup> *Winnetou I*, S.340.

<sup>83</sup> ebda., S.342-343.

nach den ewigen Jagdgründen, und er behauptete, die seinige gehe ein zur ewigen Seligkeit. Oft denke ich, unsere Jagdgründe seien diese ewige Seligkeit. Ist es so?“ „Howgh!“ „Oft erzählte er uns von dem Erlöser, welcher gekommen sei, alle Menschen selig zu machen. Wir haben an die Wahrheit seiner Worte geglaubt, denn in seinem Munde hat es niemals eine Lüge gegeben. Dieser Erlöser ist für alle Menschen gekommen. Ist er auch schon bei den roten Männern gewesen? Wenn er käme, so würden wir ihn willkommen heißen, denn wir werden von den Bleichgesichtern unterdrückt und ausgerottet und sehnen uns nach ihm. Ist es so?“<sup>84</sup>

Das christliche Element der Nächstenliebe ist den Indianern durch Klekhi-petra näher gebracht worden. Es wurde auch versucht, nach diesem zu handeln. Intschu tschuna sieht natürlich gewisse Parallelen zwischen dem Glauben der Roten und dem der Weißen. Da der „Erlöser aller Menschen“ aber nur dem weißen Mann hilft, kann er sich keine positive Veränderung für das Volk der Indianer vorstellen. Intschu tschuna streicht in fast allen seinen Wortmeldungen nur die Schlechtigkeit und Böartigkeit der Weißen heraus. Für ihn kommt ein friedliches Nebeneinander von Weißen und Roten absolut nicht in Frage. Die Weißen bezeichnen sich gern als Christen und sprechen von Liebe. Diese bleibt aber für die Indianer eine leere Worthülse. Elend, Vertreibung und sogar Ausrottung des Volkes werden den Weißen von Intschu tschuna vorgeworfen. Er sieht zudem keine Möglichkeit, gegen die Übermächtigen anzukämpfen. Klekhi-petra war einfach eine Ausnahmeerscheinung. Obwohl Intschu tschuna ihn sehr geschätzt hat, bleibt seine Einstellung den Weißen gegenüber stets feindlich.

Etwas aufgeschlossener hingegen wird Winnetous Schwester Nscho-tschi (was „schöner Tag“ bedeuten soll) von Karl May präsentiert.

### 3.3 Nscho-tschi („schöner Tag“)

Die junge war schön, sogar sehr schön. Europäisch gekleidet, hätte sie gewiß in jedem Salon Bewunderung erregt. Sie trug ein langes, hellblaues, hemdartiges Gewand, welches den Hals eng umschloß und an der Taille von einer Klapperschlangenhaut als Gürtel zusammengehalten wurde. Es war an ihr kein Schmuckgegenstand zu sehen, etwa Glasperlen oder billige Münzen, mit denen die Indianerinnen sich so gern behängen. Ihr einziger Schmuck bestand aus ihrem langen, herrlichen Haare, welches in zwei starken, bläulich schwarzen Zöpfen ihr weit über die Hüften herabreichte. Dieses Haar erinnerte mich an dasjenige von Winnetou. Auch ihre Gesichtszüge waren seinigen ähnlich. Sie hatte dieselbe Sammettschwärze der Augen, welche unter langen, schweren Wimpern halb verborgen lagen, wie Geheimnisse, welche nicht ergründet werden sollen. Von indianisch vorstehenden Backenknochen war keine Spur. Die weich und warm gezeichneten vollen Wangen vereinigten sich unten in einem Kinn, dessen Grübchen bei einer Europäerin auf Schelmerei hätte schließen lassen. Sie sprach, jedenfalls um mich nicht aus dem Schlaf zu

---

<sup>84</sup> *Winnetou I*, S.358.

wecken, leise mit der Alten, und als sie dabei den schön geschnittenen Mund zu einem Lächeln öffnete, blitzten die Zähne wie reinstes Elfenbein zwischen den roten Lippen hervor. Die feingeflügelte Nase hätte weit eher auf griechische als auf indianische Abstammung deuten können. Die Farbe ihrer Haut war eine helle Kupferbronze mit einem Silberhauch. Dieses Mädchen mochte achtzehn Jahre zählen, und ich wäre jede Wette darauf eingegangen, dass es die Schwester Winnetous sei.<sup>85</sup>

Wie schon bei der Beschreibung Intschu tschunas geht Karl May auch bei der Vorstellung Nscho-tschi besonders ins Detail. Auffallend ist, dass sowohl Nscho-tschi als auch Intschu tschuna zwar mit eindeutigen Indianermerkmalen versehen sind, aber dass sie sich aufgrund ihres körperlichen Erscheinungsbilds doch stark von der Masse der „gemeinen“ Indianer zu unterscheiden scheinen. Karl May schreibt beiden ein edles Äußeres zu. Die Haare, Augen und die Haut spielen dabei eine besondere Rolle. Nscho-tschi wird, stärker als ihrem Vater, ein gewisser europäischer Einschlag zugeschrieben. Dieses Element des fast europäischen Aussehens wird uns auch bei der Beschreibung der Figur Winnetou auffallen.<sup>86</sup> Nscho-tschi ist die Schwester Winnetous und sie erhält gleich zu Beginn ihres Auftritts im Abenteuerroman die Aufgabe, sich um den schwer verletzten Old Shatterhand zu kümmern. Sie wird anfänglich als eine fürsorgliche junge Indianerfrau beschrieben. Als Old Shatterhand schließlich den geforderten Martertod Rattlers anspricht, bei welchem die Squaw unbedingt als Augenzeugin dabei sein will, reagiert Nscho-tschi etwas unerwartet.

„Richter! Zürne mir nicht, wenn ich das Wort sage, welches ich so oft von Hawkens gehört habe: Greenhorn! Du kennst den Westen nicht. Wo gibt es hier Richter, nämlich das, was du mit diesem Worte meinst? Der Stärkere ist der Richter, und der Schwache wird gerichtet. Laß dir erzählen, was an den Lagerfeuern der Weißen geschehen ist! Sind die unzähligen Indianer, welche im Kampfe gegen die weißen Eindringlinge untergingen, alle schnell an einer Kugel, an einem Messerstiche gestorben? Wie viele von ihnen wurden zu Tode gemartert! Und doch hatten sie nichts getan als ihre Rechte verteidigt! Und nun bei uns ein Mörder sterben soll, der seine Strafe verdient hat, soll ich meine Augen davon abwenden, weil ich eine Squaw, ein Mädchen bin? Ja, einst waren wir anders; aber ihr habt uns gelehrt, Blut fließen zu sehen, ohne dass wir mit der Wimper zucken. Ich werde gehen, um dabei zu sein, wenn der Mörder Klekhi-petras seine Strafe erleidet! Ich hatte die schöne, junge Indianerin als ein sanftes, stilles Wesen kennen gelernt; jetzt stand sie vor mir mit blitzenden Augen und glühenden Wangen, das lebende Bild einer Rachegöttin, die kein Erbarmen kennt.“<sup>87</sup>

Wie schon zuvor ihr Vater Intschu tschuna lässt auch die Indianerin kein gutes Haar an den Weißen. Obwohl sie relativ jung ist, hat sie doch schon genug erlebt. Sie wurde in ihrer Einstellung Weißen gegenüber wahrscheinlich auch von ihrem Vater geprägt. Rattlers Hinrichtung ist wahrscheinlich nicht das erste Ereignis dieser Art, bei dem sie anwesend wäre. Nscho-tschi macht deutlich, dass die Indianer durch die Gewalt der weißen Männer

---

<sup>85</sup> *Winnetou I*, S.268-269.

<sup>86</sup> Vgl. dazu Küppers, Petra. *Karl Mays Indianerbild und die Tradition der Fremddarstellung*. In: *Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft*. Claus Roxin, Helmut Schmiedt und Hans Wollschläger (Hrsg.). Husum: Hansa Verlag, 1996. S.315 – 345.

<sup>87</sup> *Winnetou I*, S.336-337.

abgestumpft seien. Da es sich beim letzten Gewaltakt um Klekhi-petra als Opfer handelt, muss die Strafe für den Mörder besonders hart ausfallen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass May Nscho-tshi in dieser Figurenrede als erbarmungslose Rachegöttin darstellt. Rache stellt für Nscho-tshi die einzige Möglichkeit dar, den Tod Klekhi-petras zu sühnen. Sie verhält sich in diesem Punkt genau wie ihr Vater Intschu tschuna.

Dass Nscho-tshi dennoch aufgeschlossener und toleranter in ihrer Haltung gegenüber Weißen ist als ihr Vater, kann durch genauere Betrachtung der folgenden Textausschnitte bewiesen werden. Das Mädchen fühlt sich zu Old Shatterhand hingezogen, spürt aber, dass dieser sie aufgrund ihrer indianischen Herkunft nicht als Partnerin akzeptieren wird. In einer Unterredung mit ihrem Bruder wird ihr klar, welchen Weg sie zu bestreiten hätte, falls sie Old Shatterhand für sich gewinnen wollte.

„Welcher Weg ist dies?“ „Der Weg nach den Städten der Bleichgesichter.“ „Dorthin, soll ich, meinst du?“ „Ja.“ „Warum?“ „Um zu lernen, was du wissen und können musst, wenn Old Shatterhand dich lieben soll.“<sup>88</sup>

Nscho-tshi hätte kein Problem damit, in eine der großen Städte der Weißen zu ziehen, um dort für Old Shatterhand „gesellschaftsfähig“ zu werden. Sie ist gern bereit, sich Wissen und Fähigkeiten anzueignen. Karl May macht jedoch deutlich, welches Element am wichtigsten für eine Verbindung von Nscho-tshi und Shatterhand wäre: ihr Bekenntnis zum Christentum.

„Hält mein junger Bruder Old Shatterhand eine solche Ehe für unrecht oder recht?“ fragte er. „Wenn sie von einem Priester geschlossen und die Indianerin vorher Christin geworden ist, sehe ich nichts Unrechtes darin,“ antwortete ich.“ Also mein Bruder würde nie ein rotes Mädchen so, wie sie ist, zur Squaw nehmen?“ „Nein.“ „Und ist es sehr schwer, Christin zu werden?“ „Nein, gar nicht.“ „Darf eine solche Squaw dann ihren Vater noch ehren, auch wenn er nicht Christ ist?“ „Ja. Unsere Religion fordert von jedem Kinde, die Eltern zu achten und zu ehren.“<sup>89</sup>

Karl May macht hier wieder einmal deutlich, wie wichtig der christliche Einfluss für die Personen seines Abenteuerromans ist. Nscho-tshi muss Christin werden, um mit Old Shatterhand eine Partnerschaft eingehen zu dürfen. Sie ist sich dessen sehr wohl bewusst und möchte auch dementsprechend handeln. Das Band der Liebe, welches sie mit Old Shatterhand verbindet, ist stark genug, um sich zu neuen Ufern zu begeben. Das Mädchen lässt sich darauf ein, das „weiße“ Leben kennen zu lernen, um seinem Partner gerecht zu werden, ein Schritt der auf große Aufgeschlossenheit und Flexibilität hindeutet. Für andere Indianer wie beispielsweise Intschu tschuna wäre so ein Verhalten undenkbar. Zu unflexibel und unverbesserlich ist der Indianerhäuptling in seiner Einstellung und seinem Hass gegenüber den

---

<sup>88</sup> *Winnetou I.*, S.379.

<sup>89</sup> *ebda.*, S.389.



weißen Usurpatoren. Obwohl anfänglich alles gut läuft, wird Nscho-tschi die Liebe zu einem Weißen schlussendlich doch noch zum Verhängnis. Als sie mit ihrem Vater und ihrem Bruder unterwegs ist, Nuggets zu besorgen, wird sie vom ruchlosen Banditen Santer niedergeschossen und tödlich verletzt.

Da bewegte sie sich leise. Sie wendete den Kopf nach der Seite, wo ihr Vater lag, und öffnete langsam die Augen. Sie sah Intschu tschuna im Blute liegen und erschrak auf das Heftigste, nur dass bei ihrer Mattigkeit der Schreck nicht den lebhaften Ausdruck wie sonst finden konnte. Sie schien nachzusinnen; dann kam sie zu dem Bewusstsein dessen, was geschehen war und fuhr sich mit dem kleinen Händchen nach dem Herzen. [...] Da erhob sie den Blick zu ihm. „Winnetou - - mein - - Bruder - -!“ flüsterte sie. „Rache - - rache - - mich!“ [...] Winnetou stand auf, langsam, als ob er von zentnerschweren Gewichten niedergehalten werde. Er schlang beide Arme um mich und sagte: „Nun ist sie tot! Der größte, edelste Häuptling der Apachen und Nscho-tschi, meine Schwester, welche dir ihre Seele gegeben hatte. Sie starb mit deinem Namen auf den Lippen. Vergiß dies nicht, vergiß es nicht, mein lieber Bruder!“ „Nie, nie werde ich es vergessen!“ rief ich aus. Dann nahm sein Gesicht einen ganz andern Ausdruck an, und seine Stimme klang wie ein fernes, drohendes Donnerrollen, als er fragte: „hast du gehört, was ihre letzte Bitte an mich war?“ „Ja.“ „Rache! Ich soll sie rächen, und, ja, ich werde sie rächen, wie noch nie ein Mord gerächt worden ist. Weißt du, wer die Mörder waren? Du hast sie gesehen. Bleichgesichter waren es denen wir nichts getan hatten. So ist es stets gewesen, und so wird es immer, immer sein, bis der letzte rote Mann ermordet worden ist. Denn wenn er auch eines natürlichen Todes sterben sollte, ein Mord ist es doch, ein Mord, welcher an meinem Volke geschieht. Wir wollten nach den Städten dieser verruchten Bleichgesichter; Nscho-tschi wollte werden wie eine weiße Squaw, denn sie liebte dich und glaubte, dein Herz zu gewinnen, wenn sie sich das Wissen und die Sitten der Weißen aneignete. Das hat sie mit dem Leben bezahlt. [...] „Die Augen aller Apachen schauen jetzt auf Winnetou, um zu sehen, wie er den Tod seines Vaters und seiner Schwester rächen wird. Mein Bruder Old Shatterhand mag hören, was ich hier bei diesen beiden Leichen gelobe! Ich schwöre bei dem großen Geiste und bei allen meinen tapferen Vorfahren, welche in den ewigen Jagdgründen versammelt sind, dass ich von heut an jeden Weißen, jeden, jeden Weißen, der mir begegnet, mit dem Gewehre, welches der toten Hand meines Vaters entfallen ist, erschießen oder - -“<sup>90</sup>

Nscho-tschi muss ihr Verlangen, wie eine Weiße zu werden, mit ihrem Leben bezahlen. Karl May lässt innerhalb kürzester Zeit die drei wichtigsten Bezugspersonen Winnetous von Weißen ermorden. Es wird so die Gefährlichkeit der Eroberer und die Aussichtslosigkeit des Kampfes der Indianer gegen diese unterstrichen. Winnetou ist nun der Einzige seiner Familie, der den Überlebenskampf gegen die Weißen überstehen kann. Wenngleich auch Nscho-tschi eindeutige Tendenzen zur Auseinandersetzung mit der Kultur der Weißen gezeigt hat, ist ihre starke indianische Prägung nicht von der Hand zu weisen. In ihren letzten Zügen liegend, fordert sie Winnetou noch auf, Rache an Santer zu nehmen. Winnetou ist ob des Todes von Vater und Schwester stark getroffen und schwört blutige Rache. Er kündigt sogar an, jedem beliebigen Weißen das Leben nehmen zu wollen. Er steht nun quasi unter Beobachtung seines Volkes und hat bei der Ausübung seiner Blutrache unbarmherzig vorzugehen. Der Kommentar Winnetous zum Tode seiner Familie darf allerdings nicht stellvertretend für sein

---

<sup>90</sup> *Winnetou I*, S.427-429.

gesamtes Auftreten in *Winnetou I* gesehen werden. Die Darstellung des Indianers ist um einiges facettenreicher.

Im nun folgenden Teil dieser Arbeit möchte ich meiner Hauptaufgabe, der Untersuchung der charakterlichen Darstellung und Entwicklung der Figur Winnetou in der gleichnamigen Tetralogie von Karl May, nachkommen.

### 3.4 Die Darstellung Winnetous in „Winnetou I-IV“: Das Werk

Die *Winnetou*-Bände gelten als Karl Mays berühmtestes Werk. Es wird sogar vermutet, dass es sich dabei um „das neben der Luther-Bibel meistgedruckte, vor allem aber meistgelesene Buch deutscher Zunge“ handle.<sup>91</sup> *Winnetou, der rote Gentleman* entstand von Januar bis April 1893 original für den Verlag Fehsenfeld und wurde Mays berühmtester Roman.<sup>92</sup> Nur die Beschreibung *Ein Greenhorn* entnahm May aus der 1888/89 im Deutschen Hausschatz erschienen Erzählung *Der Scout*.<sup>93</sup> Wie ich schon an früherer Stelle gezeigt habe, gelten die Reiseliteratur Balduin Möllhausens und vor allem die George Catlins als wichtige Quelle für diesen Abenteuerroman. Voller Enthusiasmus schrieb May an seinen Verleger über das *Winnetou*-Werk:

„Am Liebsten schriebe ich alle 3 Bände neu. Es müsste ein ethnographisch-novellistisches Meisterstück werden, nach welchem 100.000 Hände griffen, noch ganz anders als Lederstrumpf und Waldläufer, viel gediegener, wahrer, edler, eine große, verkannte, hingemordete, untergehende Nation als Einzelperson Winnetou geschildert. Es würde ein Denkmal der rothen Rasse sein [...]“<sup>94</sup>

Die *Winnetou*-Tetralogie umfasst die wichtigsten Stationen aus dem Leben, Wirken und Nachruhm des Indianerhäuptlings Winnetou und seines weißen Blutsbruders Old Shatterhand. Dieser fungiert als Ich-Erzähler und möchte der zum Untergang verdammten indianischen Rasse, deren edelster Vertreter Winnetou ist, ein wohlverdientes Denkmal setzen.<sup>95</sup> Die Befähigung dazu bezieht Old Shatterhand aus seinen ausgedehnten Aufenthalten bei den Indianern, besonders bei den Apachen, und natürlich seiner Blutsbrüderschaft mit Winnetou.

---

<sup>91</sup> Wohlgschaft, Hermann. *Große Karl May Biographie. Leben und Werk*. Paderborn: Igel, 1994. S.252.

<sup>92</sup> ebda., S.761.

<sup>93</sup> Vgl. mit May, Karl. *Der Scout*. Homepage der Karl-May-Gesellschaft. Diese Passage wurde fast wortgleich in das Kapitel *Ein Greenhorn* in *Winnetou I* übernommen, einige Sätze wurden von May noch hinzugefügt.

<sup>94</sup> Wohlgschaft, 1994. S.252.

<sup>95</sup> Vgl. *Winnetou I*, S.12f.

### 3.4.1 Winnetou I

Der Ich-Erzähler, später in bester Westmann-Manier mit dem klingenden Namen Old Shatterhand versehen, reist aus Deutschland in die Vereinigten Staaten von Amerika. Nach einem kurzen Intermezzo als Hauslehrer in St. Louis begegnet der Protagonist dem Büchsenmacher Henry, welcher ihm zwei besondere Gewehre, nämlich den „Bärentöter“ und den 25schüssigen „Henrystutzen“, überlässt. Als Vermesser bei einer Eisenbahngesellschaft angestellt, kommt der deutsche Ich-Erzähler nun in medias res. Bei Vermessungsarbeiten im Wilden Westen lernt er den Westmann Sam Hawkens kennen, welcher Old Shatterhand bei seinen Abenteuern fortan begleiten wird. Aufgrund seiner herausragenden westmännischen Fähigkeiten und der Wucht seines Fausthiebes wird der Deutsche bald mit dem Kriegsnamen Old Shatterhand versehen. Bei einem Vermessungsauftrag treffen nun Old Shatterhand, Klekhi-petra, Intschu tschuna und Winnetou zum ersten Mal aufeinander. Klekhi-petra wird bei diesem Zusammentreffen allerdings von dem betrunkenen „Surveyor“ Rattler erschossen. Als Folge daraus erleben Old Shatterhand und seine Begleiter mancherlei Kämpfe mit Kiowas und Apachen. Es gelingt Shatterhand jedoch, sich vollends mit Intschu tschuna und Winnetou auszusöhnen und sogar der Blutsbruder des Häuptlingssohnes der Apachen zu werden. Winnetou nimmt daraufhin Old Shatterhand unter seine Fittiche und verfeinert seine westmännischen Fähigkeiten. Auf der Rückreise nach St. Louis geschieht jedoch Schreckliches: Intschu tschuna und Winnetous Schwester Nscho-tschi, welche sich in Old Shatterhand verliebt hat und ihn heiraten wollte, werden vom goldgierigen Bösewicht Santer kaltblütig erschossen. Santer flieht und findet Schutz bei den Kiowas. Der sich dort in Gefangenschaft befindende Sam Hawkens kann bei einem Angriff zwar gerettet werden, dem Mörder Intschu tschunas und Nscho-tschis gelingt jedoch die Flucht.

### 3.4.2 Winnetou II

Für *Winnetou II* griff Karl May auf zwei ältere Erzählungen zurück, welche durch teils geringfügige Überarbeitungen und durch Einfügung eines gänzlich neuen Kapitels verbunden wurden. Die Kapitel 1-4 von *Winnetou II* basieren auf dem Text *Der Scout* (erschienen 1888/89), während die Kapitel 5-6 auf die Erzählung *Im fernen Westen* zurückgehen, welche bereits 1879 eigenständig in Buchform erschienen war.

*Winnetou II* schließt chronologisch direkt an seinen Vorgänger an. Old Shatterhand verliert bei einem Schiffsunglück sein gesamtes Geld und beschließt darauf hin, sich als Privatdetektiv in New York zu verdingen. Old Shatterhands erster richtiger Auftrag besteht darin, den

Bankierssohn Ohlert sowie die für seine Entführung verantwortlichen Verbrecher dingfest zu machen. Bei der Verfolgung der Verbrecherbande lernt Shatterhand den berühmten Westmann Old Death kennen, welcher ihn auf der Jagd tatkräftig unterstützt. Old Shatterhand und sein Gefährte Old Death haben einige gefährliche Abenteuer auf ihrem weiten Weg bis nach Mexiko zu bestehen. Sie bekämpfen den Ku-Klux-Klan, werden in den Machtkampf zwischen Juarez und Maximilian gezogen und müssen es auch mit Kriegern vom Stamm der Comanchen aufnehmen. Old Shatterhand gelingt es schließlich, den entführten Sohn gesund und munter zurückzubringen. Sein Begleiter Old Death findet jedoch durch eine irrtümlich abgefeuerte Kugel den Tod. Interessant ist, dass Winnetou in diesem Teil des Textes nur sehr selten auftaucht oder erwähnt wird. Im zweiten Teil von *Winnetou II* wird bekannt, dass sich Winnetou einst in eine Indianerin namens Ribanna verliebt hat, unter Rücksichtnahme auf seinen Freund Old Firehand jedoch auf eine Liaison mit ihr verzichtet hat. Diese Indianerin ist später von einem abgewiesenen Verehrer namens Tim Finnetey getötet worden. Tim Finnetey verbreitet nun als Ponka-Häuptling Parranoh Angst und Schrecken. Er überfällt mit seinen Indianern etliche Eisenbahngarnituren und unter anderem die Pelzjägersgesellschaft Old Firehands. Winnetou und Old Shatterhand haben einige Male gegen den weißen Häuptling anzutreten, ehe sie ihn schlussendlich doch noch aus dem Verkehr ziehen können. Die aus *Winnetou I* bekannten Westmänner Dick Stone und Will Parker finden jedoch den Tod. Old Firehand überlebt, wird aber schwer verwundet. Aufgrund seiner Verletzungen kann dieser nicht mehr als Jäger tätig sein und muss vom Fellverkauf leben. Wie sich bald herausstellen soll, ist Santer, der Mörder Intschu tschunas und Nscho-tschis aus *Winnetou I*, ein potentieller Handelspartner des Westmannes. Winnetou und sein Blutsbruder werden von Santer gefangen genommen und beinahe getötet, es gelingt ihnen jedoch die Flucht. Der anschließende Versuch, Santer habhaft zu werden, misslingt wie auch schon in *Winnetou I*. Der Apachenhäuptling und Old Shatterhand trennen sich auf unbestimmte Zeit und ziehen allein durchs Land.

### 3.4.3 Winnetou III

Winnetou III ist ähnlich wie Band II aus älteren Werken Mays zusammengestellt worden. Einzig das Schlusskapitel wurde neu geschrieben. Die Kapitel 1-4 entnahm May dem 1880 erschienenen Text *Deadly Dust*. Die Kapitel 5-7 stammen aus der Erzählung *Im „Wilden Westen“ Nordamerika's*, welche 1883 veröffentlicht worden ist.

Old Shatterhand verhindert gleich zu Beginn des Textes einen Überfall auf einen Eisenbahnzug, zerstört das Beutelager der Stakemen im Llano Estakado und kämpft wie schon in Band II gegen räuberische Comanchen. Begleitet wird der Protagonist vom erfahrenen

Westmann Sans-ear, dem Juwelier Bernhard Marshal und seinem schwarzen Diener Bob. Titelheld Winnetou stößt erst in Kapitel drei zu dieser illustren Runde. In Kapitel vier werden die beiden Morgans, Vater Fred und Sohn Patrik, welche sich an den Familien Sans-ears und Bernhard Marshals vergriffen haben, erfolgreich bekämpft. Im zweiten Abschnitt des Abenteuerromans geht es wie schon ganz zu Beginn um einen Bahnüberfall, welcher nun aber nicht verhindert werden kann. Old Shatterhand, Winnetou und der Westmann Fred Walker nehmen die Verfolgung der Bösewichte auf. Ein weiterer Überfall kann so verhindert werden. Die geschlagenen Verbrecher (es handelt sich um eine gemischte Gruppe aus Weißen und Indianern) zerstören daraufhin das Helldorf-Settlement, eine Siedlung deutscher Auswanderer mit stark christlichem Hintergrund. Die Bewohner dieser Niederlassung werden von den Verbrechern verschleppt. Der Befreiungsversuch endet in einer Tragödie: Winnetou wird erschossen. Seine letzten Worte sind: „*Schar-lih, ich glaube an den Heiland. Winnetou ist ein Christ. Lebe wohl!*“.<sup>96</sup> Daraufhin reitet Old Shatterhand zum Grab Intschu tschunas, wo das Testament seines Blutsbruders versteckt ist. Auf der Suche nach dem Testament trifft Old Shatterhand auf Santer und mit ihm verbrüdete Kiowas. Old Shatterhand wird kurzerhand gefangen genommen. Santer versucht nun die im Testament erwähnten Goldreserven an sich zu reißen, wird aber durch eine Sicherheitsvorrichtung Winnetous getötet. Das Testament sowie der Goldschatz sind nun verloren.

#### 3.4.4 Winnetou IV

Winnetou IV erschien vom 6. Oktober 1909 bis zum 27. April 1910 als Beilage in der *Augsburger Postzeitung*.<sup>97</sup> Im Mai des selben Jahres erschien dann der Roman selbständig bei Fehsenfeld als *Winnetou . 4. Band.*

Eines schönen Frühlingstages bekommt Karl May alias Old Shatterhand Post aus den Vereinigten Staaten. May wird in den Briefen darum gebeten, sich zum Mount Winnetou zu begeben, um dort an einem großen und bedeutenden Indianerkongress teilzunehmen. Auch Tatellah-Satah, der Weiseste aller Indianer, bittet ihn, in den Westen zu reisen. Winnetou soll durch eine riesige Steinstatue geehrt werden, was aber sicher nicht in der Absicht desselben gewesen wäre. Old Shatterhand macht sich daraufhin mit seiner Gattin auf den Weg in die Vereinigten Staaten und trifft dort auf das Brüderpaar Hariman und Sebulon Enters. Wie sich später herausstellt, handelt es sich bei den beiden um die Söhne Santer, des Erzfeindes Winnetous und Old Shatterhands. Old Shatterhand, seine Gattin, die beiden Enters und ein

---

<sup>96</sup> *Winnetou III*, S.419.

<sup>97</sup> Wohlgshaft, 1994. S.551.

Westmann namens „Der blaue Maksud“ treten schließlich die Reise durch den Westen an, um zum „Mount Winnetou“ zu gelangen. Auf dem Weg dorthin trifft die Gruppe schließlich die Indianer „Junge Adler“ und Ashta. Beide sind Mitglieder des so genannten „Winnetou-Clans“, welcher im Andenken Winnetous gegründet wurde. Jeder Mensch, egal welcher Herkunft oder Abstammung, kann diesem Clan beitreten und verpflichtet sich dadurch, eines anderen Menschen Schutzengel zu sein. Die beiden Enters treten in den Schutzengel-Club ein und werden die Beschützer Old Shatterhands und seiner Gattin. Am Nuggettsil wird schließlich Winnetous Testament gefunden. Old Shatterhand verliest dies und kann die anwesenden Indianerstämme davon überzeugen, kein Monument für Winnetou zu errichten. Damit ist das letzte Wort aber noch nicht gesprochen: Einige feindlich gesinnte Indianerstämme haben vor, das Treffen zu sabotieren und aus einer unterirdischen Höhle einen Angriff auf die Versammelten durchzuführen. Wie durch ein Wunder jedoch stürzt die Höhle im Moment des Ausfalls in sich zusammen. Die Gebrüder Enters finden dabei den Tod. Daraufhin wird unter allen Indianern ein Friedenspakt geschlossen. Praktisch jeder tritt in den Winnetou-Clan ein und wird der Beschützer eines Anderen. Eine Flugmaschine betätigend, fliegt „Der junge Adler“ dreimal um den „Berg der Medizin“ und kündigt damit den Beginn eines neuen, glücklichen Indianerzeitalters an.

#### **4.) Die charakterliche Darstellung Winnetous in „Winnetou I-IV“**

Im Folgenden möchte ich nun die charakterliche Darstellung und Entwicklung Winnetous in *Winnetou I-IV* präsentieren. Es soll gezeigt werden, dass Winnetou durchgehend als besonderer Vertreter der indianischen Rasse beschrieben wird. Schon im Titel des ersten Bandes wird der Protagonist als „roter Gentleman“ bezeichnet. Sein Denken und Handeln wird von Karl May besonders interessant in Szene gesetzt. Um das Erscheinungsbild Winnetous zu vervollständigen, möchte ich auf besondere Kategorien eingehen. Der Indianerhäuptling wird im ersten Band meist als „Fremder“, „edler Wilder“, selten, aber doch als „Barbar“ präsentiert. Besondere Aufmerksamkeit gilt weiters seinem Auftreten als Anführer und auch den religiösen Elementen, mit welchen sich Winnetou immer wieder auseinander setzen muss.

## 4.1 Das Bild vom „Anderen“, „Fremden“ und „Exoten“

Da ich in meiner Arbeit auf die Darstellung Winnetous bei May als „Anderer“, „Fremder“ und „Exot“ eingehen werde, ist es zuerst notwendig, einen kurzen Exkurs über die Motiventwicklung und Kategorien des „Anderen“ zu präsentieren. Anhand dieser Grundlagen soll gezeigt werden, inwiefern die Beschreibungen des Indianerhäuptlings als Darstellung von einem „Anderen“ und „Exoten“ betrachtet werden können.

## 4.2 Kulturhistorischer Überblick

Die Beschäftigung mit dem „Fremden“ und „Exotischen“ soll als notwendige Voraussetzung zur Beschäftigung mit dem „Eigenen“, der Gruppenbildung und der Ausbildung eines Gruppengefühls- und Bewusstseins verstanden werden.<sup>98</sup> In der Geschichte der Menschheit wurde schon früh eine Abgrenzung zwischen dem „Eigenen“ und dem „Fremden“ vollzogen, welche sich in alten Märchen und Sagen finden lässt. Besonders dualistische Konzepte wie „fremdartiger Wald“/„sicheres Dorf“ können als Beispiele der Gruppenabgrenzung herangezogen werden. Bereits in der Antike lassen sich die ersten Informationen bezüglich dieser Abgrenzung finden, durch Reiseberichte werden ein Konzept und auch das dazugehörige Vokabular des entdeckten „Fremden“ geschaffen. Neben Herodot mit seinen Fabelwesen finden wir vor allem bei Plinius dem Älteren Elemente des „Anderen“. Seine „große Naturgeschichte“ ist voll von Berichten über Tiermenschen, Kopfständern und anderen wundersamen Geschöpfen.<sup>99</sup> Diese Informationen über die „Anderen“, die so genannten „Antipoden“, wurden im Laufe der Zeit weiterverbreitet und stellten die „normale“ Sicht auf die Außenwelt dar. Anhand dieser Berichte wurde der Osten mit seinen Bewohnern exotisiert, eine Gegenwelt zum Bekannten und Vertrauten konnte so gezeichnet werden. Das antike Italien oder Griechenland wurde somit als Zentrum der Zivilisation angenommen. Je weiter man sich davon fortbewegte, umso wilder und fremder wurden die dortigen Menschen.<sup>100</sup>

---

<sup>98</sup> Küppers, 1996. S.316.

<sup>99</sup> Kreller, Sandra. *Deutsche Sichtweisen und Darstellungen der Indianer Nordamerikas: Von Karl Mays „Winnetou-Mythos“ bis hin zu den DEFA-Indianerfilmen. Eine quellenkritische Analyse.* Wien: Diplomarbeit, S.23.

<sup>100</sup> Küppers, 1996. S.317.

Sir John Mandeville (um 1356) und Sebastian Münster (ca. 1544) folgten in ihren Berichten der plinischen Tradition. Auch bei ihnen tauchen Tiermenschen, Kannibalen und körperlich deformierte Menschen auf.<sup>101</sup> Die Entdecker der Neuen Welt, durch mittelalterliche Erziehung und Sozialisation klar beeinflusst, brachten das Vokabular zur Beschreibung des „Anderen“ mit sich und fanden sich auch bald in ihren Vorurteilen bestätigt. *„Der „Indianer“ war der Fremde, dessen Werte- und Normensystem man nicht verstand, der als „Heide“ keinen christlichen Gott kannte und dessen „Wildheit“ im Gegensatz zur „Zivilisation“ der Europäer stand.“*<sup>102</sup> Die Indianer werden nun als Un-Menschen, als biologisch anders, als Tiere beschrieben und stellen dadurch Objekte des Exotismus dar.

### 4.3 Der „Fremde“ als „Barbar“

Ein weiteres Bild vom „Anderen“ und „Fremden“, welches für den Umgang der Europäer mit indianischer Kultur sehr wichtig ist, ist das des Barbaren. Der Begriff „Barbar“ kommt aus der griechischen Antike, ist onomatopoetisch (hergeleitet vom „Gebrabbel“) und hat den Bedeutungsinhalt „der Fremde“.<sup>103</sup> Dieser Begriff war konnotiert mit „Fremdsein“ und beschrieb Menschen, welche die Zivilisation nicht kannten und sich auch nicht der griechischen Sprache und Ideale bedienten. Mit der Schaffung dieses Konzepts wurde der Begriff des Barbaren auch erweitert, das Fehlen von zivilisatorischer Dekadenz wurde den „Fremden“ hoch angerechnet. Dennoch wurden meist die negativen Konnotationsfelder („barbarisch“ = wild, bedrohlich und gegen die Zivilisation gerichtet) im Umgang mit dem Begriff des Barbaren gebraucht. Dieses Konzept hatte natürlich eine moralische Abwertung und Aggression dem bedrohlichen Fremden gegenüber zur Folge, was sich in vielen Bekehrungsversuchen im Auftrag der Zivilisation niederschlug. Im frühen Mittelalter trat dann eine Bedeutungsänderung im Zusammenhang mit dem Verständnis des Barbaren auf: Es sind solche Menschen als Barbaren anzusehen, welche nicht christlich sind.<sup>104</sup> Semantische Felder wie „Primitivismus“ und „Grausamkeit“ wurden aber beibehalten, um das Konzept des Kreuzzugs rechtfertigen zu können. Da Europa aber schon frei von Barbaren war, durchlief der Begriff eine neuerliche Bedeutungsänderung und wurde mit dem Konnotationsfeld

---

<sup>101</sup> Vgl. mit Bitterli, Urs. *Auch Amerikaner sind Menschen. Das Erscheinungsbild des Indianers in Reiseberichten und kulturhistorischen Darstellungen vom 16. zum 18. Jahrhundert*. In: Mann, Gunter und Dumont, Franz (Hrsg.). *Die Natur des Menschen. Probleme der Physischen Anthropologie und Rassenkunde (1750-1850)*. Stuttgart: Gustav Fischer, 1990. S.17.

<sup>102</sup> Boltz, Peter. *Indianer Nordamerikas*. Berlin: G+H Verlag, 1999. S.9.

<sup>103</sup> Küppers, 1996. S.317.

<sup>104</sup> ebda., S.318.



„Unmenschlichkeit“ festgemacht. Die darunter verstandene „bedrohende Andersheit“ blieb eines der wichtigsten Bedeutungsfelder des Begriffs „Barbar“.<sup>105</sup>

#### 4.4 „Der Fremde“ als „edler Wilder“

Eine zweite Form der Darstellung des „Anderen“ ist die Zeichnung des Fremden als „edlen Wilden“. Dieser „edle Wilde“ sei dem Urzustand, dem so bezeichneten „Naturzustand der Menschheit“, viel näher als der zivilisierte Mensch. In enger Verbindung mit der Natur und ohne zivilisatorische Dekadenz scheint dieser die hehren und unverdorbenen Anfänge der menschlichen Gesellschaft darzustellen.<sup>106</sup> Montaigne beschreibt die „edlen Wilden“ folgendermaßen:

„Er kennt keine Kunst. Weder Theater, noch Literatur oder Malerei sind hier Ausdruck für die Trübung des Blickes des Menschen, für seinen Versuch, Entfremdung von seinen Körpervorgängen zu kompensieren und so „gesellschaftsfähig“ zu sein. Kunst im modernen Sinne findet nur als Feier der Gemeinschaft statt: im Volksfest. Die Einigkeit und Brüderlichkeit werden zur Feier, durch Freude geprägt. Der Mensch ist durch keine Konzepte, auch nicht durch das der Sexualmoral, geknechtet. Die Aufsplitterung der Gesellschaft durch Machtkonzentrationen, die Ausbildung von autoritären Strukturen hat hier noch nicht stattgefunden.“<sup>107</sup>

Wie anhand dieses Zitats zu erkennen ist, werden der „edle Wilde“ und sein Leben als eine Art Ideal dargestellt. Erstrebenswerte Eigenschaften wie Einigkeit, Brüderlichkeit und Freude werden ihm zugeschrieben. Er scheint außerdem in einer unverdorbenen Welt ohne Autorität zu leben. Naturverbundenheit, Gelassenheit und die Befähigung zum ruhigen Daseinsgenuss zählen ebenso zu den Tugenden des „einfachen“, „wilden“ Menschen.<sup>108</sup> Es sei hier nur am Rande vermerkt, dass im Laufe dieser Arbeit noch konkrete Beispiele und Beschreibungen von „edlen Wilden“ angeführt werden.

Das Konzept des Barbaren sowie die Vorstellung vom Fremden als „edlen Wilden“ erscheinen auf den ersten Blick komplett unvereinbar zu sein, dennoch sind diese Projektionen auf die „neuen“ und „anderen“ Menschen wenigstens nebeneinander denkbar. Wie im Laufe der Arbeit gezeigt wird, kommen beide Darstellungsweisen in Karl Mays *Winnetou I* deutlich zum Vorschein. Im 19. Jahrhundert konnten auch im kulturellen Bereich beide Darstellungsweisen im Nebeneinander präsentiert werden, die optische Erscheinung der

---

<sup>105</sup> Kreller, 2002. S.24.

<sup>106</sup> Küppers, 1996. S.319.

<sup>107</sup> Kreller, 2002. S.33.

<sup>108</sup> Bitterli, 1990. S.20.

Fremden war dabei von ausschlaggebender Wichtigkeit.<sup>109</sup> Die Fremden wurden nicht nur als märchenhafte Gestalten oder Protagonisten von Reiseerzählungen in den westlichen Kulturraum eingeführt. Viele Exoten wurden sogar persönlich nach Europa gebracht. Diese Menschen dienten der breiten Masse als Beweis und Ausstellungsstück. Ihre Fremdartigkeit erregte Abscheu, ästhetische sowie sexuelle Erregung. Ausgestellt als Raritäten, Schmuckstücke oder Monstrositäten wurden die Fremden zu Schaustücken reduziert. Das Äußere war reizvoll, über die menschlichen Qualitäten wurde einfach hinweggesehen.<sup>110</sup>

#### **4.5 Die Bewertung des „Anderen“**

Da dieses Vorhandensein von fremden Völkern in das existierende Weltbild eingebaut und erklärt werden musste, war es notwendig, wissenschaftliche Ermittlungen über die „Anderen“ anzustellen. Die physische Realität oder das optische Erscheinungsbild des „Fremden“ wurde zu einem der Hauptinteressen in der „Unterscheidungsforschung“. Sie wurde daher zu einem Instrument der Kategorisierung und Bewertung.<sup>111</sup> Hält man sich an die Physiognomieforschung, so spiegelt sich alles Innerliche im äußeren Erscheinungsbild wieder. Einzelcharaktere sowie Rassenmerkmale lassen sich demnach in der äußerlichen Form erkennen. Der griechisch-klassische Körperbau in Kombination mit dem ebenmäßigen westeuropäischen Gesicht stand für einen perfekten Charakter. Das Äußere gab Aufschluss über das Innere. Entsprach jemand nicht diesem Ideal, so konnten Abweichungen im Charakter ausgemacht werden. Dieses Idealbild wurde auch für nichteuropäische Kulturen und Rassetypen als Wertmaßstab herangezogen. Ganzen Rassen konnten somit charakterliche Merkmale zugeschrieben und angedichtet werden.<sup>112</sup> Durch die Hilfe dieser Physiognomieforschung hatte man endlich eine Möglichkeit gefunden, ein „wissenschaftliches“ Kategorisierungs- und Bewertungssystem zur Erklärung der „Anderen“ aufzubauen. Auch in der Biologie und in der physischen Anthropologie wurden neue „Erkenntnisse“ über die Gliederung und Einordnung der unterschiedlichen Menschentypen gewonnen. Schädelformen, Gehirnvolumen und Knochenbau wurden als Kriterien für die Untersuchungen herangezogen. Neben der Physiognomieforschung boten sich also noch andere Bewertungssysteme, welche auf die Unterschiede zu „anderen“ Rassen hindeuteten. In

---

<sup>109</sup> Bitterli, 1990. S.20.

<sup>110</sup> Küppers, 1996. S.320.

<sup>111</sup> ebda., S.322.

<sup>112</sup> ebda., S.323.

allen vorgestellten Forschungsansätzen stand natürlich immer „Der Weiße“ an der Spitze der Schöpfung.<sup>113</sup>

#### 4.6 Winnetou als „edler Wilder“

Winnetou tritt auf Seite 100 zum ersten Mal im Abenteuerroman *Winnetou I* auf. Unterwegs mit seinem Mentor Klekhi-petra und Intschu tschuna, seinem Vater, trifft Winnetou auf die Vermesser rund um Old Shatterhand. Dieser zeigt sich vom Erscheinungsbild des Mescalero-Apachen sehr beeindruckt:

„Der Jüngere war genauso gekleidet wie sein Vater, nur dass sein Anzug zierlicher gefertigt worden war. Seine Mokassins waren mit Stachelschweinborsten und die Nähte seiner Leggings und des Jagdrockes mit feinen, roten Nähten geschmückt. Auch er trug den Medizinbeutel am Halse und das Kamulet dazu. Seine Bewaffnung bestand wie bei seinem Vater aus einem Messer und einem Doppelgewehre. Auch er trug den Kopf unbedeckt und hatte das Haar zu einem Schopfe aufgewunden, aber ohne es mit einer Feder zu schmücken. Es war so lang, dass es dann noch reich und schwer auf den Rücken niederfiel. Gewiß hätte ihn manche Dame um dieses herrliche, blauschimmernde Haar beneidet. Sein Gesicht war fast noch edler als dasjenige seines Vaters und die Farbe desselben ein mattes Hellbraun mit einem leichten Bronzehauch. Er stand, wie ich jetzt erriet und später dann erfuhr, mit mir in gleichem Alter und machte gleich heute, wo ich ihn zum erstenmal erblickte, einen tiefen Eindruck auf mich. Ich fühlte, dass er ein guter Mensch sei und außerordentliche Begabung besitzen müsse. Wir betrachteten einander mit einem langen, forschenden Blicke, und dann glaubte ich, zu bemerken, dass in seinem ernsten, dunklen Auge, welches einen sammetartigen Glanz besaß, für einen kurzen Augenblick ein freundliches Licht aufglänzte, wie ein Gruß, den die Sonne durch eine Wolkenöffnung auf die Erde sendet.“<sup>114</sup>

Karl May lässt Old Shatterhand gleich feststellen, dass es sich bei diesem Indianer um eine besondere Persönlichkeit handeln muss. Shatterhand beschreibt die Kleidung Winnetous sehr detailreich. Wie bei Intschu tschuna geht der Ich-Erzähler nun auch bei seinem Sohn besonders auf das körperliche Aussehen, insbesondere auf die Beschaffenheit der Haare und Augen ein. Durch diese bildhafte Beschreibung wird es dem Leser einfacher gemacht, sich die Figur des Winnetou vor das geistige Auge zu holen. Einige Seiten weiter fährt Old Shatterhand mit der Beschreibung der Indianer fort. Noch immer scheint er vom Auftreten der beiden tief beeindruckt zu sein.

Welch ein Unterschied zwischen meinen weißen Begleitern und diesen von ihnen verachteten Indianern! Der Gerechtigkeitsinn der Roten trieb sie, ohne dass sie es nötig hatten, sich zu meinen Gunsten auszusprechen. Es war sogar ein Wagnis, dass sie dies taten. Sie waren nur zu dreien und wussten nicht, wie viel Köpfe wir zählten; sie begaben sich gewiß in eine Gefahr, wenn sie sich unsere Westmänner zu Feinden machten. Daran

---

<sup>113</sup> Küppers, 1996. S.323.

<sup>114</sup> *Winnetou I*, S.100f.

schiene sie aber gar nicht zu denken. Sie gingen langsam und mit stolzen Schritten an uns vorüber und dann aus dem Gebüsch hinaus.<sup>115</sup>

May legt hier Old Shatterhand die Feststellung in den Mund, dass die Indianer bei den Vermessern nicht gerade besonders beliebt zu sein scheinen. Der Autor spielt hier deutlich auf das schlechte Verhältnis zwischen Weißen und Indianern an. Der Ureinwohner wird ob seiner Herkunft gemeinhin als Primitivling verachtet. Der weiße Mann kann sich jedes Stück Land einfach so unter den Nagel reißen. Die Einstellung Rattlers kann für die Überheblichkeit der Weißen als durchaus stellvertretend angeführt werden.

„Wenn die Indsman mit mir trinken, so tun wir ihnen den Willen und gehen fort, sonst nicht. Der Junge mag anfangen. Hier hast du das Feuerwasser, Winnetou.“ Er hielt ihm den Becher hin. Winnetou trat mit einer abweisenden Gebärde zurück. „Was, du willst keinen Drink mit mir tun? Das ist eine verdammte Beleidigung. Hier hast du den Brandy ins Gesicht, verfluchte Rothaut. Lecke ihn dir ab, da du ihn nicht trinken willst!“ Ehe es Einer von uns zu verhindern mochte, schleuderte er dem jungen Apachen den Becher nebst Inhalt in das Gesicht. Das war nach indianischen Begriffen eine todeswürdige Beleidigung, welche auch sofort, wenn auch nicht so streng bestraft wurde, denn Winnetou schlug dem Frevler die Faust ins Gesicht, dass er zu Boden stürzte.<sup>116</sup>

Winnetou ist von Rattlers Verhalten zutiefst angewidert und beleidigt. Die Strafe folgt auf dem Fuß. An dieser Stelle tritt Winnetou zum ersten Mal Gewalt gebrauchend auf. Es wird im Verlaufe der weiteren Abenteuer nicht das letzte Mal bleiben. Wichtig hierbei ist anzumerken, dass Winnetou nur in Momenten äußerster Dringlichkeit Gewalt anwenden wird und selbst in diesen Situationen nicht danach trachtet, den Feind brutal zu massakrieren. Obwohl die Ermordung Klekhi-petras Winnetou tief trifft, lässt er sich nur zu folgendem Kommentar hinreißen: *„Feuerwasser!“ Nur diese kurze Antwort kam aus dem Munde des Häuptlings, doch in welchem grimmig verächtlichen Tone.*<sup>117</sup> Winnetou und Intschu tschuna mögen zwar außer sich vor Trauer und Wut sein, zeigen dies aber in keiner Sekunde. Gerade diese Selbstbeherrschung kombiniert mit einem edlen und entschlossenem Auftreten lässt Winnetou und seinen Vater bewundernswert erscheinen, wie Old Shatterhand feststellt.

Aber es war wohl noch eine andere Grund vorhanden, wenn ich mir seiner auch nicht bewusst gewesen war: Winnetou hatte einen tiefen Eindruck auf mich gemacht, einen Eindruck, wie ich ihn noch bei keinem andern Menschen empfunden hatte. Er war grad so jung wie ich, und doch mir so überlegen! Das hatte ich gleich beim ersten Blicke herausgefühlt. Die ernste, stolze Klarheit seines samtweichen Auges, die ruhige Sicherheit seiner Haltung und jeder seiner Bewegungen und der wehmütige Hauch eines tiefen und verschwiegenen Grames, den ich auf seinem jugendlichen, schönen Gesichte zu entdecken glaubte, hatten mir es sofort angetan. Wie achtungsgebietend war sein und seines Vaters Verhalten gewesen! Andere Menschen, mochten es nun Weiße oder Rote sein, hätten sich sofort auf den Mörder gestürzt und ihn getötet; diese beiden hatten ihn

---

<sup>115</sup> Winnetou I, S.103.

<sup>116</sup> ebda., S.120.

<sup>117</sup> ebda., S.123.

nicht eines Blickes gewürdigt und das, was in ihnen vorging, nicht durch die leiseste Bewegung eines Gesichtsmuskels verraten. Was für Leute waren wir doch dagegen! <sup>118</sup>

Spätestens jetzt ist auch der Leser dem herb-edlem Charme Winnetous erlegen. Karl May hat seinem Titel gebenden Helden gleich beim ersten Auftritt mit einem großen menschlichen Verlust behaftet. Trotzdem zeigt sich beim Indianer ein starker Charakter. Es wäre natürlich naiv anzunehmen, dass die Apachen nicht auf Rache aus wären. Also spinnt Karl May seinen Handlungsstrang einfach weiter. Fast 50 Seiten müssen vergehen, bis Winnetou wieder treibende Kraft in Old Shatterhands Gedanken wird. Die Tatsache, dass inzwischen die Kiowas auf den Plan getreten sind, um Winnetou und seinen Vater beim Vergeltungsangriff auf die Vermesser zu überraschen und gefangen zu nehmen, missfällt Old Shatterhand über alle Maßen.

Winnetou, der edle Winnetou sollte mit seinem Vater und einer Schar von wohl fünfzig Krieger in eine Falle gelockt werden! Wenn dies gelang, dann waren diese beiden und ihre Apachen verloren. Wie hatte Hawkens dies nur vorschlagen können! Er wusste ja, wie sympathisch mir Winnetou war, denn ich hatte es ihm gesagt, und ich wiederum wusste von ihm, dass er dem jungen Apachenhäuptlinge auch gewogen war. <sup>119</sup>

Es sieht so aus, als hätte Old Shatterhand wirklich Angst um Winnetou. Das Verhältnis des Ich-Erzählers zum Apachen scheint auf sehr großer Sympathie zu beruhen. Man bemerkt durchaus, dass Old Shatterhand bereits im Begriff ist, eine emotionale Bindung zu Winnetou aufzubauen. Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass sich Winnetous und Old Shatterhands Wege zu diesem Zeitpunkt erst einmal gekreuzt haben. Winnetou hat aber nicht nur auf Old Shatterhand einen tiefen Eindruck gemacht.

„Glaubt doch nicht an Gespenster, Sir! Winnetou gefällt mir so, dass ich, wenn er sich in einer Gefahr befände, sofort und gern meine Leben wagen würde, ihn aus derselben zu befreien.“ <sup>120</sup>

Sam Hawkens wäre sogar bereit, für Winnetou sein Leben zu geben. Auch in seiner Figurenrede wird herausgestrichen, dass es sich bei Winnetou um einen wirklich besonderen Charakter handeln muss. Old Shatterhand muss sogar an späterer Stelle Winnetou Gewalt antun, um ihn vor den Kiowas zu retten. Auf den ersten Blick erscheint diese Aktion widersprüchlich. Wie May aber später beschreibt, hat diese Handlung durchaus ihre Legitimation. Es soll dies nicht die einzige körperliche Auseinandersetzung zwischen den beiden späteren Blutsbrüdern sein.

---

<sup>118</sup> *Winnetou I*, S.126.

<sup>119</sup> ebda., S.171.

<sup>120</sup> ebda., S.172. Sam Hawkens spricht zu Old Shatterhand.

Winnetou zeigte schon jetzt, trotz seiner Jugend, die Umsicht, welche ich später so oft an ihm bewundert habe. Er sagte sich, dass wir uns noch in der Nähe befinden müssten und die an dem Feuer stehenden, also beleuchteten Apachen im Nachteile seien, weil sie uns für unsere Gewehre ein sicheres Zielen gestatteten. Darum rief er: „Tatscha, tatscha!“ Dieses Wort heißt, sich entfernen. Er setzte auch schon zum Sprunge an, doch ich kam ihm zuvor. Vier, fünf schnelle Schritte hatten mich an den Kreis gebracht, welcher ihn umgab. Rechts und links die mir im Wege stehenden Apachen auseinander werfend, drang ich hindurch, und Hawkens, Stone und Parker folgten mir auf dem Fuße. Eben als Winnetou sein lautes „Tatscha, tatscha!“ gerufen hatte und sich zum Fortspringen umwendete, stand er vor mir und wir sahen uns einen Moment lang in die Gesichter. Seine Hand fuhr blitzschnell in den Gürtel, um das Messer zu ziehen, da aber traf ihn schon mein Faustschlag gegen die Schläfe. Er wankte und brach auf die Erde nieder.<sup>121</sup>

Old Shatterhand ist die einzige Person, der es im Abenteuerroman gelingt, Winnetou im Kampf auszuschalten. Keiner seiner Feinde hat dieses Kunststück bis jetzt zustande gebracht. Es wird von May wieder eine besondere Verbindung zwischen Winnetou und Old Shatterhand beschrieben. Winnetou hatte bis jetzt im Abenteuerroman zu wenig Auftritte, weshalb der Leser seinen Charakter nicht direkt einschätzen kann. Er verlässt sich daher auf die Einschätzung und Charakterisierung durch den Ich-Erzähler Old Shatterhand. Dieser präsentiert fortlaufend seine Gedanken über den Mescalero-Apachen und hat nur gute Worte für ihn übrig. In erster Linie sind es vor allem Old Shatterhands Kommentare, die uns das Bild vom edlen Winnetou vermitteln. Winnetous Taten erscheinen darauf folgend diesen Einschätzungen gerecht zu werden. Old Shatterhand verspürt einen regelrechten Drang, diesem Menschen auf emotionaler Basis näher kommen zu müssen, was auch in dem folgendem Textauszug verdeutlicht wird.

Ich hatte Winnetou liebgewonnen und wollte ihm das beweisen, womöglich durch eine Tat, bei welcher ich mein Leben wagte. Dazu gab es jetzt die trefflichste Gelegenheit; ich konnte ihn befreien.<sup>122</sup>

Winnetou ist also ein Mensch, welcher es wert ist, für ihn das Leben zu riskieren, obwohl man diesen nur zwei Mal im Leben gesehen und kaum miteinander Worte gewechselt hat. Besonders die Verwendung des Wortes *liebgewonnen* ist hier herauszustreichen: Old Shatterhand, ein gebildeter, tüchtiger und moralisch einwandfreier „deutscher“ Charakter, trifft in den *dark and bloody grounds* des Wilden Westens auf einen ihm absolut fremden Ureinwohner, welcher ihm auf keinen Fall ebenbürtig, geschweige denn in Werten, Werken und Taten überlegen sein kann. Winnetou aber ist es. Jede Nuance in seinem Verhalten, Auftreten, Sprachgebrauch und Denken ist von Karl May so gewählt, dass, durch den Ich-Erzähler augenscheinlich gemacht und kommentiert, ein Bild von einem etwas herben, aber

---

<sup>121</sup> *Winnetou I*, S.209-210.

<sup>122</sup> *ebda.*, S.216.

edlen indianischen Charakter beim Leser entstehen muss. Jemand, der selbst seine Feinde gut behandelt, kann nur edle Persönlichkeitszüge besitzen. „*Winnetou hielt uns für seine Feinde, schenkte unsern Beteuerungen vom Gegenteil keinen Glauben und hatte mich doch der Pflege seiner eigenen Schwester übergeben!*“<sup>123</sup> Old Shatterhand und seine Gefährten wurden von den Apachen zwar gefangen genommen, die Behandlung durch Winnetou grenzt aber schon fast an Gastfreundschaft. Sämtliche Handlungen Winnetous werden von Old Shatterhand so beschrieben, dass sie in einem edlen Licht erscheinen müssen. Winnetou handelt immer der Situation entsprechend richtig und begeht keine wie auch immer gearteten Fehler. Es ist an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass dies für die Person des Winnetou vor allem im ersten Band der Tetralogie zutreffend ist. In den Nachfolgebänden agiert Winnetou stellenweise weit weniger tadellos. Old Shatterhand kann sogar Winnetous Vater im Duell bewusstlos schlagen und dadurch sein Leben in die Hand des Häuptlingssohnes legen, ohne wirklich Angst haben zu müssen.

„Du hast ihn mit dem Tomahawk erschlagen?“ „Nein. Er zwang mich, ich zu betäuben, weil er sich mir nicht ergeben wollte.“ „Und konntest ihn doch töten! – Er war in deiner Hand!“ „Ich töte nicht gern einen Feind, am allerwenigsten aber einen Mann, welcher der Vater Winnetous ist und den ich also lieb habe. Hier hast du seine Waffe! Du wirst bestimmen, ob ich gesiegt habe und ob man mir und meinen Gefährten Wort halten wird.“ Er nahm den Tomahawk, den ich ihm hinhielt, und sah mich lange, lange an. Sein Blick wurde mild und milder; der Ausdruck desselben steigerte sich zur Bewunderung, und dann rief er aus: „Was ist Old Shatterhand doch für ein Mann! Wer kann ihn begreifen!“ „Du wirst mich verstehen lernen.“ „Du gibst mir dieses Beil, ohne zu wissen, ob wir dir Wort halten werden! Du könntest dich mit demselben wehren. Weißt du, dass du dich dadurch in meine Hände lieferst?“ „*Pshaw!* Ich fürchte mich nicht, denn ich habe für alle Fälle meine Arme und Fäuste, und Winnetou ist kein Lügner, sondern ein edler Krieger, der sein Wort nie brechen wird.“<sup>124</sup>

Diese Szene beinhaltet einen fast ultimativen Vertrauensbeweis: Der deutsche Westmann kämpft gegen Intschu tschuna, besiegt diesen und drückt seinem entsetzten Sohn dann auch noch die Waffe in die Hand. So sicher im Erkennen eines edlen Charakters kann nur ein Old Shatterhand sein. Winnetou ist ein edler Krieger, dessen Wort auch in schweren Zeiten etwas wert ist und Gültigkeit besitzt. Dass das positive Verhältnis zwischen Winnetou und Old Shatterhand dann doch schon seit geraumer Zeit auf Gegenseitigkeit beruht haben muss, lässt den Indianer noch positiver erscheinen.

„[...] Man hat den Inhalt meiner Taschen nicht angerührt.“ „Weil Winnetou, mein Bruder, es so befohlen hatte.“ „Und weißt du, weshalb er diesen Befehl gab?“ „Weil er dich liebte.“ „Trotzdem er mich für seinen Feind hielt?“ „Ja. Du sagtest vorhin, dass du ihn gleich vom ersten Augenblicke an lieb gehabt habest; dasselbe ist auch bei ihm der

---

<sup>123</sup> *Winnetou I*, S.271.

<sup>124</sup> *ebda.*, S.316.

Fall gewesen. Es hat ihm sehr leid getan, dich für einen Feind halten zu müssen, und nicht nur für einen Feind - -“<sup>125</sup>

Nun ist die Bombe geplatzt, der Leser bekommt die Bestätigung seiner schon lange präsenten Gedanken geliefert: Winnetou war sich ebenfalls schon lange einer bestimmten amikalen Einstellung dem Ich-Erzähler gegenüber bewusst. Einer Freundschaft zwischen den beiden Protagonisten steht nun nichts mehr im Wege. Aufgrund seiner herausragenden charakterlichen Beschaffenheit ist es Winnetou möglich, Freundschaft mit dem beinahe unfehlbaren Westmann zu schließen. Nicht jeder kann der Freund Old Shatterhands werden. Nur eine herausragende Persönlichkeit wie Winnetou ist dazu imstande. Weitere wichtige Punkte, welche Winnetou vom gemeinen wilden Indianer abheben, sind nicht nur sein Status als Häuptlingssohn und seine körperlichen oder verhaltenstechnischen Merkmale, sondern auch eine gewisse Akzeptanz des für Old Shatterhand so wichtigen christlichen Glaubens. Obwohl dieses Themenfeld rund um Winnetou und seine Einstellung gegenüber dem Christentum an späterer Stelle noch eingehend beleuchtet wird, ist es wichtig, folgende Textstelle schon hier zu präsentieren. Es wird anhand dieses Gesprächs zwischen Winnetou und Old Shatterhand deutlich, dass sich Winnetou wieder einmal absolut edel und richtig verhält.

„Unsinn! Diese braven, guten Leute glauben an einen großen Geist, zu dem der verstorbene Freund und Lehrer gegangen ist. Sie begehen die Abschieds-, die Todesfeier in ihrer Weise, und alles, was der Medizinmann dabei tut und vornimmt, ist von symbolischer Bedeutung. Laßt sie also ruhig gewähren! Sie werden uns auch nicht hindern, das Grabmal mit unserm Kreuze zu krönen.“ Als wir dieses neben dem Sarge niederlegten, fragte Winnetou: „Soll dieses Zeichen des Christentums mit an die Steine kommen?“ „Ja.“ „Das ist recht. Ich hätte meinen Bruder Old Shatterhand gebeten, ein Kreuz zu machen, denn Klekhi-petra hatte in seiner Wohnung eins und betet vor demselben. Darum wünschte ich, dass dieses Zeichen seines Glaubens auch an seinem Grabe wache. Welchen Platz soll es bekommen?“<sup>126</sup>

Winnetou muss erst gar nicht gefragt werden, ob ein Kreuz an Klekhi-petras Grab aufgestellt werden darf. Er setzt voraus, dass sein Mentor und Freund dies gewollt hätte. Die Frage an Old Shatterhand enthält dadurch nur rhetorischen Charakter. Auch wenn Winnetou kein Christ ist und dies mit einer gewissen Abneigung dem christlichen Glauben gegenüber implementiert, des Öfteren auch in *Winnetou I* zum Ausdruck bringt, weiß er, wie er seine Freunde und ihr Andenken zu behandeln hat. Es bleibt fraglich, ob ein anderer Häuptling so mitfühlend handeln könnte. Winnetous herausragendes Erscheinungsbild kulminiert in *Winnetou I* schließlich in der Blutsbrüderschaft mit Old Shatterhand. Auch wenn Old Shatterhand das Vorhandensein dieses Rituals Wilden oder zumindest Halbwilden zuschreibt, ist er dennoch sichtlich stolz

---

<sup>125</sup> *Winnetou I*, S.332-333.

<sup>126</sup> ebda., S.356-357.



darauf, Teilnehmer dieser Zeremonie zu sein. Es handelt sich ja um keinen unbedeutenden Menschen, mit welchem er dieses Ritual begeht.

„So mögen Old Shatterhand und Winnetou herbei zum Sarge treten und ihr Blut in das Wasser der Bruderschaft tropfen lassen!“ Also eine Blutsbruderschaft, eine richtige, wirkliche Blutsbruderschaft, von der ich so oft gelesen hatte! Sie kommt bei vielen wilden oder halbwilden Völkern vor und wird dadurch geschlossen, dass die beiden Betreffenden entweder Blut von sich mischen und dann trinken oder dass das Blut des Einen von dem Andern und so auch umgekehrt getrunken wird. Die Folge davon ist, daß diese Beiden dann fester, inniger und uneigennütziger zusammenhalten, als wenn sie von Geburt Brüder wären. Hier war es so, dass ich Winnetous Blut und er das meinige trinken sollte. Wir stellten uns zu beiden Seiten des Sarges auf, und Intschu tschuna entblößte den Vorderarm seines Sohnes, um ihn mit dem Messer zu ritzen. Es quollen aus dem kleinen, unbedeutenden Schnitte einige Blutstropfen, welche der Häuptling in eine Wasserschale fallen ließ. Dann nahm er mit mir dieselbe Prozedur vor, bei welcher einige Tropfen in die andere Schale fielen. Winnetou bekam die Schale mit meinem Blute und ich die mit dem seinigen in die Hand; dann sagte Intschu tschuna: „Die Seele lebt im Blute. Die Seelen dieser beiden jungen Krieger mögen ineinander übergehen, dass sie eine einzige Seele bilden. Was Old Shatterhand dann denkt, das sei auch Winnetous Gedanke, und was Winnetou will, das sei auch der Wille Old Shatterhands. Trinkt!“<sup>127</sup>

Der „edle Wilde“ Winnetou wird mit dem deutschen Gelehrten und Westmann Old Shatterhand durch das Blutsbruderschaftsritual auf ewig verbunden. Gerade dieses Ritual macht deutlich, wie hoch Winnetou bei Old Shatterhand im Kurs stehen muss, wenn sich dieser auf eine solche Verbindung einlässt. Ein größeres Zeichen an Wertschätzung und Freundschaft einer Person gegenüber gibt es bei den Indianern nicht. Die Besonderheit dieser Verbindung der beiden Männer kann daher nicht genug hervorgehoben werden. Besonders in *Winnetou I* wird der Titelheld als äußerst positiver Charakter beschrieben. Der Apache wird durchgehend als „edler Wilder“ präsentiert. Es ist kaum möglich, in diesem ersten Band der Tetralogie Textstellen zu finden, welche Winnetou in einem negativen Licht erscheinen lassen. Zu vorteilhaft wird uns der Charakter von Karl May präsentiert. Auch gleich zu Beginn von *Winnetou II* lässt sich das Bild Winnetous als „edlen Wilden“ finden, jedoch macht der Titelheld im zweiten Band deutlich sichtbare Veränderungen durch.

Der Rowdy pflanzte sich breitspurig vor den Apachen hin, stemmte die Hände in die Hüften und sagte: »Was hast Du hier in Matagorda zu suchen, Rothhaut? Wir dulden keine Wilden in unserer Gesellschaft.« Winnetou würdigte den Mann keines Blickes, führte sein Glas an den Mund, that einen Schluck und setzte es dann, behaglich mit der Zunge schnalzend, wieder auf den Tisch. »Hast Du nicht gehört, was ich sagte, verwünschte Rothhaut.« fragte der Rowdy. »Ich will wissen, was Du hier treibst. Du schleichst umher, um uns auszuhorchen, den Spion zu spielen. Die Rothhäute halten es mit dem Hallunken Juarez, dessen Fell ja auch ein rothes ist; aber wir sind auf Seiten des Imperators Max und werden jeden Indianer aufknüpfen, welcher uns in den Weg kommt. Wenn Du nicht sofort in den Ruf einstimmst: »Es lebe Kaiser Max«, legen wir Dir den Strick um den Hals!« Auch jetzt sagte der Apache kein Wort. Kein Zug seines Gesichtes bewegte sich. »Hund, verstehst Du mich? Antwort will ich haben!« schrie ihn der Andere jetzt in offener Wuth an, indem er ihm die Faust auf die Achsel legte. Da richtete sich

---

<sup>127</sup> *Winnetou I*, S.360-361.

die geschmeidige Gestalt des Indianers blitzschnell in die Höhe.»Zurück!« rief er in befehlendem Tone. »Ich dulde nicht, daß ein Cojote mich anheult.« Cojote wird der feige Prairiewolf genannt, der allgemein als ein verächtliches Thier angesehen wird. Die Indianer bedienen sich dieses Schimpfwortes, sobald sie Jemandem ihre höchste Geringschätzung ausdrücken wollen.»Ein Cojote?« rief der Rowdy. »Das ist eine Beleidigung, für welche ich Dich zur Ader lassen werde, und zwar augenblicklich!« Er zog seinen Revolver. Da aber geschah Etwas, was weder er noch ich erwartet hatten: Der Apache schlug ihm die Waffe aus der Hand, faßte ihn an den Hüften, hob ihn empor und schleuderte ihn gegen das Fenster, welches natürlich in Stücke und Scherben ging und mit ihm hinaus auf die Straße flog. Das war viel schneller geschehen, als man es erzählen kann. Das Klirren des Fensters, das Heulen der Hunde, das zornige Aufbrüllen der Genossen des auf diese Weise an die Luft Beförderten, das Alles verursachte einen Heidenscandal, welcher aber von Winnetou's Stimme übertönt wurde. Er trat auf die Burschen zu, deutete mit der Hand nach dem Fenster und rief: »Will noch einer von Euch dort hinaus? Er mag es sagen!« Er war einem der Hunde zu nahe gekommen. Dieser fuhr nach ihm, erhielt aber von dem Apachen einen Fußtritt, daß er sich winselnd unter den Tisch verkroch. Die Sklavenaufseher wichen scheu zurück und schwiegen. Winnetou hielt keine Waffe in der Hand. Seine Persönlichkeit allein war es, welche allen imponirte. Keiner der Angegriffenen antwortete. Der Indianer glich einem Thierbändiger, wenn er in den Käfig tritt und die Wildheit der Katzen mit dem Blick seines Auges niederhält. Da wurde die Thüre aufgerissen, und der durch das Fenster Geworfene, dessen Gesicht durch die Scherben des Glases leicht beschädigt worden war, trat herein. Er hatte das Messer gezogen und sprang unter einem wüthenden Schrei auf Winnetou los. Dieser machte nur eine kleine Seitenbewegung und packte mit schnellem Griffe die Hand, welche das Messer hielt. Dann faßte er ihn grad so wie vorhin bei den Hüften, hob ihn empor und schmetterte ihn auf den Boden, wo der Rowdy besinnungs- und bewegungslos liegen blieb. Keiner der Gefährten des letzteren machte Miene, sich an dem Sieger zu vergreifen. Dieser griff so ruhig, als ob gar nichts geschehen sei, nach seinem Biere und trank es aus. Dann winkte er dem Wirth, welcher sich angstvoll nach der in sein Kabinet führenden Thüre zurückgezogen hatte, zu sich, nahm einen Lederbeutel aus dem Gürtel und legte ihm aus demselben einen kleinen gelben Gegenstand in die Hand, dabei sagend: »Nehmt das für das Bier und für das Fenster, Master Landlord! Ihr seht, daß der »Wilde« seine Schuld bezahlt. Hoffentlich erhaltet Ihr auch von den Civilisirten Euer Geld. Sie wollen keine »Rothhaut« bei sich dulden. Winnetou, der Häuptling der Apachen, aber geht nicht, weil er sich vor ihnen fürchtet, sondern weil er erkannt hat, daß nur die Haut, nicht aber die Seele dieser Bleichgesichter von heller Farbe ist. Es gefällt ihm nicht bei ihnen.« Er verließ das Local, nachdem er seine Silberbüchse ergriffen hatte, ohne noch irgend wem auch nur einen Blick zuzuwerfen; auch mich sah er nicht an.<sup>128</sup>

Dieser längere Textauszug aus Karl Mays *Der Scout* wurde für *Winnetou II* absolut wortgleich auf den Seiten 61-64 übernommen. Anhand dieses Auszuges lässt sich illustrieren, inwieweit sich die charakterliche Darstellung des Winnetou in den Teilen II und III von der bereits bekannten Darstellung in *Winnetou I* unterscheiden wird. Winnetou hat hier keine Chance, einer gewaltsamen Auseinandersetzung mit den Schlägern zu entgehen. Er wird richtig zum Einsetzen seiner Fäuste genötigt. Winnetou wird aufgrund seiner Hautfarbe beschimpft und schimpft auch zurück. Der darauf folgende Schlagabtausch zeigt Winnetou als bärenstarken Gegner. In der Beschreibung dieser Kampfszene fehlt es nicht an einer gewissen Härte, alleine die Beschreibung des Blitzens in Winnetous Augen verrät einiges über seine Rohheit. Dennoch wird Winnetou, nur Sekunden nachdem die Auseinandersetzung vorüber ist, wieder als höflicher und gesitteter Indianer gezeigt. Der Häuptling trinkt genüsslich sein Bier aus und

<sup>128</sup> May, Karl. *Der Scout*. <http://131.159.72.43/kmg/primlit/erzaehl/reise/scout/scout1.htm>. Blätter /264/ bis /266/.

kommt noch dazu für den finanziellen Schaden, der beim Kampf entstanden ist, auf. Diese Zweikampfszene im Gasthaus unterscheidet sich im Prinzip nur unwesentlich von Kampfszenen in *Winnetou I*. Es muss jedoch dabei bedacht werden, dass sich das Verhalten Winnetous in *Winnetou II* deutlich von jenem in *Winnetou I* unterscheiden wird. Grund dafür ist sicherlich die Verwendung und „Kombination“ der beiden Texte *Der Scout* und *Im fernen Westen* für den zweiten Band des Abenteuerromans. Wie das folgende Kapitel zeigen wird, erscheinen das Verhalten und die charakterliche Darstellung Winnetous in den beiden Vorgängertexten zu *Winnetou II* deutlich rauer, gewaltbetonter und mitunter auch grausamer als bisher durch Teil I gewohnt.

#### 4.7 Winnetou als „Barbar“

Im Folgenden möchte ich nun auf die charakterliche Darstellung des Indianers Winnetou als „Barbar“ eingehen. In beiden Vorgängertexten zu *Winnetou II* (*Der Scout* wurde für die ersten vier Kapitel, *Im fernen Westen* für Kapitel fünf und sechs verwendet) hat der Apachenhäuptling nur wenig an sich, was seinem Ruf als Gentleman aus *Winnetou I* gerecht werden könnte. Winnetou macht zum Beispiel keinen Hehl daraus, gegen seine Feinde gnadenlos vorzugehen. Besonders die mordlüsternen Comanchen haben laut Winnetou einen blutigen Tod verdient.

Dieses Thal liegt im Gebiete der Apachen, und Winnetou hat es zu einer Falle eingerichtet für Feinde, welche etwa bei uns eindringen wollen. Diese Felswände sind nicht so unwegbar wie es scheint. Die Apachen haben einen schmalen Pfad angelegt, welcher in der Höhe mehrerer Männer rund um das Thal läuft. Durch einen Lasso kommt man leicht hinauf und wieder herab. Die Comanchen sind durch meine Kundschafter in diese Falle gelockt worden und sollen darin untergehen. « »Ist ihr Tod denn wirklich beschlossen? « »Ja. Winnetou hat Dein Gespräch mit dem Häuptling gehört und aus demselben ersehen, daß Du Dich zur Seite der Apachen neigst. Du hast gesagt, was die Comanchen an uns verbrochen haben, und gibst es zu, daß wir diesen vielfältigen Mord zu rächen haben. « »Aber müssen deßwegen Ströme Blutes fließen? « »Du hast selbst gehört, daß die Comanchen weder ihre Sünde bekennen, noch das thun wollen, was Du ihnen riethest und was die Klugheit ihnen gebietet. So mag nun ihr Blut über sie selbst kommen. Die Apachen werden ein Beispiel geben, wie sie den Verrath zu bestrafen wissen. Das müssen sie thun, um vor Wiederholungen sicher zu sein. « <sup>129</sup>

Winnetou erscheint hier als Rächer zu agieren. Zu schwer wiegen für ihn die Verbrechen, welche die Apachen durch die Comanchen erleiden mussten. Er zeigt sich gnadenlos. Im Text *Der Scout* ist Old Shatterhand ob dieser Tatsache nicht gerade begeistert und lässt sich zu

---

<sup>129</sup> *Der Scout*. <http://131.159.72.43/kmg/primlit/erzaehl/reise/scout/scout1.htm>. Blatt /648/. Zu finden in *Winnetou II* auf S.290-291. Diese Stelle wurde allerdings nicht ganz wortgleich übernommen.

einem relativ negativen Kommentar seinem Blutsbruder gegenüber hinreißen. Interessanterweise hat May die folgende Stelle aber nicht in *Winnetou II* übernommen.

Er entfernte sich. In Matagorda hatte er das schönste Englisch gesprochen. An diesem Platze bediente er sich des hier gebräuchlichen Indianermischmasch. Er schien bei seiner Anwesenheit im Lande der Seinigen die Spuren der Kultur abzustreifen.<sup>130</sup>

Old Shatterhand geht hier hart mit Winnetou ins Gericht und beschreibt ihn als kulturlos, also wild. Diese Aussage stünde absolut konträr zum bisherigen edlen Eindruck der Figur aus *Winnetou I*. Es ist daher nicht verwunderlich, dass Karl May diese Stelle nicht in die Fortsetzung übernommen hat. Wenn auch May einige „brisante“ Stellen nicht in *Winnetou II* eingebunden hat, erscheint das Winnetoubild stellenweise trotzdem sehr negativ und damit widersprüchlich zur Darstellung des Indianers in Band eins. Auch in der folgenden Textstelle wird gezeigt, dass Winnetou ungewohnt unnachgiebig seinen Feinden gegenüber agiert.

»Meine weißen Brüder werden nun erkennen, daß die Söhne der Comanchen verloren sind, wenn ich es so befehle.« »Wir sind davon überzeugt,« antwortete Old Death. »Aber will Winnetou wirklich das Blut so vieler Menschen vergießen?« »Haben sie es anders verdient? Was thun die weißen Männer, wenn einer von ihnen gemordet worden ist? Suchen sie nicht nach dem Mörder? Und wenn er gefunden worden ist, so treten ihre Häuptlinge zusammen und halten einen Rath, um das Urteil zu sprechen und ihn tödten zu lassen. Könnt Ihr die Apachen tadeln, wenn sie nichts als nur dasselbe thun?« »Ihr thut ja nicht dasselbe!« »Kann mein Bruder das beweisen?« »Ja. Wir bestrafen den Mörder, indem wir ihn tödten. Du willst aber auch diejenigen erschießen lassen, welche gar nicht dabei waren, als Eure Dörfer überfallen wurden.« »Sie tragen ganz dieselbe Schuld, denn sie sind damit einverstanden gewesen. Auch waren sie dabei, als die gefangenen Apachen am Marterpfahle sterben mußten. Sie sind nun die Männer unserer Frauen und Töchter und die Besitzer unseres Eigenthums, unserer Pferde, welche uns geraubt wurden.« »Aber Mörder kannst Du sie nicht nennen!« »Ich weiß nicht, was Old Death will. Bei seinen Brüdern gibt es außer dem Morde noch andere Thaten, welche mit dem Tode bestraft werden. Die Westmänner schießen jeden Pferdedieb nieder. Wird einem Weißen sein Weib oder seine Tochter geraubt, so tödtet er alle, welche zu dieser That in Beziehung stehen. Da drin im Thale befinden sich die Besitzer unserer geraubten Frauen, Mädchen und Pferde. Sollen wir ihnen dafür etwa das geben, was die Weißen ein Kreuz oder einen Orden nennen?«<sup>131</sup>

Der letzte Satz dieses Ausschnitts hat im Grunde genommen satirische Qualitäten. Eine zynische Aussage wie diese traut man Winnetou absolut nicht zu. Winnetou ist fest dazu entschlossen, den Überfall der Comanchen zu rächen. Wenn es sein muss, geht er dabei auch über eine Menge Leichen. „*Es sind nur hundert. Ich werde sie in eben demselben Thale einschließen und vernichten wie die Andern, wenn sie sich nicht freiwillig ergeben.*“<sup>132</sup> Hat sich Winnetou im ersten Teil noch relativ schnell und einfach zu Verhandlungen und

<sup>130</sup> *Der Scout*, Blatt /650/. Diese Stelle würde sich in *Winnetou II* auf S. 294 befinden, wurde von Karl May jedoch nicht übernommen.

<sup>131</sup> *Der Scout*. <http://131.159.72.43/kmg/primlit/erzaehl/reise/scout/scout1.htm>. Blatt /666/. Diese Stelle ist in *Winnetou II* auf S.300 wortgleich zu finden.

<sup>132</sup> *Der Scout*, Blatt /679/. In *Winnetou II* zu finden auf S.303.

Anhörungen der Gegner breitschlagen lassen, kann er in *Winnetou II* nur sehr mühsam dazu überredet werden. Winnetou ist im Führen seiner Verhandlungen sehr bestimmend und fordernd und knüpft die Freilassung der eingeschlossenen Comanchen an einige Bedingungen.

Welche Bedingungen stellst Du ihnen? « »Sie sollen uns für jeden Getödteten fünf, für jeden Gemarteten aber zehn Pferde geben. « »Das ist sehr billig, aber seit es keine großen Heerden wilder Pferde mehr gibt, ist ein Pferd nicht leicht zu erlangen. « »Was sie uns sonst an Eigenthum geraubt, verlangen wir zurück. Ferner haben sie uns so viele junge Mädchen auszuliefern, wie sie uns Frauen und Töchter geraubt. Frauen der Comanchen mögen wir nicht. Dazu verlangen wir auch die Kinder zurück, welche sie fortgeführt. Hältst Du das für hart? « »Nein.« »Endlich verlangen wir, daß ein Ort bestimmt werde, an welchem die Häuptlinge der Apachen und Comanchen sich versammeln, um einen Frieden zu berathen, welcher wenigstens dreißig Sommer und Winter währen soll.« »Wenn sie darauf eingehen, werde ich sie beglückwünschen. « »Dieser Ort soll das Thal sein, in welchem sich jetzt ihre Krieger hier befinden. Hierher soll auch Alles gebracht werden, was sie uns auszuliefern haben. Bis Alles geschehen ist, was ich von ihnen fordere, bleiben die Comanchen, welche sich heute ergeben müssen, unsere Gefangenen. Zwei Monde gebe ich ihnen Zeit, uns die geforderte Lieferung zu machen. Haben sie dieselben bis dahin nicht geleistet, so sterben die Gefangenen. « »Ich finde, daß Deine Forderung nicht zu hoch ist, und werde sie ihnen sofort übermitteln. «

133

Obwohl die Bedingungen Old Shatterhand nicht besonders hart erscheinen, hat diese Szene eine negative Prägung. Aus Erfahrung weiß der Leser, dass die Comanchen sich nicht so einfach einem Gegner, vor allem den Apachen, fügen. Eine gewaltsame Auseinandersetzung und Lösung des Konflikts liegen daher von vorne herein in der Luft. Winnetou ist sich dessen die ganze Zeit über bewusst und hat die Antwort der gefangenen Indianer antizipiert.

»Mein Bruder hat mir das zu sagen, was ich vermuthete, « sagte Winnetou. »Die Comanchen wollen nicht, was ich will. « »So ist es leider. « antwortete der Alte. »Der große Geist hat sie mit Taubheit geschlagen, um sie für das zu strafen, was sie thaten; er will nicht, daß sie Gnade finden sollen. Aber welche Gründe geben sie an? « »Sie glauben, noch siegen zu können. « »Hast Du ihnen gesagt, daß noch über fünfhundert Apachen gekommen sind? Und wo diese sich jetzt befinden?« »Auch das. Sie glaubten es nicht. Sie lachten mich vielmehr aus. « »So sind sie dem Tode geweiht, denn ihre andern Krieger werden zu spät kommen. « »Es treibt mir die Haare zu Berge, wenn ich denke, daß so viele Menschen in zwei oder drei Sekunden vom Erdboden vertilgt werden sollen!« »Mein Bruder hat Recht. Winnetou kennt weder Furcht noch Angst, aber der Rücken wird ihm kalt, wenn er daran denkt, daß er das Zeichen der Vernichtung geben soll. Ich brauche nur die flache Hand zu erheben, so krachen alle Schüsse. Ich werde noch ein Letztes versuchen. Vielleicht gibt der große Geist ihnen einen hellen Augenblick. Ich werde mich ihnen selbst zeigen und mit ihnen reden. Meine Brüder mögen mich bis an die Barrière begleiten. Wenn auch meine Worte nicht gehört werden, so darf mir dann der große, gute Geist nicht zürnen, daß ich seinen Befehl ausrichte.«

134

Winnetou geht zwar nicht unbedingt gefühlskalt und emotionslos an diese Sache heran, es wird jedoch deutlich, dass er, sollte es wirklich darauf ankommen, von einer Massenerschießung nicht abzubringen ist. Um die Entscheidung vor seinen weißen Freunden vertretbarer zu

<sup>133</sup> *Der Scout*, Blatt /679/. Vgl. dazu *Winnetou II* auf S.303-304.

<sup>134</sup> *Der Scout*. <http://131.159.72.43/kmg/primlit/erzaehl/reise/scout/scout1.htm>. Blatt /681/. In *Winnetou II* siehe S.304-305.

machen, bringt Winnetou zu guter Letzt auch noch Manitou ins Spiel. Alle Verhandlungen sind fehlgeschlagen und es kommt, wie es kommen muss: Winnetou gibt den todbringenden Befehl.

Jetzt erhob Winnetou abermals die Hand, indem er den Handteller flach, horizontal ausstreckte. Wir sahen alle Apachen, welche wir mit dem Blicke erreichen konnten, ihre Gewehre anlegen. Weit über vierhundert Schüsse krachten - - - »Kommt, Mesch'schurs!« meinte der Alte. »Das wollen wir nicht mit ansehen. Das ist zu indianisch für meine alten Augen, obgleich ich sagen muß, daß die Comanchen es verdient haben. Winnetou hat alles Mögliche getan, es zu verhüten«<sup>135</sup>

Es wird an dieser Stelle zwar darauf hingewiesen, dass Winnetou alles Mögliche getan hätte, um das Massaker an den Comanchen zu verhindern, schlussendlich wurden die Indianer doch ohne Chance auf Gegenwehr erschossen. Der Text *Der Scout* enthält also jede Menge Darstellungen des Indianers, welche ihm nicht immer zu seinem Vorteil gereichen. Selbiges gilt auch für weite Abschnitte im zweiten Vorläufertext von *Winnetou II. Im fernen Westen* gibt es einige interessante Stellen, die Winnetou als relativ rohen und wilden Kerl darstellen. Das Bild von Winnetou als „Barbar“ ist auch in diesem Text nur schwerlich von der Hand zu weisen. Gleich zu Beginn des Textes liefert May dem Leser eine ungewohnt negative Beschreibung des Indianerstammes, welchem Winnetou angehört.

Unter den zahlreichen Stämmen der Indianer gibt es einen, welcher nicht allein von den weißen, sondern ebenso auch von den rothen Jägern mit einer außerordentlichen Geringschätzung bedacht wird; es ist derjenige der Apachen, welcher seine Jagdgründe jenseits des Gebirges hat, und sich durch seine Feigheit und Hinterlist auszeichnet, in Folge deren seine Angehörigen kaum anders als mit dem Schimpfnamen „Pimo“ bezeichnet werden. Da plötzlich aber tauchte unter diesen Pimo's Einer auf, der die bisherige Ansicht über seine Stammesgenossen so zu Schanden machte, dass es eine Zeit gab, in welcher er an jedem Lagerfeuer und in dem ärmlichsten Boarraum gerade so wie im Salon des feinsten Hotels den stehenden Gegenstand der Unterhaltung bildete. Es war Winnetou, ein Häuptling der Apachen. Man erzählte sich Thaten von ihm, welche allerdings von Mund zu Mund vergrößert wurden, aber auch ohne diese Uebertreibung die Bewunderung selbst des verwetterten Westmannes erregen mussten, eine Bewunderung, die um so verdienter war, als er die Lagerplätze der Seinen stets ganz allein zu verlassen pflegte, und ohne alle Begleitung Abenteuerzüge unternahm, auf denen er sich kühn durch feindliches Gebiet und bis in die entferntesten Winkel des weitgedehnten Savannenlandes wagte. Er war nicht mehr jung; seine Vergangenheit tauchte sich in ein geheimnisvolles Dunkel, über welches selbst seine Untergebenen keine Aufklärung zu geben vermochten, weil er schon seit seiner Jugendzeit sich mehr auf einsamen Streifzügen als in ihrer Mitte befunden hatte, und auch jetzt noch höchst selten und nur auf einige Tage zu ihnen zurückkehrte.<sup>136</sup>

Auch wenn in diesem Textabschnitt von May sofort darauf hingewiesen wird, dass es sich bei Winnetou um den besten Vertreter seines Stammes handelt, ist bereits ein gewisser Kratzer am Ruf des Häuptlings entstanden. Sein soziales Umfeld wird vom Autor als feig und

<sup>135</sup> *Der Scout*, Blatt /681/-/682/. Zu finden in *Winnetou II* auf S.306.

<sup>136</sup> May, Karl. *Im fernen Westen*. Reprint der ersten Buchausgabe von 1879. Bamberg, Karl-May-Verlag, 1975. S.4-5.

hinterlistig beschrieben. Winnetou scheint nicht von besonders ehrenwerter Abstammung zu sein. Für May war diese Stelle bei der Zusammensetzung der Texte für *Winnetou II* anscheinend nicht mehr tragbar und passte nicht zur Konzeption seines Paradeindianers. Es verwundert daher nicht, dass diese Stelle nicht in den Text eingebaut wurde. Auch die folgende Stelle, in welcher Winnetou über sich selbst spricht, fand keine Aufnahme in *Winnetou II*.

„Mein bleicher Bruder kennt mich. Er hat mit mir den Lasso um die Hörner des Büffels geworfen und den Bär des Gebirges in der Höhle getötet; er hat an meiner Seite gestanden gegen die Übermacht der Arrapahus und hat die Mandans im Blute zu meinen Füßen gesehen; er zählte die Skalps an den Wänden meines Wigwams und sieht die Locken meiner Feinde an meinem Gürtel hängen. Winnetou hat seinen Stamm verlassen, um die großen Hütten der Weißen zu sehen, ihre Feuerrosse und ihre Dampfkanoes, von denen ihm der Freund erzählt hat; aber sein Haupt wird von keinem Messer berührt werden!“<sup>137</sup>

Winnetou spricht hier davon, viele Feinde getötet und mit ihrem Kopfhair seine Behausung veredelt zu haben. Dies widerspricht absolut dem Winnetoubild in *Winnetou I*. Winnetou ist für seine Härte den Gegnern gegenüber bekannt. Sich mit Trophäen zu schmücken und diese noch dazu im Zelt „auszustellen“, ist aber eines „edlen Wilden“ oder „roten Gentleman“ aus *Winnetou I* nicht würdig. Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang auch die „Zugszene“, welche Winnetou nicht gerade vorteilhaft erscheinen lässt. Wie auch bei den Stellen zuvor war es mir nicht möglich, das folgende Zitat im Text *Winnetou II* ausfindig zu machen.

Das Erstaunen des Häuptlings wuchs. Er hatte keinen Begriff von dem Wesen der Lokomotive und konnte meine Worte also auch nicht begreifen. Nach einer Weile des Schweigens, während welcher wir, wie überhaupt bisher, die vor uns liegenden Krieger scharf beobachteten, frug er: „Was wird mein Freund thun?“<sup>138</sup>

In *Winnetou I* wird der Apache als erfahrener und weit gereister Mann beschrieben, welcher sich auch eine Zeit lang in den Städten der Weißen aufgehalten hat. Dass er während dieser Zeit auch gelernt hat, was eine Eisenbahn ist, ist anzunehmen. *Im fernen Westen* hingegen bleibt Winnetou die Erkenntnis, worum es sich bei einer Lokomotive handelt, verschlossen. Auch wenn er dieses „Feuerross“ schon einige Male zu Gesicht bekommen hat, besitzt es für ihn dennoch eine unheimliche Komponente. Der wilde, unzivilisierte und barbarische Indianer hat von technischen Dingen natürlich keine Ahnung. Die nächste Textstelle belegt dieses Unverständnis.

---

<sup>137</sup> Im fernen Westen, S.33.

<sup>138</sup> May, Karl. *Im fernen Westen*. Reprint der ersten Buchausgabe von 1879. Bamberg, Karl-May-Verlag, 1975. S.38.

Das Dunkel des Abends senkte sich immer tiefer herab, so dass es immer schwieriger wurde, die feindlichen Gestalten im Auge zu behalten. Ich musste über das Thun der Indianer genau unterrichtet sein und bat Winnetou, zu den Pferden zurückzukehren und dort auf mich zu warten. Er konnte mir nichts nützen, da er die Beschaffenheit der Bahn nicht kannte, und fügte sich, wenn auch widerwillig, meinem Verlangen.<sup>139</sup>

Winnetou wird aufgrund seines Unverständnisses an dieser Stelle vom Ich-Erzähler geradezu in eine Statistenrolle gedrängt, ein für den *Winnetou*-Leser etwas ungewohntes Bild. In dieser Tonart wird nun das Verhalten Winnetous fortlaufend negativ präsentiert.

Auf unseren Decken gelagert, lauschten wir in die Nacht hinein und verwandten fast kein Auge von der Richtung, aus welcher der Zug zu erwarten war. Winnetou sprach kein Wort; er verstand von dem, was ich vorhatte, wenig oder gar nichts und ließ mich ruhig gewähren. Außer dem Geräusch, welches die grasenden Pferde verursachten, war kein Laut zu hören, als höchstens das leise Knisperm eines auf Raub ausgehenden Käfers, und die Minuten dehnten sich zu einer immer peinlicher werdenden Länge.<sup>140</sup>

Diese Textstelle wurde von May in *Winnetou II* übernommen. Die Anspielung auf Winnetous Unwissen wurde jedoch ausgelassen. Die bis jetzt präsentierten Textstellen der „Zugszene“ haben Winnetou durchgehend in einem schlechten Licht erscheinen lassen. Der „Höhepunkt“ von Winnetous Einfältigkeit ist aber noch nicht erreicht. Der berühmte, berüchtigte und tapfere Apachenhauptling Winnetou lässt sich sogar einschüchtern und zeigt Angst.

„Das eiserne Roß hat eine böse Stimme,“ sprach Winnetou. „Wie sind seine Gedanken über den Stamm der Apachen?“ Er fühlte also doch eine Besorgnis um seine Sicherheit. Dem Feinde, selbst dem überlegenen gegenüber, wäre ihm nicht das mindeste Bangen angekommen; die unbekannte und sich auf so schreckliche Weise ankündigende Macht des Dampfes aber störte doch seine Gemütsruhe. „Das ist nicht die Stimme des Feuerrosses, sondern das Zittern des Pfades, über welchen es daherfliegt.“ „Da muß das Wiehern seines Mundes noch fürchterlicher sein. Mein Bruder wird Winnetou nicht verlassen!“ Ich konnte nur ein kurzes Wort der Beruhigung aussprechen; denn der Augenblick war gekommen.<sup>141</sup>

Unglaublich, aber wahr: Winnetou bittet darum, nicht allein gelassen zu werden, und muss doch tatsächlich von Old Shatterhand beruhigt werden! Ein derartig gestaltetes Verhalten von Winnetou konnte nur in einem Vorgängertext vorkommen. May hat auch diese Stelle nicht in *Winnetou II* eingebaut. Ein einfältiger, schreckhafter und ängstlicher Winnetou kam für den zweiten Band der Tetralogie einfach nicht in Frage.

„Uff, Uff, Uff!“ rief voller Schrecken Winnetou; aber ich hatte nicht Zeit, auf sein ängstliches Erstaunen zu achten, sondern gab ihm nur ein kurzes Zeichen, mir zu folgen und sprang dem seine Geschwindigkeit zusehends verringernden Zuge nach.<sup>142</sup>

---

<sup>139</sup> *Im fernen Westen*, S.39.

<sup>140</sup> ebda., S.41.

<sup>141</sup> May, Karl. *Im fernen Westen*. Reprint der ersten Buchausgabe von 1879. Bamberg, Karl-May-Verlag, 1975. S.41-42.

<sup>142</sup> *Im fernen Westen*, S.42.



Winnetou stellt in dieser „Zugszene“ einen unzivilisierten Wilden dar, der ein modernes mechanisches Konstrukt für ein Gefahr bringendes Lebewesen hält. *Uff, Uff! Warum ruft mein Bruder Winnetou, wenn das Roß zornig ist?*“ herrscht er beispielsweise in einer späteren Stelle Old Shatterhand an.<sup>143</sup> Relativ einfach lässt sich der andernorts stolze und edle Winnetou einschüchtern. Seine „Wildheit“, illustriert am Beispiel des Unwissens gegenüber zivilisatorischen Errungenschaften, ist unbestreitbar. *Im fernen Westen* kann man Winnetou aber nicht nur das Attribut der Angst zuschreiben, auch auf sein brutales und teilweise grausames Auftreten ist einzugehen. Ein besonders schönes Beispiel stellt das Treffen zwischen dem legendären Old Firehand und Winnetou dar. Als die alten Freunde einander zum ersten Mal im Text über den Weg laufen, wird der Indianer von Old Firehand mit den Worten „*Glaub's, glaub's, alter Skalper – geht mir mit Dir ja ebenso;*“ begrüßt.<sup>144</sup> Winnetou wird als „alter Skalper“ bezeichnet. Diese Phrase wurde von May in *Winnetou II* durch die nettere Anrede „*mein lieber Bruder*“ ersetzt.<sup>145</sup> Besonders unwirsch ist Winnetous Einstellung zum Ponka-Häuptling Parranoh. Dieser, eigentlich ein Weißer namens Tim Finnety, verehrte vor langer Zeit die Indianerin Ribanna, auf welche auch Winnetou ein Auge geworfen hatte. Finnety wurde aber von ihr zurückgewiesen. Da er diese Zurückweisung einfach nicht auf sich sitzen lassen konnte, nahm Tim Finnety tödliche Rache an der Squaw. Winnetou fällt nun die Rolle des Racheengels zu. Nach langer Suche ist es endlich soweit und die beiden Kontrahenten treffen aufeinander.

„Parranoh!“ rief er, der sonst nach Indianersitte während des Kampfes den Mund nicht öffnete. „Will der Hund von Atabaskah laufen vor Winnetou, dem Häuptling der Apachen? Der Mund der Erde soll sein Blut trinken und die Krallen des Geiers soll zerreißen den Leib des Verräthers; aber sein Skalp wird zieren den Gürtel des Apachen!“ Er warf den Tomahawk weit von sich, riß das Messer aus dem mit Kopfhäuten geschmückten Gürtel und packte den weißen Häuptling an der Kehle. Aber er wurde von dem tödlichen Stiche abgehalten.<sup>146</sup>

Wie man an dieser Stelle deutlich erkennen kann, ist Winnetous Gemütszustand sehr erhitzt. Er macht keinen Hehl daraus, wie er mit seinem Todfeind umgehen möchte. Winnetou ist fest entschlossen, Finnetys Skalp zu nehmen und mit diesem seine bereits bestehende, große Kopfhautsammlung am Gürtel zu erweitern. Obwohl es dazu mehrerer Anläufe bedarf, ist es nach einigen Seiten voller Jagd und Kampf schließlich soweit: Ribannas Tod ist gerächt und Winnetou besitzt ein weiteres Schmuckstück.

<sup>143</sup> *Im fernen Westen*, S.44.

<sup>144</sup> ebda., S.45.

<sup>145</sup> *Winnetou II*, S.374.

<sup>146</sup> ebda., S.380. Diese Stelle wurde fast wortgleich aus *Im fernen Westen* S.52 übernommen.

Will mein Bruder sich nicht schmücken mit der Skalplocke des Atabaskah?“ „Ich schenke sie meinem rothen Freunde!“ Mit drei Schnitten war die Kopfhaut des Gefallenen vom Schädel gelöst. Ich hatte mich, um von dieser Prozedur nicht berührt zu werden, abgewandt, da war es mir, als bewegten sich einige dunkle Punkte langsam auf uns zu.<sup>147</sup>

Obwohl Old Shatterhand ein gestandener Westmann ist, fällt es selbst ihm nicht leicht, bei der „Entnahme“ der Beute zuzusehen. Der wilde Winnetou zeigt keine Skrupel und schneidet mit der Erfahrung und Genauigkeit eines Profis sein Siegeszeichen zurecht. Auch im Text *Deadly Dust*, welcher die Kapitel 1-4 von *Winnetou III* darstellt, wird ein ähnliches Bild von Winnetou evoziert. Winnetou ist ein relativ barbarischer Indianer, welcher mit großer Freude Trophäen sammelt. Bereits beim ersten Aufeinandertreffen mit seinem Freund Old Shatterhand kommt dies zum Vorschein.

Er steckte den Tomahawk in den Gürtel. „Die Flöhe der Comanchen haben ihr Lager verlassen, um dem Apachen ihr Blut zu geben. Der große Geist sagt, dass Winnetou ihre Scalps nehmen wird. Was thut mein weißer Bruder in diesem Thale?“<sup>148</sup>

Winnetou und Old Shatterhand haben einander einige Zeit nicht gesehen, werden aber sofort im Kampf gegen den gemeinsamen Feind, wieder einmal sind es verbrecherisch handelnde Comanchen, vereint. Winnetous Direktive wird in seiner Aussage klar: Er soll laut Manitou viele Feinde töten und ihre Skalps an sich nehmen. Im Laufe des Textes wird diese Ankündigung mehrmals in die Tat umgesetzt. Wie der folgende Auszug illustriert, geht Winnetou dabei mit regelrecht präpotenter Haltung vor.

Winnetou stand einige hundert Schritte weit vor uns am Saume des Forstes, in welchem er verschwand, sobald er bemerkte, dass seinem Ruf Folge geleistet wurde. An der Stelle angekommen, stieg ich ab und trat unter die Bäume. Dort stand der Apache, und zu seinen Füßen lag ein junger Mensch, gebunden mit seinem eigenen Gürtel. Er hielt die Augen in unendlicher Angst auf Winnetou gerichtet und stöhnte leise. „Memmel!“ Nur dies eine Wort sprach der Apache, dann wandte er sich verächtlich ab.<sup>149</sup>

Winnetou ist es gelungen, einen lange gesuchten Verbrecher dingfest zu machen. Natürlich ist dem Leser bewusst, dass ein Indianer vom Format eines Winnetou dies ohne irgendwelche Probleme zustande bringen würde. Die gering schätzende und herabwürdigende Einstellung und Behandlung des Feindes erscheint jedoch überraschend. Winnetou zeigt in dieser Situation keine Anzeichen von Mitgefühl. Auch sein Verständnis von Bestrafung folgt nicht dem, was

---

<sup>147</sup> *Winnetou II*, S.383. Siehe dazu *Im fernen Westen* S.56.

<sup>148</sup> May, Karl. *Deadly Dust*, <http://www.karl-may-gesellschaft.de/kmg/primlit/erzaehl/reise/scout/reprint/index.htm>. S.180. Vergleiche dazu S.143 in *Winnetou III*.

<sup>149</sup> *Deadly Dust*, S.181. Zu finden in *Winnetou III* auf S.148.

eine zivilisierte Gesellschaft darunter verstehen würde. Knallhart zeigt sich der Apachenhäuptling im weiteren Umgang mit dem Verbrecher.

Der Gefangene erhob sich. Winnetou zeigte auf dessen Hand. „Hat der weiße Mann gewaschen seine Hand vom Blute des Gemordeten?“ „Ja,“ antwortete der Gefangene verzagt bei dem Tone dieser Stimme. „so ist Blut gewesen an dieser Hand, und Blut wird nicht gewaschen mit Wasser, sondern wieder mit Blut: so will es Manitou, und so will es der große Geist der Savanne. Sieht der weiße Mann dort den Zweig am Rande des Flusses?“ „Ja.“ „Er gehe hin und hole ihn. Wenn er ihn abzubrechen vermag, so soll er leben dürfen, denn der Zweig ist das Zeichen des Friedens und der Gnade.“ Wir alle waren einigermaßen überrascht über diese sonderbare Bedingung. Holfert ging auf das Ufer zu, welches ungefähr vierhundert Schritte entfernt war. Die ihm gemachte Bedingung war sehr leicht zu erfüllen, denn der Zweig befand sich nicht im Wasser, sondern hart am Ufer. Er erreichte ihn und streckte seine Hand danach aus. Da erhob Winnetou seine silberbeschlagene Büchse; der Schuß krachte, und Holfert stürzte, mitten durch den Kopf getroffen, vornüber in die Fluten. Winnetou lud den abgeschossenen Lauf kaltblütig wieder. „Der weiße Mann hat den Zweig nicht gebracht; er muß sterben!“<sup>150</sup>

Mit einer relativ leichten Aufgabe bedacht, wird dem Gefangenen von Winnetou das Gefühl vermittelt, doch noch ungeschoren aus dieser brenzligen Situation herauskommen zu können. Allerdings darf man hierbei die Falschheit und Heimtücke Winnetous nicht vergessen: Hat Winnetous Wort im ersten Band der Tetralogie Gewicht, so sollte man seine Versprechungen in den Vorgängertexten wie hier in *Deadly Dust* nicht für bare Münze nehmen. Eiskalt ist Winnetous Vorgehen. Er schießt dem nach dem Zweig greifenden Mann feig von hinten in den Kopf, noch bevor dieser seine Aufgabe erfüllen kann. Sein Opfer war also absolut chancenlos. Der lapidare, alibihaft kommentierte Winnetous drückt erst recht seine Gleichgültigkeit aus. Auch *Im Wilden Westen*, die Erzählung floss als Kapitel 5-7 in *Winnetou III* ein, wird Winnetou als durchaus barbarischer Indianer geschildert.

Seine breiten Schultern und seine starke Brust waren nackt und mit Narben bedeckt. Um seine engen gerundeten Hüften schlang sich eine feine Decke von Saltillo, in glänzenden verschiedenartigen Farben schillernd. Eine kurze, prächtig gegerbte Wildlederhose legte sich eng um seine muskulösen Oberschenkel und war an den Seiten mit den Skalplocken getöteter feinde geschmückt. Gamaschen von scharlachrotem Tuche bedeckten seine Unterschenkel; von Menschenhaaren geflochtene Kniebänder, die mit aus Stachelschweinsborsten gefertigten Eicheln verziert waren, umschlossen diese Gamaschen unterhalb des Knies und oberhalb des Knöchels, und die Füße staken in kunstreichen Mokassins, welche mit Zierraten von Pferdehaar ausgeputzt waren.<sup>151</sup>

In *Winnetou III* sollte dieser Textauszug auf S.348 vorkommen. May hat diese Stelle jedoch nicht übernommen. Die Beschreibung des Indianers konzentriert sich hier auf sein äußeres Erscheinungsbild. Winnetous Brust ist mit Kampfspuren übersät, seine Wildlederhose ist

---

<sup>150</sup> *Deadly Dust*, S.183-184. Diese Stelle befindet sich in *Winnetou III* auf den Seiten 152-153.

<sup>151</sup> *Im Wilden Westen*, S.30.

zudem mit Skalplocken geschmückt. Weiters trägt er von Menschenhaaren geflochtene Kniebänder, ein Accessoire, welches sich überhaupt zum ersten Mal in einer Beschreibung des Apachenhäuptlings finden lässt. Die charakterliche Darstellung Winnetous als Barbar und Wilder ist vor allem in den Vorgängertexten der *Winnetou*-Tetralogie zu finden. Es ist daher nicht verwunderlich, dass in *Winnetou II* und *III*, den „zusammengeflackten“ Texten, der Apache szenenweise seltsam gewalttätig und unzivilisiert agiert. *Winnetou I* wurde ohne Basis im Sinne einer Herannahme oder Überarbeitung eines Vorgängertextes geschaffen. Winnetou konnte hier einfach als guter Indianer/Held präsentiert werden. Für *Winnetou II* und *III* hingegen musste May auf ein bereits vorhandenes Indianerbild aus den Vorläufertexten zurückgreifen. Größere Überarbeitungen waren für Karl May aufgrund von Zeitdruck und Überbeschäftigung anscheinend nicht möglich. Im folgenden Kapitel möchte ich auf die Führungsrolle, welche der Apachenhäuptling in der Tetralogie innehat, näher eingehen.

#### 4.8 Winnetou als Anführer

Im ersten Band der *Winnetou*-Tetralogie wird Winnetou zwar als sehr erfahrener und tapferer Krieger beschrieben, er hat aber noch nicht die Befehlsgewalt über den Stamm der Apachen inne. Anführer desselben ist immer noch sein Vater Intschu tschuna, welcher Winnetou taktisches Geschick lehrt. Old Shatterhand ist von Beginn an nicht nur von der Person Winnetou begeistert, auch dessen Kompetenzen als Anführer werden vom Deutschen gewürdigt. So bewundert Winnetous angehender Blutsbruder das Verhalten des Apachen während eines Angriffes und kommentiert dies mit folgenden Worten: *Winnetou zeigte schon jetzt, trotz seiner Jugend, die Umsicht, welche ich später so oft an ihm bewundert habe.*<sup>152</sup> Im wüsten Kampfgetümmel behält Winnetou den Durchblick und die Übersicht, um seine Männer richtig zu positionieren und die adäquaten Befehle erteilen zu können. Diese Fähigkeiten zeichnen einen guten Anführer aus. Auch wenn Winnetou noch nicht das Oberkommando hat, ist es doch er, welcher den Angriff an der Spitze seiner Männer durchführt. Besonders deutlich wird die Position Winnetous in seinem Stamm in der „Gottesurteilsszene“. Old Shatterhand machte seinem Namen alle Ehre und schlug während eines Scharmützels Vater und Sohn bewusstlos. Nun, in Gefangenschaft der Apachen, soll er für diese „Kränkung“ büßen.

„Intschu tschuna und Winnetou sind in ihrem Ruhme dadurch gekränkt worden, dass es nur der Faust eines Bleichgesichts bedurfte, sie niederzuschlagen und zu betäuben. Sie müssen diesen Flecken wegwaschen, indem einer von ihnen mit diesem Bleichgesichte kämpft. Winnetou muß zurücktreten, denn ich bin älter und der erste Häuptling der

---

<sup>152</sup> *Winnetou I*, S.209

Apachen. Er ist damit einverstanden, denn ich werde mit meiner Ehre auch die seinige dadurch reinigen, dass ich Old Shatterhand töte.“<sup>153</sup>

Intschu tschuna erläutert an dieser Stelle selbst die Rangordnung in seinem Stamm. Obwohl Winnetou sicher der jüngere und damit kräftigere und flinkere Kandidat für den Zweikampf wäre, ist es doch das Vorrecht des „ersten“ und „älteren“ Häuptlings Intschu tschuna gegen Old Shatterhand anzutreten und die Schmach für ihn und seinen Sohn zu tilgen. Intschu tschuna hätte wohl besser seinem Sohn den Vortritt überlassen. Old Shatterhand erweist sich in diesem Duell nämlich mehr als ebenbürtig und er schlägt den Apachenhäuptling abermals bewusstlos. Bereits an dieser Stelle wird von May angedeutet, dass Intschu tschuna seinen Zenit als Anführer überschritten haben könnte. Der altgediente Häuptling ist nicht mehr in bester körperlicher Verfassung, seine Reaktionszeit ist zu groß bemessen. Es scheint daher auch nicht verwunderlich, dass er sich und seine Tochter Nscho-tschi gegen den Schurken Santer nicht verteidigen kann. Nach der Ermordung seines Vaters steht Winnetou nun an der Spitze der Hierarchie. Er muss große Verantwortung übernehmen und ist sich dessen auch bewusst.

„Will Old Shatterhand mich hindern, meine Pflicht zu tun? Sollen die alten Weiber mich anspucken, und soll ich aus meinem Volke gestoßen werden, weil ich nicht den Mut besitze, das zu rächen, was heut hier geschehen ist?“<sup>154</sup>

Winnetou weiß, was zu tun ist. Er ist nun der alleinige Anführer des Stammes der Apachen und hat den Tod seines Vaters und seiner Schwester zu rächen. Als Anführer ist es seine Pflicht, den Mörder ausfindig zu machen und zu bestrafen. Sein Volk erwartet dies von ihm. Würde er dies nicht tun, wäre seine Glaubwürdigkeit als Häuptling dahin. Wahrscheinlich könnte er sogar aus dem Stamm verstoßen werden. Old Shatterhand bringt die neue Situation auf den Punkt:

Er war jetzt nicht mehr der durch herben Verlust fast niedergeschmettete Sohn und Bruder, sondern der Anführer seiner Kriegerschar, mit welcher er den Angriff der Feinde abzuweisen hatte und den Mörder Santer fangen wollte.<sup>155</sup>

Ab diesem Zeitpunkt wird uns nur Winnetou als Anführer der Apachen begegnen. Dies gilt nicht nur für den eigenständigen *Winnetou I*, sondern auch für die Vorläufertexte der Bände *Winnetou II* und *III*. Als Anführer verfügt Winnetou wirklich über viel taktisches Geschick, wie der folgende Ausschnitt aus *Winnetou I* belegt.

„Das ist der Späher. Wir haben grad noch Zeit, die Falle zu öffnen, um sie dann zu schließen. Mein Bruder Shatterhand mag Stone, Parker und zwölf meiner Krieger mit

---

<sup>153</sup> *Winnetou I*, S.303-304.

<sup>154</sup> ebda., S.430.

<sup>155</sup> *Winnetou I*, S.471.

sich nehmen und hier links um den Berg gehen. Sobald er eine sehr starke, hohe Birke erblickt, dringt er in den Wald ein, welcher langsam empor- und jenseits wieder niedersteigt. Kommt mein Bruder drüben an, so befindet er sich in der Verlängerung des Tales, von welchem aus wir nach dem Nugget-tsil emporgestiegen sind. Geht er dieses Tal hinab, so erreicht er bald die Stelle, an welcher wir unsere Pferde zurückließen; der fernere Weg ist ihm bekannt. Er darf aber nicht im offenen Tale gehen, sondern muß an der Seite desselben im Walde verborgen bleiben. Old Shatterhand steckt also hüben im Walde, wo jenseits drüben unsere Schlucht nach oben führt. Er wird den feindlichen Späher bemerken, ihm aber nicht hinderlich sein. Dann wird er die Feinde kommen sehen und sie in die Schlucht eindringen lassen.“<sup>156</sup>

Winnetou ist ein Meister der Planung und Koordination. Er kann außerdem genaue und leicht umsetzbare Order geben. Diese Fähigkeiten werden auch in den beiden Nachfolgebänden und den dazugehörigen Vorläufertexten einige Male hervorgehoben. Auffallend ist, dass Winnetou in *Der Scout*, dem ersten Vorläufertext zu *Winnetou II*, zu Beginn zwei Mal alleine in Erscheinung tritt. Beim ersten Auftritt wirft der Häuptling in einer Bar einen betrunkenen Rowdy aus dem Fenster, beim zweiten Auftritt reist er auf einem Dampfer (Old Shatterhand befindet sich ebenfalls an Bord) nach La Grange.<sup>157</sup> Winnetou tritt in *Der Scout* nur sporadisch auf, hat aber im Kampf gegen die Comanchen einen viel sagenden Auftritt. Im ersten kleineren Geplänkel mit dem Feind geht Winnetou mit gutem Beispiel voran. Er prescht an die Spitze seiner Männer vor und zeigt als Anführer beispiellos, wie ein richtiger Indianer zu kämpfen hat.

Allen Apachen voran war einer mit gewaltigem Stoße durch die Linie der Comanchen gedrungen. Er hatte in der Linken den Revolver und in der Rechten den hoch erhobenen Tomahawk. Während jede Kugel aus dem ersteren mit Sicherheit einen Comanchen niederstreckte, sauste das Schlachtbeil wie ein Blitz von Kopf zu Kopf. Er trug keine Auszeichnung auf dem Kopfe, auch war sein Gesicht nicht bemalt. Wir sahen dasselbe mit größter Deutlichkeit. Aber auch wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, so hätte die Art und Weise, in welcher er kämpfte, und der Umstand, daß er einen Revolver hatte, uns errathen lassen, wer er sei. Der »weiße Biber« erkannte ihn ebenso schnell wie wir. »Winnetou!« rief er. »Endlich habe ich ihn! Ich nehme ihn auf mich.« Er sprang von uns fort und in das Kampfgewühl hinein. Die Gruppen schlossen sich so dicht hinter ihm, daß wir ihm nicht mit den Augen folgen konnten.<sup>158</sup>

Mit Revolver und Streitaxt ausgestattet, wirft sich Winnetou vorbildhaft ins Getümmel und kämpft, so gut er kann. Da es ihm nicht beim ersten Anlauf gelingt, seinen Feind „Weißer Biber“ zu töten, muss sich Winnetou eine neue List einfallen lassen. Winnetou nähert sich scheinbar alleine dem Standort der Comanchen, um eine sehr waghalsige Aktion durchzuführen.

Da ertönte von jenseits der das Lagerfeuer rund umgebenden Comanchen eine laute Stimme: »Der »weiße Biber« mag hierher sehen. Meine Büchse ist sehr hungrig auf ihn.«

---

<sup>156</sup> *Winnetou I*, S.479-480.

<sup>157</sup> Vgl. dazu *Der Scout*, Blätter /264/-/266/ und /280/ff. oder *Winnetou II* S.61-64 und S.72ff.

<sup>158</sup> *Der Scout*, Blatt /600/. In *Winnetou II* zu finden auf S.269.

Aller Augen wendeten sich nach der Stelle, von welcher aus die Worte ertönten. Dort stand Winnetou, hoch aufgerichtet mit angeschlagenem Gewehre. Die beiden Läufe desselben blitzten nach einander auf. Der »weiße Biber« stürzte getroffen nieder und neben ihm einer der Unterhäuptlinge: »So werden sterben alle Lügner und Verräther!« erklang es noch. Dann war der Apache verschwunden. Das war so schnell geschehen, daß die Comanchen gar nicht auf den Gedanken gekommen waren oder vielmehr gar nicht Zeit gefunden hatten, aufzuspringen. Nun aber fuhren sie Alle empor und stürzten nach der Gegend, in welcher er verschwunden war. Nur vier blieben zurück. Old Death trat zu den beiden Häuptlingen. Sie waren todt. »Welch ein Wagniß!« rief Lange. »Dieser Winnetou ist ein wahrer Teufel!« »Pah!« lachte Old Death. »Das Richtige kommt noch. Paßt einmal auf!« Kaum hatte er die Worte gesagt, so hörten wir ein durchdringendes Geheul. »Da habt Ihr es!« meinte er. »Er hat nicht nur die beiden Häuptlinge für ihre Verrätherei bestraft, sondern auch die Comanchen fortgelockt in den Bereich der Seinigen. Die Pfeile der Apachen werden ihre Opfer fordern. Horcht!« Der scharfe, dünne Knall eines Revolvers war zu hören, drei-, fünf-, achtmal hinter einander. »Das ist Winnetou,« meinte Old Death. »Er bedient sich seiner Revolver. Ich glaube, der Kerl steckt mitten unter den Comanchen, ohne daß sie ihm etwas anhaben können!«<sup>159</sup>

Winnetou ist mutig genug, um „Weißer Biber“ und seinen Adlatus alleine niederzustrecken. Er zieht sich danach schnell zurück und lockt dadurch den wütenden Rest der Comanchen in eine tödliche Falle. Wieder einmal hat Winnetou seine Fähigkeit zur guten Planung bewiesen, selbst der erfahrene Westmann Old Death lässt sich zur Bewunderung hinreißen. Winnetou ist mit seinen Männern Herr der Lage und hat den Comanchen ohne Probleme die führenden Köpfe genommen. Aktionen wie diese sind nur möglich, wenn der Anführer getreue und gut ausgebildete Männer um sich hat. Winnetous Krieger sind, was ihr Benehmen und Auftreten betrifft, sicherlich durch eine harte Schule gegangen. Dies zeigt die folgende Beschreibung Old Shatterhands: *Winnetou hielt auf Disciplin und Subordination. Seine Krieger durften, so schien es mir, nur dann zu ihm sprechen, wenn sie von ihm gefragt wurden.*<sup>160</sup> Der Häuptling der Apachen legt wie ein Befehlshaber in einer regulären Streitmacht oder Armee großen Wert auf Disziplin und Gehorsam seiner Männer. Der nächste Abschnitt aus *Der Scout* zeigt vor allem die Zucht und Ordnung, welche unter Winnetous Kriegern herrschen.

»Meine weißen Brüder mögen sehen, wie pünktlich die Krieger der Apachen sind. Dort kommen sie.« Ich sah nach der angegebenen Richtung, bemerkte aber nichts. Der Nebel lag wie ein grauer, wellenloser See im Westen und schob seine undurchsichtigen Massen buchten- und busenartig zwischen die Berge hinein. Ein Geierpaar, außer welchem ich keine Spur eines lebenden Wesen entdecken konnte, schwebte in der Luft. Old Death sah es mir an, daß ich vergeblich nach den angekündigten Apachen ausschaute. Er sagte: »Seid Ihr abermals ein Greenhorn, Sir? Ich vermuthete, daß Ihr die Rothen nicht seht.« »Das ist richtig, Master; aber ich frage Euch, ob Ihr sie vielleicht erblickt.« »Nein, denn sie stecken im dicksten Nebel; aber erstens zeigt uns der Flug der Geier, daß da drüben irgend etwas Lebendiges vorhanden ist, was sich in der Richtung auf uns zu bewegt. Und zweitens theilen die Reiter ihre Bewegungen dem Nebel mit. Wenn Ihr Euch das Nebelmeer genau betrachtet, so werdet Ihr auf der Oberfläche desselben einen schmalen Streifen bemerken, welcher ungefähr eine englische Meile von hier aus beginnt und sich bis hinein zwischen die beiden vor uns liegenden Berge zieht. Das ist die lange Reitlinie der Apachen, von denen nach ihrer bekannten Weise immer einer hinter dem andern

<sup>159</sup> *Der Scout*, Blätter /618/-/619/. In *Winnetou II* zu finden auf S.274-275.

<sup>160</sup> *Der Scout*, Blatt /664/. Interessanterweise fanden diese beiden Sätze keine Aufnahme in *Winnetou II*.

reitet. Ihr ersieht hieraus, in welcher Gefahr ein Ungeübter hier sehr leicht gerathen kann. Ihr zum Beispiele würdet von den Apachen vollständig überrascht werden, denn der Nebel ist so dicht, daß Ihr sie erst sehen würdet, wenn es zur Flucht zu spät ist. Der Nebelstreif und die Geier sagen mir, daß die Apachen in spätestens fünf Minuten hier sein werden.« Er hatte Recht. Der Streif verlängerte sich zusehends in der Richtung auf uns, bis er da verschwand, wo die Reiter sich in gleicher Terrainhöhe mit uns befanden. Dann bemerkte ich nach kurzer Zeit jenen Pferdegeruch, von welchem Old Death während der Nacht mit mir gesprochen hatte, und endlich sahen wir einen Reiter aus dem Nebel hervorkommen, hinter ihm die lange, lange Einzelreihe seiner Kameraden. Als er uns erblickte, hielt er für einen Augenblick an. Dann erkannte er Winnetou und kam in kurzem Trabe auf uns zu. Er war ein Häuptling, denn er trug zwei Adlerfedern im Haarschopfe. Keiner dieser Reiter hatte ein wirkliches Zaumzeug; sie alle führten ihre Pferde am Halfter, und doch war die Lenkung, als sie jetzt im eleganten Galoppe heran kamen, um in fünffacher Reihe Aufstellung zu nehmen, eine so sichere, wie man sie selbst bei einer europäischen Kavallerie nur selten trifft. Die Meisten von ihnen waren mit Gewehren bewaffnet, und nur Wenige trugen Bogen, Lanze und Köcher. Der Anführer sprach eine kurze Weile mit Winnetou, doch konnte ich kein Wort verstehen. Dann gab der letztere einen Wink, und im Nu saßen die Krieger ab. Diejenigen, welche keine Gewehre besaßen, bemächtigten sich der Pferde, um dieselben zu beaufsichtigen. Die Andern schritten in die Enge hinein. Der Lasso, an welchem wir zum Pfade emporgeklettert waren, hing noch dort, und ich sah, daß sich Einer nach dem Andern an demselben hinaufschwang. Das ging Alles so still, geräuschlos und exact vor sich, als ob es lange vorher eingehend besprochen worden sei. Winnetou stand ruhig da, um die Bewegungen der Seinigen mit aufmerksamem Blicke zu verfolgen. Als der letzte von ihnen verschwunden war, wendete er sich zu uns: »Meine weißen Brüder werden nun erkennen, daß die Söhne der Comanchen verloren sind, wenn ich es so befehle.«<sup>161</sup>

Old Shatterhand beschreibt bewundernd das Auftreten von Winnetous Kriegern. Wie in einer „richtigen“ Kavallerieeinheit bewegen sich die Reiter in sicherer Formation. Das Prozedere wirkt trainiert und verinnerlicht. Obwohl Winnetou keine direkten Befehle gibt, klettert ein Apache nach dem anderen das Seil empor. Die Krieger wissen, was zu geschehen hat, und sind in ihrem Vorgehen sehr leise und präzise. Die Männer erscheinen hier wie gut ausgebildete Soldaten, was sicherlich auf die Ausbildung durch ihren Heerführer zurückzuführen ist. Auch im nächsten Textabschnitt wird gezeigt, dass die Krieger der Apachen bedingungslos hinter ihrem Anführer Winnetou stehen. Obwohl die Comanchen in einem Talkessel eingeschlossen und somit ohne echte Chance auf Gegenwehr sind, wollen sie sich nicht ergeben. Winnetou ist im Begriff, hier ein richtiges Massaker anzurichten, da sämtliche Verhandlungen mit den Eingeschlossenen ergebnislos verlaufen. Als der Apachenhäuptling schließlich den Schießbefehl gibt, sträubt sich keiner seiner Krieger. Die Comanchen werden bis auf den letzten Mann erschossen.

„Er hat ihren Anführer niedergeschossen,“ erklärte Old Death. Jetzt erhob Winnetou abermals die Hand, indem er den Handteller flach, horizontal ausstreckte. Wir sahen alle Apachen, welche wir mit dem Blicke erreichen konnten, ihre Gewehre anlegen. Weit über vierhundert Schüsse krachten - - -<sup>162</sup>

<sup>161</sup> *Der Scout*, Blätter /665/-/666/. Diese Stelle ist etwas verkürzt in *Winnetou II* auf den Seiten 299-300 zu finden.

<sup>162</sup> *Der Scout*, Blatt /681/. In *Winnetou II* wortgleich verwendet auf S.306.



Keiner der Apachenkrieger wagt es, den todbringenden Befehl Winnetous zu hinterfragen oder dessen Sinnhaftigkeit anzuzweifeln. Es ist an dieser Stelle sehr wichtig darauf hinzuweisen, dass sich Old Shatterhand bis zum Zeitpunkt des Massakers unter den Comanchen befunden hat. Somit schafft es May, dem Leser Winnetous Gefährlichkeit und Tüchtigkeit als Kriegsherr einmal aus „feindlicher“ Sicht zu präsentieren. Tritt Winnetou in *Winnetou I* und den Vorläufertexten zu *Winnetou II* sehr häufig mit Gefolge auf, so ändert sich dies im dritten Band der Tetralogie. Winnetou scheint nur noch wenig Kontakt zu seinen Stämmen zu haben. Besonders im Text *Deadly Dust* wird dies deutlich. In einem Gespräch mit Sam Hawkens erläutert Winnetou, warum er vermehrt ohne seine Krieger auftritt.

„Ich frug, ob mein rother Bruder seine Krieger in der Nähe hat?“ „Ugh! Mein weißer Bruder mag mir sagen wie viele Bären sein müssen, um tausend Ameisen zu zertreten!“ „Nur einer.“ „Und wie viele Krokodile, um hundert Kröten zu verschlingen?“ „Nur eines.“ „Und wie viele Häuptlinge der Apachen, um diese Mücken von Racurroh zu tödten? Wenn Winnetou den Kriegspfeil ausgräbt, so nimmt er nicht seine Männer mit, sondern er geht allein; er kennt keinen einzelnen Stamm, dessen Häuptling er ist, sondern er ist der König aller Apachen; er mag die Hand ausstrecken hier und dort, so eilen tausend Krieger herbei, um seine Befehle zu vollbringen.“<sup>163</sup>

Winnetous Einfluss und Macht scheinen so groß zu sein, dass er sich im gesamten Westen frei bewegen kann. Er selbst bezeichnet sich als „König aller Apachen“, der nur mittels einer Geste tausend Krieger herbeirufen könnte. Da der Leser Winnetou nun drei Bände lang kennen gelernt hat, ist dem Häuptling dieses Kunststück durchaus zuzutrauen. Es lässt sich somit feststellen, dass Winnetou im ersten Teil der Reihe den Schritt vom potentiellen Nachfolger seines Vaters zum alleinigen Kommandeur und Anführer des Stammes der Apachen gezwungenermaßen vollziehen musste. In *Winnetou I* ist der tapfere Titelheld fast ausschließlich mit Indianern unterwegs und befindet sich bis auf ein paar kleinere Ausflüge bei seinem Stamm, während diese Tendenz in *Winnetou II* schon stärker abnimmt. Ausschlaggebend dafür ist die Zusammenführung von *Der Scout* und *Im fernen Westen*, da Winnetou in beiden Texten oft ohne Unterstützung seiner Krieger in Erscheinung tritt. Obwohl Winnetou sehr häufig alleine unterwegs ist, ist er dennoch als unbestrittener Anführer der Apachen zu betrachten. Die charakterliche Darstellung Winnetous in der Tetralogie als Anführer ist daher nur durch das Zusammenflicken der Vorläufertexte zu Band II und III als streckenweise inkohärent zu sehen. Winnetou nimmt sehr wohl in den ersten drei Teilen der Tetralogie die Position des unbestrittenen Anführers ein, nur die Frequenz der gemeinsamen Auftritte mit seinen Kriegern lässt etwas nach. Man sollte in diesem Punkt also nicht dem Glauben verfallen, Winnetou würde zwar als Häuptling, aber doch irgendwie mehr als

---

<sup>163</sup> *Deadly Dust*, S.180-181. Zu finden in *Winnetou III* auf S.145.

Einzelkämpfer seinen Weg durch die Prärie gehen und diverse Abenteuer bestreiten. Wie man am folgenden Beispiel sehen kann, ist Winnetou durchaus eng mit seinen Mannen verbunden.

Dann ritt ich nach dem Rio Pecos, um das Apachen-Pueblo aufzusuchen. Ich wurde dort wie ein Bruder aufgenommen, fand aber Winnetou nicht vor; er befand sich auf einem Rundritte zu sämtlichen Unterabteilungen der Apachen.<sup>164</sup>

Wie es sich für einen richtigen Anführer gehört, nimmt Winnetou von Zeit zu Zeit bei seinen Kriegern eine Visite vor. Der Häuptling begutachtet wie in einer regulären Armee seine Männer und ist dadurch stets auf dem neusten Stand an Informationen. Der nächste Textabschnitt illustriert, dass leider auch das tragische Ende Winnetous eng mit seiner Führerrolle verknüpft ist.

Die Männer oben merkten, was unten vorging, und ließen das Seil schnell laufen. Eine halbe Minute später hatten wir den Boden erreicht, zu gleicher Zeit aber blitzten uns aus der Spalte einige Schüsse entgegen. Winnetou stürzte zu Boden.<sup>165</sup>

Winnetou und Old Shatterhand sind im Begriff, die gefangenen Siedler des Helldorf-Settlement zu befreien, als Winnetou von einer Kugel tödlich getroffen wird. Dies passiert aber nur dadurch, weil Winnetou, eben ganz Anführer, als Erster am Lasso in die Schlucht hinunter gleitet und von den aufmerksamen Wachen entdeckt wird. Der Anführer einer Einheit geht an der Spitze seiner Männer in die Schlacht und verlässt als Letzter das Feld. Winnetou wird dies in Band III zum Verhängnis. Er stirbt als Häuptling den Heldentod, nicht nur wegen des ehrbaren Motivs der Befreiung von Gefangenen, sondern weil für ihn als stolzen Häuptling und tapferen Krieger der Apachen einfach kein anderer Tod in Frage kommt. Der Tod Winnetous ist zwar tragisch, jedoch auch unbedingt notwendig für die Rezeption und Geschlossenheit der Tetralogie, wie im folgenden Kapitel gezeigt werden soll.

#### 4.9 Winnetou als Christ

In diesem Kapitel werde ich Mays Darstellung der Figur Winnetou als Christ betrachten. Wie ich bereits im Kapitel *Christentum und Indianerbild bei Karl May* beschrieben habe, ist der Protagonist durch seinen Vater, seinen Mentor, seine Schwester sowie natürlich durch das Verhalten und Auftreten seines Blutsbruders Old Shatterhand dem Umgang mit christlichen Werten ausgesetzt. Diese Einflüsse stellen sich äußerst widersprüchlich dar. Klekhi-petra und

---

<sup>164</sup> *Winnetou II*, S.339.

<sup>165</sup> *Im Wilden Westen*, S.84. Wortgleich zu finden in *Winnetou III*, S. 415.

Old Shatterhand zeichnen ein deutlich positiveres Bild vom Glauben der Weißen als Intschutschuna und Nscho-tschi. Winnetou ist sich also mehrerer Denkweisen und Einstellungen bewusst. In *Winnetou I* zeigt er noch deutlich seine Aversion gegen das Christentum.

„Sprich nicht vom Glauben zu mir! Trachte nicht danach, mich zu bekehren! Ich habe dich sehr, sehr lieb und möchte nicht, dass unser Bund zerrissen werde. Es ist so, wie Klekhi-petra sagte. Dein Glaube mag der richtige sein, aber wir roten Männer können ihn noch nicht verstehen. Wenn uns die Christen nicht verdrängten und ausrotteten, so würden wir sie für gute Menschen halten und auch ihre Lehre für eine gute. Dann fänden wir wohl auch Zeit und Raum, das zu lernen, was man wissen muß, um euer heiliges Buch und eure Priester zu verstehen. Aber der, welcher langsam und sicher zu Tode gedrückt wird, kann nicht glauben, dass die Religion dessen, der ihn tötet, eine Religion der Liebe sei.“ „Du musst unterscheiden zwischen der Religion und dem Anhänger derselben, welcher sich nur äußerlich zu ihr bekennt, aber nicht nach ihr handelt!“ „So sagen die Bleichgesichter alle; sie nennen sich Christen, handeln aber nicht danach. Wir aber haben unsern großen Manitou, welcher will, dass alle Menschen gut seien. Ich bemühe mich, ein guter Mensch zu sein, und bin da vielleicht ein Christ, ein besserer Christ als diejenigen, die sich zwar so nennen, aber keine Liebe besitzen und nur nach ihrem Vorteile trachten. Also sprich nie zu mir vom Glauben, und versuche nie, aus mir einen Mann zu machen, der ein Christ genannt wird, ohne es vielleicht zu sein! Das ist die Bitte, welche du mir erfüllen muß!“<sup>166</sup>

Winnetou stellt sich hier auf die Seite seines Vaters und seiner Schwester. Die Unvereinbarkeit zwischen Lehre (Religion der Liebe) und Handeln (Christen verdrängen und töten Indianer) im Namen des Glaubens der Weißen stellt für ihn das Hauptproblem dar. Obwohl Winnetou doch zugesteht, dass der Glaube der Weißen der richtige sein könnte, bleiben diese jedoch aufgrund des destruktiven Verhaltens ein Feindbild. Der Häuptling der Apachen möchte von Old Shatterhand nicht als Christ bezeichnet werden, da dies, in seinem Dafürhalten, aus ihm einen Lügner machen würde. Ein Mann wie Winnetou steht zu seinem Wort und gibt auch keine leeren oder falschen Versprechen, wie die Weißen es so häufig tun. Das Ableben der für Winnetou drei wichtigsten Personen in seinem Leben trifft diesen natürlich hart. Man kann aber, wie die nächste Textstelle belegt, eine überraschende Veränderung in seinem Charakter erkennen.

„Halt! Mein Bruder Winnetou mag jetzt nicht schwören – jetzt nicht!“ „Warum jetzt nicht?“ fragte er, fast zornig. „Ein Schwur muß mit ruhiger Seele gesprochen werden.“ [...] „Will Old Shatterhand mich hindern, meine Pflicht zu tun? Sollen die alten Weiber mich anspucken, und soll ich aus meinem Volke gestoßen werden, weil ich nicht den Mut besitze, das zu rächen, was heut hier geschehen ist?“ [...] Ich nahm ihn bei der Hand und sagte: „Du sollst und wirst tun, was du willst; vorher aber höre eine Bitte, welche vielleicht meine letzte sein wird; dann wirst du die Stimme deines weißen Freundes und Bruders niemals wieder hören. Hier liegt Nscho-tschi. Du sagst es selbst, dass sie mich lieb gehabt hat und mit meinem Namen auf den Lippen gestorben ist. Auch dich hat sie lieb gehabt, mich als Freund und dich als Bruder, und du hast ihr ihre Liebe reichlich zurückgegeben. Bei dieser unserer Liebe bitte ich dich, sprich den Schwur, welchen du

---

<sup>166</sup> *Winnetou I*, S.367-368.

tun willst, nicht jetzt aus, sondern erst dann, wenn die Steine des Grabes sich über der edelsten Tochter der Apachen geschlossen haben!“<sup>167</sup>

Winnetou ist wütend, zornig und sinnt auf Rache. Old Shatterhand gelingt es jedoch, seinen Freund von einem überhasteten Racheschwur abzuhalten. Der Anblick des Leichnams seiner Schwester macht den Schmerz für Winnetou beinahe unerträglich, Old Shatterhand weiß den weiteren, bitteren Verlust, den sein Blutsbruder erleiden muss, aber nicht etwa mit Hass aufzubauschen, sondern durch einen sehr emotionalen Kommentar wenigstens etwas zu vermindern. Old Shatterhand möchte Winnetou dazu bringen, den Täter nicht durch Rache, sondern durch Bestrafung sühnen zu lassen. Winnetou scheint auf Old Shatterhands Argumentation bereitwillig einzugehen, der wachsende Einfluss des Weißen auf die Denkweise des Indianers wird hiermit angedeutet. Old Shatterhand hat einen speziellen Draht zu Winnetou gefunden. Es gehört schon etwas dazu, einen sich in einer emotionalen Ausnahmesituation befindlichen Menschen von einer Überreaktion abzuhalten und von vernünftigem Handeln zu überzeugen. Die charakterliche Darstellung Winnetous als Christ kommt interessanterweise in *Winnetou II* überhaupt nicht zu tragen. Der Winnetou aus *Der Scout* und *Im fernen Westen* hat mit Religion wenig bis gar nichts zu tun, wie schon zuvor in dieser Arbeit gezeigt wurde. Im dritten Band der Tetralogie, genauer gesagt im Textvorläufer *Im Wilden Westen*, wird Winnetous Verhältnis zum Christentum deutlich differenzierter gezeigt. Gleich zu Beginn des zweiten Kapitels ergreift May Partei für die unter der Knechtschaft der Weißen stehenden Indianer und versucht zu erklären, warum Winnetou und seine Landsleute tiefe Abneigung gegen die christliche Religion empfinden.

Und was ist das Traurigste, das Allertraurigste bei diesem furchtbaren Prozess einer vollständigen Rassenvernichtung? Dass der Indianer die Religion der Liebe, das Christentum, hassen lernt! Und doch ist die heilige Lehre des Erlösers so außerordentlich unschuldig an seinem Untergange. Alle die wahrhaft frommen Männer, welche als wirkliche Glaubensboten unter den Indianern wirkten, haben die Rechte dieser Nation anerkannt. Diejenigen aber, welche nur von der Habsucht und Eroberungslust hinübergetrieben wurden, legten die christliche Propaganda nur als Maske vor, um ihr hässliches Angesicht hinter derselben zu verbergen. Hunderte von, besonders katholischen, Missionen sind noch heute in Mittel- und Südamerika in segensreicher Tätigkeit; sie berücksichtigen die Eigenart und die Menschenrechte des Indianers, und dieser verehrt in den frommen Vätern nicht nur die Verkündiger eines selig machenden Gottesglaubens, sondern auch die leiblichen Wohltäter seiner Rasse. Es wird sehr viel über den rachsüchtigen, mordlustigen, hinterlistigen Charakter des Indianers gesprochen und geschrieben; aber man bedenke seinen Bildungsgrad, man bedenke ferner, dass er aus einer Reservation in die andere gedrängt wird, dass er jahrhundertlang weichen und immer wieder zurückweichen musste, obgleich er seine Heimat ebenso liebt wie wir, und man wird gerechter von ihm denken. Man gehe hinüber in seine Wigwams und gewinne sein Vertrauen, so wird man ihn als den uneigennützigsten und aufopferndsten Freund kennen lernen, dem alle Lüge, hinterlist und Verstellung fern liegt. Was die „Rothaut“

---

<sup>167</sup> *Winnetou I*, S.430-431.

jetzt ist, das ist sie durch das Bleichgesicht geworden. Das Christentum möchte diese reich begabte Rasse gern vom Untergange retten, aber es ist – zu spät! Nur eins ist den Boten Gottes möglich: das Abscheiden des Indianers zu einem friedlichen zu machen. Aber wird dies geschehen? Jetzt gleicht der wilde Westen einem Sterbebette, auf welchem die Rothaut unter den schmerzhaftesten Konvulsionen mit einem blutigen, unfreiwilligen Tode ringt. Darf man sich wundern, dass er unter diesen Todeszuckungen die Fäuste ballt und seinen Peiniger trifft? <sup>168</sup>

Von diesem Standpunkt aus ist Winnetous gespaltenes Verhältnis zum Christentum durchaus nachvollziehbar. May macht keinen Hehl daraus, dem weißen Mann den Untergang der Indianer anzukreiden. Er merkt auch an, dass das Christentum der indianischen Urbevölkerung als eine Religion der Lügner und Betrüger erscheinen muss. Dennoch ist es laut May dem Christentum überlassen, dem auf dem „Sterbebett“ liegenden indianischen Volke zur Hilfe zu eilen, auch wenn es dazu schon zu spät sein mag. Für May sind also zwei Punkte besonders wichtig: den Untergang der indianischen Rasse (falls noch möglich) aufzuhalten und die Indianer durch Bekehrung zum Christentum zu ihrer wahren Größe zu führen. Das gewaltsame Einschreiten der Weißen in den Lebensraum der Indianer und auch die Kriege unter den verschiedenen Indianerstämmen sind May ein Dorn im Auge, welcher sich aber nicht so einfach entfernen lässt. Die Figur des Winnetou bietet sich für dieses Problem aber als Lösung an. Winnetou ist der berühmteste aller Indianer. Er wäre der Einzige, der sämtliche Stämme vereinigen und so das sinnlose Blutvergießen untereinander beenden könnte. Was noch fehlt, ist die Einsicht, durch die Religion des Friedens und der Liebe mit den Weißen gleichgestellt zu werden, ohne weitere Opfer bringen zu müssen und das indianische Volk dadurch auf eine neue Entwicklungsstufe zu hieven. Winnetou, der edelste Vertreter seiner Rasse, muss demnach Christ werden, um sein Volk vor dem Untergang zu retten. Genau dieser Weg zur Konvertierung wird *Im Wilden Westen* von Winnetou beschriftet. Wie schon in *Winnetou I* hat der Protagonist nichts für das Christentum übrig, was Old Shatterhand zu immer neuen Erklärungsversuchen anregt.

„Warum gibt der große Manitou seinen roten Söhnen einen so kleinen Teil der Welt und seinen weißen Kindern alles? Was sind die Jagdgründe der Indianer gegen die unendliche Herrlichkeit, in welcher die Seligen der Weißen wohnen werden? Hat Manitou die Roten weniger lieb? O nein! Meine roten Brüder glauben an eine große, fürchterliche Lüge. Der Glaube der weißen Männer sagt: „Der gute Manitou ist der Vater über alle seine Kinder im Himmel und auf Erden.“ Der Glaube der roten Männer aber sagt: „Manitou ist nur der Herr der Roten; er gebietet, die Weißen alle zu töten.“ Mein Bruder Winnetou ist gerecht und weise; er denke nach! Ist der Manitou der Roten auch der Manitou der Weißen? Warum betrügt er dann seine roten Söhne? Warum lässt er sie von der Erde verschwinden und erlaubt den Weißen, zu Millionen anzuwachsen und die Erde zu beherrschen? Oder ist der Manitou der Roten ein anderer als der Manitou der Weißen? Dann ist der Manitou

---

<sup>168</sup> *Im Wilden Westen*, S.36f. Interessanterweise hat Karl May diese insgesamt drei Seiten lange Passage NICHT in *Winnetou III* übernommen.

der Weißen mächtiger und gütiger als der Manitou der Roten! Der Manitou der Bleichgesichter gibt ihnen die ganze Erde mit tausend Freuden und Wonnen, und dann lässt er sie herrschen über die Seligkeiten aller Himmel von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der Manitou der Roten aber gibt den Seinigen nur die wilde Savanne und die öden Berge, die Tiere des Waldes samt einem immer währenden Töten und Morden, und sodann verheißt er ihnen nach dem Tode die finsternen Jagdgründe, in denen der Mord von neuem beginnt. Die roten Krieger glauben ihren Medizinmännern, welche sagen, dass in den ewigen Jagdgründen die Indianer alle Seelen der Weißen töten werden. Wenn nun mein Bruder in diesen blutigen Gründen einst seinem Freunde Schar-lih begegnete, würde er ihn töten?“  
169

Old Shatterhand redet Winnetou in dieser Passage ziemlich ins Gewissen. Der Vergleich zwischen „Manitou der Roten“ und „Manitou der Weißen“ fällt eindeutig aus: Der Gott der Indianer predigt Mord und Totschlag und beschenkt seine Gläubigen mit unwirtlichen und wilden Lebensgebieten, der Gott der Weißen beschenkt seine Kinder mit allen erdenklichen Freuden und Wonnen. Dass Winnetou das Christentum, wie es in dieser Ansprache präsentiert worden ist, als durchaus verlockend empfinden muss, steht wohl außer Frage. Auffallend ist, dass Winnetou *Im Wilden Westen* generell sehr nachdenklich wirkt, der „spirituelle“ Einfluss Old Shatterhands scheint langsam Wirkung zu zeigen. Shatterhand nützt jede Gelegenheit, die sich bietet, um Winnetou das Christentum näher zu bringen und verständlich zu machen. Langsam stößt er mit diesem Thema beim Apachen auf offene Ohren. Das Kapitel „Helldorf-Settlement“ (Kapitel 6 in *Winnetou III*) bringt dann die Wende in Winnetous Einstellung. Wieder einmal nutzt Old Shatterhand eine Nachdenkpause Winnetous, um ihm die Vorzüge des christlichen Glaubens schmackhaft zu machen, scheinbar mit immer mehr Erfolg.

Ich erzählte ihm von dem Glauben der Bleichgesichter, ich suchte ihm das Verhalten derselben gegen die Indianer in einem freundlichen Lichte darzustellen, und ich tat dies nicht durch den Vortrag gelehrter Dogmen und spitzfindiger Sophismen, sondern ich sprach in einfachen, schmucklosen Worten, ich redete zu ihm in jenem milden, überzeugungsvollem Tone, welcher zum Herzen dringt, jedes Besserseinerwollen vermeidet und den Hörer gefangen nimmt, obgleich er diesen denken lässt, dass er sich aus eigenem Willen und Entschließen ergeben habe. Winnetou hörte lautlos zu. Es war ein liebevolles Netzauswerfen nach einer Seele, die wert war, aus den Banden der Finsternis erlöst zu werden. Als ich geendet hatte, saß er noch lange da, in tiefes Schweigen versunken. Ich störte die Nachwirkung meiner Worte durch keinen Laut, bis er sich langsam erhob und mir die Hand entgegenstreckte. „Mein Bruder Schar-lih hat Worte gesprochen, welche nicht sterben können“, sagte er tief aufatmend. „Winnetou wird nicht vergessen den großen, gütigen Manitou der Weißen, den Sohn des Schöpfers, der am Kreuz gestorben ist, und die Jungfrau, welche im Himmel wohnt und den Gesang der Settler hört. Der Glaube der roten Männer lehrt Hass und Tod; der Glaube der weißen Männer lehrt Liebe und Leben. Winnetou wird nachdenken, was er erwählen soll, den Tod oder das Leben. Mein Bruder habe Dank. Howgh!“<sup>170</sup>

Winnetou ist sehr beeindruckt von Old Shatterhands einfachen, aber weisen Worten. Er ist tief in Gedanken versunken und stellt schlussendlich für sich fest, dass der Glaube der Weißen,

<sup>169</sup> *Im Wilden Westen*, S.58. Zu finden in *Winnetou III* auf den S.376-377.

<sup>170</sup> ebda., S.60. Zu finden in *Winnetou III* auf den S.378-379.

welcher Liebe und Leben lehrt, für ihn doch reizvoller erscheint als zuerst gedacht. Hass und Tod waren seit jeher Winnetous ständige Begleiter in den „dark and bloody grounds“. Ein besseres Leben in Frieden und Eintracht durch das Christentum wird für den Apachen immer mehr zur Option. Besonders angetan ist Winnetou vom *Ave Maria*, welches die Siedler im Helldorf bei der Ankunft der beiden Blutsbrüder vorgetragen haben. Das Lied, gesungen am Berg in der Stille der Nacht, beeindruckt Winnetou zutiefst. Immer mehr setzt sich der Apache mit seiner Religiosität auseinander und vollzieht schrittweise den Wandel vom Indianer zum Christen.

„Winnetou wird die Töne seiner weißen Freunde nie vergessen. Er hat geschworen, von jetzt an nie mehr den Skalp eines Weißen zu nehmen, denn die Weißen sind die Söhne des guten Manitou, der auch die roten Männer liebt!“ Dieser Entschluss war die erste Frucht unserer gestrigen Unterredung, und nun hatte ich die Überzeugung, dass meine Worte auch noch weiter wirken würden. Das Wort Gottes ist das Senfkorn, dessen Keimen im Verborgenen vor sich geht; hat es aber einmal die harte Kruste durchdrungen, so wächst es im Lichte schnell und fröhlich weiter.<sup>171</sup>

Das Gespräch mit Old Shatterhand sowie das Hören des *Ave Marias* haben auf Winnetous Seele Spuren hinterlassen. Winnetou, der Häuptling aller Apachen, verspricht, keinen einzigen weißen Skalp mehr zu nehmen! Seine Konvertierung zum Christentum liegt nun schon zum Greifen nah. Old Shatterhand fühlt dies sichtlich und vergleicht Winnetous Wandel mit der biblischen Senfkornmetapher. Winnetou bleibt weiterhin sehr nachdenklich und wird zudem noch von Todesahnungen gequält. Shatterhand versucht, seinen Freund zu beruhigen, kann aber an der Gedankenverlorenheit seines Blutsbruders nicht viel ausrichten. Es kommt, wie es kommen muss: Die Siedler des Helldorf-Settlements werden von Ogellallah-Indianern überfallen und in ein Versteck am Hancockberg verschleppt. Beim Versuch, die Siedler zu befreien, wird Winnetou von einer Kugel getroffen und sieht sein Ende nahen. In den Armen seines Blutsbruders Old Shatterhand äußert Winnetou noch einen letzten Wunsch:

„Winnetou bittet sie, ihm das Lied von der Königin des Himmels zu singen!“ Sie hörten diese Worte. Ohne erst meine Bitte abzuwarten, winkte der alte Hillman. Sie erklimmten einen Felsenabsatz, der zu Häupten Winnetous hervorragte, um den letzten Wunsch des Sterbenden zu erfüllen. Seine Augen folgten ihnen und schlossen sich dann, als sie oben standen. Er ergriff meine beiden Hände und hörte nun das Ave Maria beginnen:

„Es will das Licht des Tages scheiden;  
Nun bricht die stille Nacht herein.  
Ach, könnte doch des Herzens Leiden  
So, wie der Tag vergangen sein!  
Ich leg mein Flehen dir zu Füßen,  
O trag's empor zu Gottes Thron,  
Und lass, Madonna, lass dich grüßen

---

<sup>171</sup> *Im Wilden Westen*, S.61. Zu finden in *Winnetou III* auf der S.380.

Mit des Gebetes frommen Ton:  
Ave, ave Maria!“<sup>172</sup>

Winnetou sieht dem Tod ins Auge und wünscht sich nichts sehnlicher, als nochmals das *Ave Maria* von den Siedlern vorgetragen zu bekommen. Kein indianisches Ritual und kein indianischer Gesang sollen seine letzten Momente in diesem Leben begleiten. Die Abkehr Winnetous von der archaischen Indianerreligion hin zum Christentum wird vollzogen. Die Sterbeszene läuft mit der zweiten Strophe des Lieds auf den Höhepunkt zu, Winnetou wird schwächer und schwächer.

Als nun die zweite Strophe begann, öffneten sich langsam seine Augen und richteten sich mit mildem, lächelndem Ausdrücke zu den Sternen empor. Dann drückte er mir die Hände und flüsterte: „Schar-lih, nicht wahr, nun kommen die Worte vom Sterben?“ Ich nickte weinend, und die dritte Strophe begann:

„Es will das Licht des Tages scheiden;  
Nun bricht des Todes Nacht herein.  
Die Seele will die Schwingen breiten;  
Es muss, es muss gestorben sein.  
Madonna, ach, in deine Hände  
Leg ich mein letztes heißes Flehn:  
Erbitte mir ein ruhig Ende  
Und dann ein selig Auferstehn!  
Ave, ave Maria!“

Als der letzte Ton verklungen war, wollte er sprechen – es ging nicht mehr. Ich brachte mein Ohr ganz nahe an seinen Mund, und mit der letzten Anstrengung der schwindenden Kräfte flüsterte er: „Schar-lih, ich glaube an den Heiland. Winnetou ist ein Christ. Lebe wohl!“<sup>173</sup>

Mit seinen letzten Worten konvertiert der Apachenhäuptling Winnetou, der edelste Vertreter des gesamten Volkes der Indianer, zum Christentum. May hat den größten aller Indianer sterben lassen, diesem ist aber die Gnade Gottes sicher. Betrachtet man nun die Bände *Winnetou I* bis *III*, so wird deutlich, dass ein religiöser Rahmen geschlossen worden ist. Vom eigenständigen *Winnetou I* beginnend, war, wenn auch anfänglich nur am Rande, das Verhältnis Winnetous zur christlichen Religion ein immer wiederkehrendes Motiv. *Winnetou II* fällt heraus, da beide Textvorläufer eine kaum vorhandene christliche Motivik besitzen. In *Winnetou III* jedoch kehrt, verstärkt mit dem Tod des Protagonisten, der „rote Faden“ wieder zurück. Drei Bände lang ist Winnetou seinem Leser vorgestellt worden und ans Herz gewachsen. Sein Tod ist schmerzhaft, doch durch seine Konvertierung etwas entschärft. Winnetou muss nicht in den ewigen Jagdgründen herumreiten, er darf ins „richtige“ Paradies. Mit *Winnetou III* ist aber Karl Mays Schaffen rund um das Leben und Wirken seines

---

<sup>172</sup> *Im Wilden Westen*, S.86f.

<sup>173</sup> ebda., S. 86-87.



bekanntesten Indianers noch nicht vorbei. Winnetou ist Christ geworden, die indianische Rasse ist aber dadurch keinen Schritt weniger vom Abgrund entfernt als zuvor. „*May war vom Wiederaufstieg der roten Rasse überzeugt, wenn sie nur aus ihrem Dornröschenschlaf erwachen und die nationale Selbstzerfleischung aufgeben werde.*“<sup>174</sup> Winnetou ist tot und kann nicht mehr aktiv in die Entwicklung des indianischen Volkes eingreifen, nur dem noch lebenden Old Shatterhand könnte dieses Kunststück gelingen. Vom Geiste Winnetous geleitet und vor allem im Geiste Winnetous handelnd, wird das Schicksal der Indianer in *Winnetou IV* entschieden. *Winnetou IV* sticht in vielerlei Hinsicht aus der Tetralogie heraus. Winnetou ist zwar nicht mehr am Leben, aber es ist doch seine Person, um welche sich die Handlungsstränge im letzten Band bilden. 17 Jahre nach Erscheinen des ersten Bandes rund um die Abenteuer des Indianerhäuptlings scheint May sein Augenmerk auf andere Themenbereiche als das Abenteuer konzentriert zu haben. „*Mays das Spätwerk beherrschende Friedens- und Versöhnungsgesinnung bewirkt eine geradezu spektakuläre Abkehr von der Westernheroik und Abenteuerromantik, die nun als anachronistische Fehleinstellung gesehen wird.*“<sup>175</sup> Tatsächlich kommen in *Winnetous Erben* kaum action- oder spannungsgeladene Momente vor, welche der treue Winnetouleser normalerweise erwartet hätte. Im Gegensatz aller Erwartungen ist der vierte Band sehr stark theologisch orientiert, Gewalt wird abgelehnt und als „kindisch“ beschrieben.

Mays letzter Roman und sein letztes Erzählwerk überhaupt ist der IV. Band *Winnetou* (1909/10). Die Botschaft dieses Romans entspricht der Theologie, den ethischen Überzeugungen und gesellschaftspolitischen Wunschvorstellungen, die – mehr oder weniger ausgeprägt – auch in den übrigen Spätwerken unseres Autors zu finden sind. May vertritt engagiert das Grundprinzip der Liebe, den Versöhnungsgedanken und, sehr deutlich, auch das ökologische Interesse: die Bewahrung der Schöpfung angesichts des Raubbaus mit der Natur.<sup>176</sup>

May war das Überleben der „roten Rasse“ schon immer ein starkes Anliegen gewesen. *Winnetou IV* kann als Versuch verstanden werden, seine „gesellschaftspolitischen Wunschvorstellungen“ wenigstens auf literarischem Wege erfüllt zu sehen. Nach dem Ableben Winnetous ist dem indianischen Volk der einzige potentielle Kandidat genommen worden, der es geschafft hätte, sämtliche Stämme im Frieden zu vereinen und zu wahrer, verdienter Größe und Stärke zu führen. Der Geist Winnetous lebt aber nach wie vor in vielen Herzen weiter, was nicht immer Gutes verheißen muss. Als Old Shatterhand zu Beginn des *Winnetou IV* erfährt, dass Winnetou als Andenken ein Monument errichtet werden soll, reist er kurzerhand mit seiner Frau, dem „Herzle“, nach Amerika, um die Errichtung der Statue zu verhindern. Old

<sup>174</sup> Ueding, Gert. *Karl-May-Handbuch*. S.324.

<sup>175</sup> ebda., S.323.

<sup>176</sup> Wohlgschaft, Hermann. *Große Karl May Biographie. Leben und Werk*. Paderborn: Igel, 1994. S.712.

Shatterhand betrachtet die Errichtung der Statue als Affront gegenüber seinem ehemaligen Blutsbruder und erklärt den indianischen Freunden warum:

„In vollem Ernst! Weshalb hat Winnetou gelebt? Weshalb ist er gestorben? Etwa um einen jungen Mahler und einen jungen Bildhauer berühmt zu machen? Und wie haben ihn diese beiden unerfahrenen Leute dargestellt? Wo ist sein Geist, wo seine Seele? Jeder Cowboy, Runner, Loafer oder Tramp kann genau in derselben Rowdy-Pose stehen wie die tönernen Figur da unten, von der man uns sagte, dass sie Winnetou bedeute! Bitte, liebes Herzle, zeige ihr einmal einen anderen Winnetou, nämlich den unseren!“ Meine Frau ging, den betreffenden Koffer zu öffnen, und brachte die photographischen Abzüge, die sie daheim gemacht hatte. Als ich zu ihr trat, um den betreffenden herauszusuchen, benutzte sie diese Gelegenheit, mir leise zuzuraunen: „Sei doch so gut! Nicht so grob! Sie weint ja beinahe! Sie ist doch nicht schuld daran!“ „Mehr als du denkst!“ antwortete ich ebenso leise. „Sie versteht nichts von Kunst und vergöttert ihre Enkel. Laß mich nur!“ Ich habe schon früher gesagt, dass ich Sascha Schneiders Bild des zum Himmel strebenden Winnetou mitgebracht hatte. Wir besaßen mehrere Abzüge davon. Ich nahm einen und befestigte ihn mit vier Nadeln an die Wand; dann brannte die Lampe an, denn es war inzwischen fast dunkel geworden. Das Licht fiel von beiden Seiten auf das Bild. Das Kreuz, dem Winnetou entgegenschwebt, begann zu leuchten. „Das ist unser Winnetou“, sagte ich. „Schau ihn dir an!“<sup>177</sup>

Winnetou darf nicht als Statue im Gedächtnis der Menschen bleiben, sie würde ihm einfach nicht gerecht werden. Old Shatterhand möchte, dass Winnetou durch seine guten Taten und vor allen Dingen durch seine Menschlichkeit in den Gedanken der Indianer weiterlebt. An ihm soll sich jeder ein Beispiel nehmen können und dem anderen helfen.

„Gerade weil wir ihn in dieser Weise lieben und in dieser Weise achten, darf und kann ich nicht dulden, dass man ihn mir für die Nachwelt lächerlich macht. Man baue sein Monument noch so hoch, in Wahrheit steht er noch höher! Wer ihm ein sichtbares Denkmal setzt, der erhöht ihn also nicht, sonder der zwingt ihn, herabzusteigen. Er entehrt ihn, anstatt ihn zu ehren. Winnetou war weder Gelehrter noch Künstler, weder Schlachtensieger noch König. Er besaß kein einziges öffentliches Verdienst. Wofür also ein Monument? Und wozu ein so beispiellos seltsames und kostspieliges? Ein so beispiellos schreiendes? Womit hat unser unvergleichlich edler Freund eine solche Kränkung, eine solche Beleidigung verdient? Es sei wahrlich keine Herabsetzung, wenn ich von ihm behauptete, er sei nicht Gelehrter oder Künstler, nicht Schlachtensieger oder König gewesen, denn er war mehr als das alles: Er war Mensch! Er war Edelmensch! Und er war der erste Indianer, in dem die Seele seiner Rasse aus dem Todesschlaf erwachte. In ihm wurde sie neu geboren. Darum war er nur Seele und wollte nur Seele sein!“<sup>178</sup>

Aus dieser Textpassage geht klar hervor, dass nur Winnetou für Old Shatterhand die Lösung des indianischen Untergangsproblems darstellt. Es hat keine Relevanz mehr, ob Winnetou ein tapferer Krieger und ein gebildeter Mensch war, alle diese Eigenschaften sind nichtig. Einzig und allein seine Fähigkeit zur Nächstenliebe spielt für Old Shatterhand eine Rolle. Winnetou war ein edler Mensch, an dessen Beispiel sich die nächsten Generationen von Indianern zu orientieren haben, wollen sie nicht untergehen.

---

<sup>177</sup> May, Karl. *Winnetous Erben*. Hrsg. von Schmid, Roland. Bamberg: Karl-May-Verlag, 1960 S.253f. Der Titel *Winnetous Erben* ist in dieser Ausgabe nur als Titelvariante von *Winnetou IV* zu verstehen.

<sup>178</sup> *Winnetous Erben*, S.146f.

„Er riet zum Frieden, und wohin er nur kam, da brachte und gab er nur Frieden. Er war der Engel der Seinen! Er war der Engel eines jeden Menschen, der ihm begegnete, ob Freund, ob Feind, ganz gleich! Als die Seele seines Volkes in ihm erwachte, erwachte sie notwendigerweise zum Bewusstsein jenes Engelsgesetzes, in dessen letzten Tagen sie einst eingeschlafen und hingeschwunden war. Winnetou war also der seelisch direkte Nachfolger des letzten, großen, altindianischen Herrschers, zu dem die Gesandten der Königin Marimeh kamen, um dann nicht wieder zu erscheinen. Habt ihr das begriffen, ihr, seine roten Brüder? Habt ihr begriffen, dass es keinem Volk erlaubt ist, Kind zu bleiben? Daß ihr einst Kinder wart und nur darum dem Untergang zugetrieben wurdet, weil ihr nicht aufhören wolltet, Kinder zu sein? Habt ihr begriffen, dass ihr als Kinder eingeschlafen seid, um nun nach schweren Niagara-Träumen als Männer zu erwachen? Habt ihr begriffen, dass ihr nun, wenn ihr nicht Männer werdet, für immer verloren seid? Habt ihr begriffen, was es heißt, ein Mann zu werden Eine Persönlichkeit, die ihre Ziele kennt und nach ihnen strebt, ohne nach irgendeiner Seite abzuweichen?“<sup>179</sup>

Winnetou war der erste Indianer, welcher die Zeichen der Zeit richtig interpretiert hat und danach gehandelt hat. Interindianische Kriege schwächen nur das Volk selbst und bringen die Entwicklung nicht voran. Der Häuptling der Apachen ist erwachsen geworden, indem er durch das Christentum Friede und Nächstenliebe kennen gelernt und versucht hat, sein Leben nach diesen Maximen zu gestalten. Glücklicherweise ist die Bedeutung Winnetous' Wirken und Streben doch von einigen Indianern richtig verstanden worden.

Pappermann berichtete über die Art und Weise, in der er ihn kennengelernt hatte, und der „Junge Adler“ schilderte in verschiedenen Charakterzügen den tiefen Einfluß, den der Verstorbene auch noch nach seinem Tode auf die Indianer, besonders aber auf die Apatschen und die ihnen verwandten Völkerschaften äußerte. Das Herzle benutzte diese Gelegenheit zu einer Frage, deren Beantwortung ihr schon seit unserem kurzen Aufenthalt am Kanubisee auf dem Herzen lag. Der junge Apatsche hatte soeben von dieser Begegnung mit der schönen Ashta gesprochen, da fragte meine Frau: „Ich sah den Stern auf ihrem Gewand, und ich sehe ihn auch hier bei Euch. Was ist es mit diesem Stern? Und was ist es mit „Winnetou“ und „Winnetah“? Oder dürft Ihr es nicht sagen? Ist es ein Geheimnis?“<sup>180</sup>

„Junge Adler“ gehört einer ganz bestimmten Gruppe an: Er ist ein so genannter „Winnetou“. Um zu erklären, was sich hinter dem Sternemblem, einem „Winnetou“ oder einer „Winnetah“ verbirgt, muss der Indianer weit ausholen und erteilt seinen weißen Zuhörern eine Nachhilfestunde in Sachen indianischer Geschichte.

Es sind viele, viele tausend Jahre her, da war Amerika noch mit Asien verbunden. Es gab im hohen Norden eine Brücke von dort nach hier herüber. Diese Brücke ist jetzt in einzelne Inseln zerrissen und zerfallen. Zu dieser Zeit, also vor tausenden von Jahren, kamen große, herrliche Menschen, die körperlich und geistig wie Riesen gestaltet waren, über diese Brücke zu unseren Ahnen herüber und brachten Grüße von ihrer Herrscherin, der Königin Marimeh.“ Wieder drückte das Herzle mir heimlich die Hand. Sie fühlte ebenso wie ich, dass unsere Marah Durimeh gemeint war. Der „Junge Adler“ fuhr fort: „Ihre Boten hatten köstliche Geschenke zu überreichen. Es war ihnen verboten, Gegengeschenke anzunehmen, denn eine Gabe, die erwidert werden muß, ist kein Geschenk, sondern eine Erpressung. Die Gesandten Marimehs erzählten von dem

<sup>179</sup> *Winnetous Erben*, S.147.

<sup>180</sup> ebda., S.141.

hochgelegenen Reiche Dschinnistan. In diesem gibt es nur ein einziges Gesetz, dass das „Gesetz der Schutzengel“ heißt. Darum wird Dschinnistan auch das „Land der Schutzengel“ genannt. Nämlich ein jeder Untertan dort hat im Stillen der unbekannte Schutzengel seines eigenen Feindes zu sein, der gilt als Held, denn er hat sich selbst überwunden.“<sup>181</sup>

Langsam wird deutlich, worauf „Junger Adler“ anspielt. Im „Land der Schutzengel“ sucht sich jede Person eine andere aus, welche es für den Rest seines/ihrer Lebens zu beschützen gilt. Das höchste aller Ziele ist es, einen Feind als Beschützten zu erwählen, da dies ein wahrer Beweis für Menschlichkeit ist. Selbstüberwindung und Menschlichkeit sind die Grundpfeiler der männlichen („Winnetous“) und weiblichen („Winnetahs“) Schutzengel. Wie „Junger Adler“ weiter ausführt, ging dieses Streben nach Menschlichkeit mit der Zeit verloren und geriet vollends in Vergessenheit. Doch es kam noch schlimmer: Aus Liebe wurde Hass und das indianische Volk begann zu zerfallen.

„Dem Gesetz von Dschinnistan fehlte die bisher von Generation zu Generation bewirkte Erbneuerung der Heimatkraft. Es wurde schwach; seine Wirkung ging verloren. Die Engel wurden wieder zu Menschen. Der Himmel verließ die Erde. Das Paradies verschwand. Die Liebe starb. Der Haß, der Neid, die Selbstsucht, der Hochmut begannen wieder zu regieren. Das eine große Reich mit dem einen großen Gesetz fing an zu wanken. Der einen großen Rasse, die sich an dem einen großen Gesetz aufgerichtet und emporgebildet hatte, ging diese Stütze, dieser Pfeiler verloren. Sie fiel in sich zusammen, zwar langsam, langsam, Jahrhunderte hindurch, aber sicher. Die Herrscher wurden zu Despoten, die Patriarchen zu Tyrannen. Hatte es erst nur ein Gesetz der Liebe gegeben, so regierte nun nur noch ein Gesetz des Zwanges. Was vorher segnete, das fluchte; was vorher zusammenstrebte, das bestand jetzt darauf, sich zu meiden.“<sup>182</sup>

Das „Land der Schutzengel“ verlor stark an Kraft. Das indianische Volk begann den Weg zu beschreiten, auf welchem es sich bis zum heutigen Zeitpunkt befindet. „Junger Adler“ sieht genau wie Old Shatterhand die Probleme seines Volkes und ist erpicht darauf, dem Geschlecht der Indianer durch den „Winnetou-Clan“ wieder zu altem Glanz zu verhelfen.

„Nun seht aber die Sioux, die Utahs, die Kiowas, die Komantschen! Sie greifen zu den Waffen, nicht gegen die Weißen, sondern gegen sich selbst, gegen ihre eigene Seele. Sie stehen bereit, diese Seele, die soeben erst im Erwachen ist, wieder niederzutreten, sie für immer zu vernichten. Warum?“<sup>183</sup>

Zu wenig Verständnis ist noch unter den verschiedenen indianischen Stämmen und Völkern vorhanden. Man ist noch nicht bereit, gemeinsam an einem Strang zu ziehen. Wie Old Shatterhand schon einmal gesagt hat, muss die „rote Rasse“ den Kinderschuhen, in welchen es jetzt noch immer steckt, entwachsen. Die Institution des „Clan Winnetou“ ist der erste Schritt in die richtige Richtung und auch nur dann, wenn alle Indianer wieder einem solchen Clan

---

<sup>181</sup> *Winnetous Erben*, S.142.

<sup>182</sup> ebda., S.143.

<sup>183</sup> ebda., S.146.

angehören. Die Ausweitung eines Clans durch Miteinbeziehung Weißer ist natürlich ein weiterer Schritt zur Neufindung der Menschlichkeit. „Junger Adler“ fährt mit seiner Erklärung fort:

„Aber diese Sache ist doch so unendlich interessant für mich! Darf ich nicht wenigstens erfahren. Ob auch Weiße Mitglieder dieses „Clan Winnetou“ werden können?“ Der Gefragte antwortete: „Er wurde ursprünglich nur für Indianer gegründet, doch würde es gegen seinen Grundgedanken sein, die Weißen auszuschließen. Wir wünschen, dass die Nächstenliebe, nach der wir streben, nicht nur uns, sondern die ganze Menschheit vereine.“ „Könnte man uns wohl verbieten, für uns einen besonderen „Clan Winnetou“ zu gründen?“ „Kein Mensch besitzt das Recht zu diesem Verbot.“ „Kann ein jedes Mitglied sich das andere Mitglied wählen, das es beschützen will?“ „Nein. Er hat seine Wünsche zu melden, und es wird ihnen, wenn es möglich ist, Rechnung getragen. Aber wenn einem jeden die Wahl seines Schützlings freistünde, so würde es bald sehr viele Personen geben, die zahlreiche Beschützer haben, und ebenso viele, die gar keinen Schutzengel besitzen. Jemand, den man liebt, zu beschützen, ist kein Verdienst. Aber der Engel eines Verhassten oder gar Verachteten zu sein, das ist ein schwerer, steiler Weg zur edlen, wahren Menschlichkeit empor.“ „Und kennt man öffentlich den Beschützer und seinen Beschützten?“ „Nein. Das ist ein Geheimnis. Nicht einmal der Beschützte kennt seinen Beschützer.“ „Auch später nicht?“ „Doch! Nämlich nach dessen Tod. Beide werden eingeschrieben. Und jeder Beschützer trägt den Namen seines Schützlings auf der Innenseite des Sternes auf seiner Brust. Löst man nach seinem Tod diesen Stern vom Gewand, so sieht man, wessen Engel er gewesen ist.“<sup>184</sup>

Auch in diesem Textabschnitt kommt deutlich heraus, worauf ein Clan abzielt. Es gibt keine Bevorzugungen, jeder wird geschützt und es gilt als höchste Ehre, auf einen verhassten Feind aufzupassen. May lässt in *Winnetou IV* seinen Hauptcharakter in den Herzen seiner Nachkommen weiterleben und zeichnet den Weg vor, den das indianische Volk zu beschreiten hat. Dem Streben Winnetous gilt es nachzueifern. Liebe, Menschlichkeit und Versöhnung werden als allerhöchste Ziele angeführt. So endet auch *Winnetous Erben* mit der Aussöhnung zwischen den seit langer Zeit verfeindeten Stämmen und Parteien. Für das gesamtindianische Volk wird durch „Junger Adler“ eine neue Ära eingeläutet.

Die Darstellung Winnetous als Christ beschränkt sich also nicht nur auf Teil *I* und *III* der Tetralogie. Vor allem in Band *IV* kommt die Relevanz Winnetous' Bekehrung zur Religion des Friedens und der Liebe besonders zu tragen. Für May und Old Shatterhand ist Winnetou kein mutiger Krieger oder gebildeter Indianer mehr. Er wurde von einer Person zu einem Gedanken und von einem Gedanken zu einer Einstellung, welche die Rettung für ein gesamtes Volk werden kann. Winnetou steht für Menschlichkeit. Menschlichkeit ist das Um und Auf für das Überleben sowie das friedliche Zusammenleben des indianischen Volkes.

---

<sup>184</sup> *Winnetous Erben*, S.150.

## Schlusswort

Am Ende der Arbeit möchte ich die abwechslungsreiche Darstellung Winnetous in den untersuchten Texten nochmals kurz zusammenfassen. Im ersten Band *Winnetou, der rote Gentleman*, welcher bis auf das Vorwort komplett eigenständig verfasst wurde, bildet sich der Eindruck von Winnetou als „edlem Wilden“ nicht nur durch den Untertitel am klarsten heraus. Das Vorwort allein vermittelt eine erwartungsvolle und interessante Grundstimmung, welche durch die Beschreibung und Darstellung des Apachenhäuptlings abgerundet wird. Winnetou erscheint als Fremder und Exot, wird jedoch sofort von Karl May zum Sympathieträger erklärt. Trotz aller Andersartigkeit findet er doch einen Platz im Herzen Old Shatterhands und des Lesepublikums. Die Beschreibung seines indianischen Schicksals und der gefährlichen Abenteuer fasziniert und hält die Leser in ihrem Bann. Obwohl Winnetou auch im ersten Band etwas an Härte zeigt, überwiegt das Gesamtbild des „roten Gentleman“. Sämtliche Familienmitglieder werden von verbrecherischen Weißen getötet, einige der Täter kommen sogar ungeschoren davon. Winnetou tritt seinen Feinden hart entgegen, lässt sich jedoch zu keinem Zeitpunkt zu unnötiger Gewalt und brutalem Vorgehen hinreißen, selbst dann nicht, als sein Vater und seine Schwester getötet werden. Trauer, Wut und Rached Gedanken übermannen zwar den Häuptling. Sein Blutsbruder Old Shatterhand kann ihn aber von blutwütigem Handeln abhalten. Winnetous Auftreten, sein Wissen, seine Geschicklichkeit und sein Mut, aber auch die Gewissheit des tragischen Untergangs seiner Rasse machten und machen den Indianer zum absoluten Star für das Lesepublikum.

Etwas anders tritt Winnetou dem Leser im zweiten und dritten Band der Tetralogie entgegen. Wie bekannt, wurden aufgrund von Zeitmangel *Winnetou II* und *Winnetou III* jeweils aus zwei älteren Erzählungen zusammengeflickt, was erheblichen Einfluss auf die charakterliche Darstellung Winnetous hat. Winnetou erscheint in den Texten *Der Scout* und *Im fernen Westen* (*Winnetou II*) sowie in *Deadly Dust* und *Im Wilden Westen* (*Winnetou III*) überwiegend als kulturlos und grausam. Er kann daher durchaus als „Barbar“ bezeichnet werden. Winnetou schmückt und rühmt sich mit den abgezogenen Kopfhäuten seiner Feinde, er lässt hunderte eingeschlossene Gegner kaltblütig massakrieren und fürchtet sich dann aber vor einer Lokomotive, welche er als lebendiges Wesen betrachtet. *Winnetou, der rote Gentleman* hätte nie so gehandelt. Obwohl nicht alle negativen Elemente aus den Textvorläufern in *Winnetou II* und *III* übernommen worden sind, so wird trotzdem die veränderte, grausamere und rohere charakterliche Darstellung Winnetous in den Bänden *II* und *III* augenscheinlich.

In der dritten Kategorie, welche in dieser Arbeit erstellt worden ist, wurde Winnetou unter dem Gesichtspunkt des Anführers präsentiert. Betrachtet man sämtliche in dieser Arbeit behandelten Texte, so wird auch in diesem Punkt Winnetous ambivalentes Verhalten deutlich: Während er in *Winnetou I* noch häufig mit Fußvolk unterwegs ist, tritt der Apachenhäuptling in *Winnetou II* und *III* fast nur mehr ohne Begleitung anderer Indianer auf. Wiederum ist diese Darstellungsweise auf die Textvorgänger zu den beiden Bänden zurückzuführen. *Deadly Dust*, *Der Scout*, *Im fernen Westen* sowie *Im Wilden Westen* zeigen einen einzelgängerischen Häuptling, welcher im Grunde genommen nicht auf die Unterstützung seiner Männer angewiesen ist, diese jedoch im Falle eines Problems sofort um sich scharen könnte. Winnetous Qualitäten und Kompetenzen als Anführer werden in sämtlichen Texten nie in Frage gestellt, er gilt als Meister der Kriegskunst und unanfechtbarer Apachenhäuptling.

Winnetous Verhältnis zum christlichen Glauben stellte sich als ein besonders spannendes Untersuchungsfeld heraus. Bereits ab Band I ist Winnetou durch seinen Mentor Klekhi-petra und durch seinen Blutsbruder Old Shatterhand von christlichem Gedankengut und Wertvorstellungen umgeben, die Konvertierung kurz vor seinem Tod in Band III ließ den Häuptling für die damalige zeitgenössische Leserschaft noch heldenvoller und sympathischer erscheinen. Seine letzten Worte „*Schar-lih, ich glaube an den Heiland. Winnetou ist ein Christ.*“ bilden den Rahmen in der spirituellen Entwicklung des Protagonisten.<sup>185</sup> Obwohl Winnetou in Band II und III größtenteils das Element der christlichen Nächstenliebe seinen Gegnern gegenüber vermissen lässt, wird von Karl May der Weg zur „Einsicht“ Winnetous vorgezeichnet. Die Hinwendung des Häuptlings zum Christentum, zur „Religion der Versöhnung“, war May ein großes Anliegen. Besonders im vierten Band der Tetralogie werden die Folgen Winnetous Konvertierung zum Christentum thematisiert. *Winnetous Erben* lässt die in den vorhergegangenen Texten geschaffene Westernheroik und Abenteuerromantik gänzlich vermissen. Die Versöhnung und der Friedensschluss zwischen Indianern und Weißen stehen eindeutig im Vordergrund. May sieht die Figur Winnetous als Schlüssel zur Aussöhnung zweier sich bekriegender Kulturen, wobei Niederlage als auch Untergang der amerikanischen Urbevölkerung bereits unaufhaltbar sind. Querelen unter den Stämmen und Überlegenheit der Weißen machte May für den Niedergang der indianischen Bevölkerung verantwortlich. Er glaubte jedoch zeit seines Lebens unbeirrbar an einen Wiederaufstieg der „roten Rasse“ durch Hinwendung zum „wahren Glauben“. *Winnetou IV* beweist Mays

---

<sup>185</sup> *Winnetou III*, S.419.

pazifistische und versöhnliche Einstellung in seinen letzten Lebensjahren auf eindrucksvolle Weise.



## Bibliographie

### Primärliteratur

- May, Karl. *Winnetou I*. Historisch-Kritische Ausgabe für die Karl-May-Gedächtnis-Stiftung. Hrsg. von Wiedenroth, Hermann und Wollschläger, Hans. Zürich: Haffmans Verlag, 1989.
- May, Karl. *Winnetou II*. Historisch-Kritische Ausgabe für die Karl-May-Gedächtnis-Stiftung. Hrsg. von Wiedenroth, Hermann und Wollschläger, Hans. Zürich: Haffmans Verlag, 1989.
- May, Karl. *Winnetou III*. Historisch-Kritische Ausgabe für die Karl-May-Gedächtnis-Stiftung. Hrsg. von Wiedenroth, Hermann und Wollschläger, Hans. Zürich: Haffmans Verlag, 1989.
- May, Karl. *Winnetous Erben*. Hrsg. von Schmid, Roland. Bamberg: Karl-May-Verlag, 1960.
- May, Karl. *Im fernen Westen*. Reprint der ersten Buchausgabe von 1879. Bamberg, Karl-May-Verlag, 1975.
- May, Karl. *Der Scout*. <http://131.159.72.43/kmg/primlit/erzaehl/reise/scout/scout1.htm>
- May, Karl. *Im Wilden Westen*. Hamburger Leseheft 169. Husum: Hamburger Lesehefte Verlag, 1986.
- May, Karl. *Deadly Dust*. <http://www.karl-may-gesellschaft.de/kmg/primlit/erzaehl/reise/scout/reprint/index.htm>

### Sekundärliteratur

- Augustin, Siegfried und Mittelstaedt, Axel. *Vom Lederstrumpf zum Winnetou*. München: Ronacher, 1981.
- Bitterli, Urs. *Auch Amerikaner sind Menschen. Das Erscheinungsbild des Indianers in Reiseberichten und kulturhistorischen Darstellungen vom 16. zum 18. Jahrhundert*. In: Mann, Gunter und Dumont, Franz (Hrsg.). *Die Natur des Menschen. Probleme der Physischen Anthropologie und Rassenkunde (1750-1850)*. Stuttgart: Gustav Fischer, 1990.
- Brenner, Peter. *Reisen in die Neue Welt. Die Erfahrung Nordamerikas in deutschen Reise- und Auswandererberichten des 19. Jahrhunderts*. Tübingen: Niemeyer, 1991.

- Bodmer, Karl. *The American Indian*. Köln: Taschen Verlag, 2005.
- Boltz, Peter. *Indianer Nordamerikas*. Berlin: G+H Verlag, 1999.
- Bolz, Peter. *Indianerbilder für den König. George Catlin in Europa*. In: *I like America*. Katalog zur Ausstellung *Fiktionen des Wilden Westens*. Hrsg. von Kort, Pamela und Hollein, Max. Frankfurt: Prestel, 2006, S.69-85.
- Catlin, George. *Die Indianer Nordamerikas. 1832-1840*. Stuttgart: Edition Erdmann, 1994.
- Dinkelacker, Horst. *Amerika zwischen Traum und Desillusionierung im Leben und Werk des Erfolgsschriftstellers Balduin Möllhausen (1825-1905)*. New York: Peter Lang, 1990.
- Dougherty, Frank. *Christoph Meiners und Johann Friedrich Blumenbach im Streit um den Begriff der Menschenrasse*. In: Mann, Gunter und Dumont, Franz (Hrsg.). *Die Natur des Menschen. Probleme der Physischen Anthropologie und Rassenkunde (1750-1850)*. Stuttgart: Gustav Fischer, 1990.
- Fröhlich, Michael. *Imperialismus. Deutsche Kolonial- und Weltpolitik 1880 – 1914*. München: DTV, 1994.
- Frigge, Reinhold. *Das erwartbare Abenteuer. Massenrezeption und literarisches Interesse am Beispiel der Reiseerzählungen von Karl May*. Bonn: Bouvier, 1984.
- Glaser, Hermann. *Bildungsbürgertum und Nationalismus. Politik und Kultur im Wilhelminischen Deutschland*. München: DTV, 1993.
- Gohrbandt, Elisabeth. *Selbst bei einem drei Jahre langen Urbarmachen einer Wildnis wird man nur ein Settler, aber kein Westmann. Auswanderer und Siedler in Karl Mays Nordamerikaerzählungen*. In: *Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft*. Claus Roxin, Helmut Schmiedt und Hans Wollschläger (Hrsg.). Husum: Hansa Verlag, 1995. S.165-206.
- Gothsch, Manfred. *Die deutsche Völkerkunde und ihr Verhältnis zum Kolonialismus. Ein Beitrag zur kolonialideologischen und kolonialpraktischen Bedeutung der deutschen Völkerkunde in der Zeit von 1870 bis 1975*. Baden-Baden: Nomos, 1983.
- Graf, Andreas. *Abenteuer und Geheimnis. Die Romane Balduin Möllhausens*. Freiburg: Rombach, 1993.
- Graf, Andreas. *Der Tod der Wölfe. Das abenteuerliche und das bürgerliche Leben des Romanschriftstellers und Amerikareisenden Balduin Möllhausen (1825-1905)*. Berlin: Duncker & Humblot, 1991.
- Graf, Andreas. *Habe gedacht, Alles Schwindel. Balduin Möllhausen und Karl May – Beispiele literarischer Adaption und Variation*. In: *Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft*. Claus Roxin, Helmut Schmiedt und Hans Wollschläger (Hrsg.). Husum: Hansa Verlag, 1991. S.324-356.

- Grosse, Pascal. *Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1850-1918*. Frankfurt/Main: Campus, 2000.
- Hansen, Christine. *Die deutsche Auswanderung im 19. Jahrhundert – ein Mittel zur Lösung sozialer und sozialpolitischer Probleme?* In: *Deutsche Amerikaauswanderung im 19. Jahrhundert. Sozialgeschichtliche Beiträge*. Moltmann, Günter (Hrsg.). Stuttgart: Metzler, 1976. Amerikastudien Band 44. S. 9.-61.
- Hintz, Hans. *Zum Zweikampf bei Karl May*. In: *Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft*. Claus Roxin, Helmut Schmiedt und Hans Wollschläger (Hrsg.). Husum: Hansa Verlag, 1996. S.95-164.
- Hohendahl, Peter Uwe. *Von der Rothaut zum Edelmenschen. Karl Mays Amerikaromane*. In: *Karl Mays Winnetou. Studien zu einem Mythos*. Sudhoff, Dieter und Vollmer, Hartmut (Hrsg.). Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989. S.214-233.
- Kosciuszko, Bernhard (Hg.). *Das große Karl May Figurenlexikon*. 3. Auflage. Oldenburg: Igel Verlag, 2000.
- Kort, Pamela. *Die unbewältigte Vergangenheit des Mordes an den Indianern*. In: *I like America. Katalog zur Ausstellung Fiktionen des Wilden Westens*. Hrsg. von Kort, Pamela und Hollein, Max. Frankfurt: Prestel, 2006 S.44-68.
- Kreis, Karl Markus. *Deutsch-Wildwest. Die Erfindung des definitiven Indianers durch Karl May*. In: *I like America. Katalog zur Ausstellung Fiktionen des Wilden Westens*. Hrsg. von Kort, Pamela und Hollein, Max. Frankfurt: Prestel, 2006, S.249-273.
- Küppers, Petra. *Karl Mays Indianerbild und die Tradition der Fremddarstellung*. In: *Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft*. Claus Roxin, Helmut Schmiedt und Hans Wollschläger (Hrsg.). Husum: Hansa Verlag, 1996. S.315 – 345.
- Kreller, Sandra. *Deutsche Sichtweisen und Darstellungen der Indianer Nordamerikas: Von Karl Mays „Winnetou-Mythos“ bis hin zu den DEFA-Indianerfilmen. Eine quellenkritische Analyse*. Wien: Diplomarbeit, 2002.
- McCloskey, Barbara. *Von der „Frontier“ zum Wilden Westen. Deutsche Künstler, nordamerikanische Indianer und die Inszenierung von Rasse und Nation im 19. und frühen 20. Jahrhundert*. In: *I like America. Katalog zur Ausstellung Fiktionen des Wilden Westens*. Hrsg. von Kort, Pamela und Hollein, Max. Frankfurt: Prestel, 2006, S.299-321.
- Melk, Ulrich. *Das Werte- und Normensystem in Karl Mays Winnetou-Trilogie*. Paderborn: Igel Verlag, 1992.
- Mikoletzky, Juliane. *Die deutsche Amerika-Auswanderung des 19. Jahrhunderts in der*

- zeitgenössischen fiktionalen Literatur. Tübingen: Niemayer, 1988.
- Möllhausen, Balduin. *Geschichten aus dem Wilden Westen*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1995.
- Müller, Horst Wolf. *Winnetou. Vom Skalpjäger zum roten Heiland*. In: *Karl Mays Winnetou. Studien zu einem Mythos*. Sudhoff, Dieter und Vollmer, Hartmut (Hrsg.). Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989. S.196-212.
- Obermair, Dietmar. *Rassismus und Rassentheorien im Deutschsprachigen Raum: Von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus*. Wien: Diplomarbeit, 2000.
- Osterhammel, Jürgen. *Kolonialismus. Geschichte-Formen-Folgen*. München: Beck, 1995.
- Pearce, Roy Harvey. *Rot und Weiß. Die Erfindung des Indianers durch die Zivilisation*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1988.
- Penny, H. Glenn. *Illustriertes Amerika. Der Wilde Westen in deutschen Zeitschriften 1825-1890*. In: *I like Amerika. Katalog zur Ausstellung Fiktionen des Wilden Westens*. Hrsg. von Kort, Pamela und Hollein, Max. Frankfurt: Prestel, 2006, S.141-156.
- Sammons, Jeffrey. *Imagination and History. Selected Papers on Nineteenth-Century German Literature*. New York: Peter Lang Publishing, 1988.
- Sammons, Jeffrey. *Ideology, Mimesis, Fantasy: Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May, and Other German Novelists of America*. Chapel Hill and London: The University of North Carolina Press, 1998.
- Schmitt, Albert R. *Die „Edlen Wilden“*. In: Ritter, Alexander (Hrsg.). *Deutschlands literarisches Amerikabild. Neuere Forschungen zur Amerikarezeption der deutschen Literatur*. Hildesheim: Olms, 1977.
- Ueding, Gert. *Karl-May-Handbuch*. Stuttgart: Alfred Körner, 1987.
- Vetter, Sabine. *Wissenschaftlicher Reduktionismus und die Rassentheorie von Christoph Meiners*. München: Dissertation, 1997.
- Visser, Robert. *Die Rezeption der Anthropologie Petrus Campers (1770-1850)*. In: Mann, Gunter und Dumont, Franz (Hrsg.). *Die Natur des Menschen. Probleme der Physischen Anthropologie und Rassenkunde (1750-1850)*. Stuttgart: Gustav Fischer, 1990.
- Wohlgshaft, Hermann. *Große Karl May Biographie. Leben und Werk*. Paderborn: Igel, 1994.
- Wolff, Gabriele. *George Catlin: Die Indianer Nord-Amerikas. Das Material zum Traum*. In: *Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft*. Claus Roxin, Helmut Schmiedt und Hans Wollschläger (Hrsg.). Husum: Hansa Verlag, 1985. S.348-364.
- Wollschläger, Hans. *Karl May. Grundriß eines gebrochenen Lebens*. Göttingen: Wollstein, 2004.

Zantop, Susanne. *Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770-1870)*. Berlin:  
Erich Schmidt, 1999.

## **Abstract**

In der vorliegenden Diplomarbeit wird die charakterliche Darstellung der Figur Winnetou sowohl in der gleichnamigen Werktetralogie, als auch in den dazugehörigen Textvorläufern *Deadly Dust*, *Der Scout*, *Im fernen Westen* und *Im Wilden Westen* anhand von vier ausgewählten Kategorien präsentiert. Einführend bildet das Kapitel „Deutsche Rasse- und Kolonialismuskonzepte im späten 19. Jahrhundert“ Einblicke in damals gängige und weit verbreitete Rassentheorien und Physiognomiekonzepte, welche zu einem großen Teil die Rezeption der Abenteuerliteratur in der deutschen Bevölkerung beeinflusste. Berühmte und gleichzeitig erfahrene Amerikareisende wie George Catlin und Balduin Möllhausen trugen mit ihren Abenteuergeschichten viel zum Ruf des Wilden Westens und seiner Bewohner bei, ihr relevanter Einfluss auf das Werk Karl Mays wird daher im zweiten Kapitel dieser Arbeit behandelt. Das dritte Kapitel beschäftigt sich schließlich mit der Darstellung und dem Einfluss des Christentums auf Klekhi-petra, Intschu tschuna und Nscho-tschi. Diese Figuren tragen wesentlich zum charakterlichen Wandel Winnetous bei und bedürfen daher einer genaueren Untersuchung.

Im zweiten Teil der vorliegenden Arbeit werden die Bände *Winnetou I-IV* sowie deren Textvorläufer auf folgende Kategorien hin untersucht: die Darstellung Winnetous als „edler Wilder“, „Barbar“, Anführer und Christ. Um auf diese vier Kategorien in der Darstellung Winnetous eingehen zu können, bediene ich mich einer durchgängig werkimmanenten Vorgehensweise. Jede dieser Darstellungsweisen Winnetous wird anhand verschiedenster Textausschnitte beschrieben und kommentiert. Die Untersuchung kommt zum Schluss, dass die charakterliche Darstellung Winnetous in Anbetracht der beschriebenen Kategorien in den Bänden *Winnetou I-IV* sowie den Textvorläufern äußerst mannigfaltig sowie auch in weiten Teilen widersprüchlich ist.

# Curriculum Vitae

## Stefan Richard Rohrböck

---

Stammgasse 6/2/17 Wien A1030

mobil: +43 699 10625235

email: stefan.rohrboeck@aon.at

<b>Persönliche Daten</b>	<b>Geburtsdatum:</b> 09 Januar 1981 <b>Geburtsort:</b> Gmünd, Niederösterreich <b>Staatsbürgerschaft:</b> Österreich
<b>Berufserfahrung</b>	<b>Gepäckwagenfahrer (Vollzeit &amp; Teilzeit)</b> Mai 2000 – August 2008, Flughafen Wien AG, Wien/Schwechat Österreich <ul style="list-style-type: none"><li>• Mitglied der Groundcrew</li><li>• Gepäcktransport von und zu Flugzeug</li></ul> <b>Landschaftsplanung - Assistent (Teilzeit)</b> März 2008 – August 2008, Gartenwerkstatt Waldviertel, Wien Österreich <ul style="list-style-type: none"><li>• Landschaftsplanung und Aushilfe</li></ul>
<b>Ausbildung</b>	<b>Universität Wien</b> 2000 - 2008 Studium der Deutschen Philologie und Anglistik / Amerikanistik <b>University College Dublin (UCD)</b> September 2004 – Juni 2005 <ul style="list-style-type: none"><li>• Auslandsjahr (Erasmus)</li></ul> <b>BG/BRG Gmünd</b> 1991 – 1999 <ul style="list-style-type: none"><li>• Abschluss Matura</li></ul> <b>Volksschule Hoheneich</b> 1987 – 1990 <ul style="list-style-type: none"><li>• Abschluss</li></ul>
<b>Präsenzdienst</b>	<b>Bundesheer (Stabskompanie Horn)</b> August 1999 – April 2000 <ul style="list-style-type: none"><li>• Beförderung zum Sanitätsgefreiten</li></ul>
<b>Sprachen</b>	<ul style="list-style-type: none"><li>• Deutsch (Muttersprache)</li><li>• Englisch</li></ul>

**Hobbies**

- Sport (Rugby, Badminton, Tennis)
- Literatur
- Filme
- Reisen
- Natur